~~V. L. VIII. 197.~~

Pöyh.

66.

Ueber

die Trunkenheit

und

deren Einfluß auf den menschlichen

Körper.

Eine

philosophische, medicinische und chemische

Abhandlung

von

Dr. Thomas Trotter.

Nach der vierten Englischen Ausgabe.

Mit

psychologischen Bemerkungen verwandten

Inhalts begleitet

von

J. C. Hoffbauer,

der Philosophie und Rechte Doctor, und der ersten Professor ordinarius zu Halle, Mitglied der K. Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim.

Lemgo,
in der Meyerschen Hofbuchhandlung 1821.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Den

edlen Menschenfreunden

und

großen Aerzten

Faust

Hufeland

Jenner

und

Rasse

sey

diese deutsche Ausgabe des Trotterschen

Werks

gewidmet.

Vorbericht
zu dieser deutschen Ausgabe.

Der Englische Titel dieses Werks ist:

An Essay, medical, philosophical and chemical on Drunkeneſs and its effects on the human body, by Thomas Trotter, late Physician to his Majesty's Fleet etc. The fourth Edition, corrected and elarged. London 1810. Mit dem Motto:

O! thou invisible spirit of wine, if thou hast no name to be known by, let us call thee — Devil.

Shakespeare.

Dieses Buch hat, öffentlichen Zeugnissen zu Folge, in England, wenigstens in gebildetern, der Belehrung empfänglichen Klassen, großen Nutzen gestiftet: möge dies auch in Deutschland der Fall seyn, wo in neuerer Zeit, nachdem ein alter verjährter Vorwurf aufgehört hatte, wieder in allen Ständen und Altern ein trauriger Hang zu geistigen Getränken, und zwar der stärksten Art, überhand genommen, der den Menschenfreund bekümmert und den Patrioten für die Zukunft besorgt macht.

Mögen auch die in dieser deutschen Ausgabe hinzugekommenen philosophischen Untersuchungen die Aufmerksamkeit der Denker auf einen Gegenstand richten, der für die menschliche Gesellschaft mehr als je von hohem Interesse

teresse ist! — Trotter sagt: der Hang zur Trunkenheit ist eine Krankheit des Geistes; und diese Krankheit, welche nur zu häufig und leichtsinnig schon in der Kindheit eingeimpft wird, kann Generationen zerrütten und den Geist und Character einer ganzen Nation umkehren. Hört ihn! Aerzte und Philosophen, und besonders ihr Aeltern und Erzieher, hört!

Das ganze Buch ist freilich schon ein schauderhaftes, nur zu wahres Gemälde der Trunkenheit und ihrer Folgen; sollte dasselbe aber bey einer zweyten Auflage noch ein Titelkupfer erhalten, so würde dies folgender jammervolle Auftritt seyn.

Ein Indianer am Ohio hatte für seine Biberfelle von einem Europäischen Kaufmann ein

Faß Brandtwein erhalten, und nahm von diesem Gifte so viel als möglich. Nach dem Taumel ergreift ihn die Wuth, und er zündet seine Hütte an. Da ihn sein Weib daran hindern will, so erschlägt er sie und verstümmelt zugleich sein Kind, das sie trägt. Endlich schläft er ein. Als er erwacht, stehen Nordamerikanische Gerichtsdiener vor ihm: er sieht um sich und erblickt seine niedergebrannte und noch rauchende Hütte, und neben sich sein todtes Weib mit dem zerschlagenen Säugling im Arme. Bey ihm liegen der Feuerbrand, das Beil und das Faß. Welches Erwachen! —

Schon der Gedanke, daß kein Trunkenbold vor einem solchen oder ähnlichen Schicksale sicher ist, sollte Schrecken erregen, und doch

will

will die Welt, welche Täuschungen liebt, nur die lachende Seite eines verbrecherischen Lasters sehen, das aller öffentlichen und häuslichen Sittlichkeit den Untergang droht: es giebt sogar Aeltern, die ihre Kinder trunken machen, um sich an ihrer Lustigkeit zu ergötzen, und sie dadurch ohne Rettung verderben. Denn so schwer auch die Besserung eines Trunkenboldes ist, so bleibt sie doch noch möglich, wenn sein Kindesalter noch keinen solchen Eindruck erhalten hat. Daß aber solche früh ins Laster eingeweihte unglückliche Geschöpfe nachher ohnfehlbar und am tiefsten darin versinken, lehrt ebenfalls die Erfahrung. Aeltern, denkt bey der Lustigkeit eures trunknen Kindes an den Indianer!

Shakespeare, der die Welt und ihr Getriebe kannte, sagt:

„O du unsichtbarer Geist des Weins, hast „du noch keinen Namen, dich zu erkennen, hei„ße — Teufel!“

D. Herausgeber.

Vorrede
zur ersten Englischen Ausgabe.

Als ich auf der Universität zu Edinburgh nach Vollendung meiner Studien mich um den Grad eines Doctors der Medicin bewarb, so war ich um einen Gegenstand für meine Inauguraldissertation, der von Keinem vor mir abgehandelt seyn möchte, verlegen. Das war ein schwieriger Punkt: denn worüber alles ist nicht schon differirt worden! Nach vieler Verlegung bot sich mir indeß verschiedener Stoff dar, und ich blieb endlich bey der Trunkenheit stehen. Doch entstanden in mir Bedenklichkeiten, ob auch wohl eine solche Thesis sich zur academischen Uebung eignen und schicken dürfte: sobald ich also meine Abhandlung in einige

Ord-

Ordnung gebracht hatte, unterwarf ich sie dem Urtheil des verstorbenen Dr. Charles Webster. Dieser würdige Gelehrte war damit sehr zufrieden, und gab mir zu erkennen, daß auch die übrigen Professoren meine Arbeit gut aufnehmen würden. Nach meinem Examen ersuchte ich den Dr. Gregory um das Imprimatur: er ertheilte dasselbe meiner Dissertation und ermunterte mich zur weitern Ausführung derselben. Bey meiner öffentlichen Disputation sprach mein verehrungswürdiger Lehrer und Freund, Dr. Cullen, sehr ehrenvoll für mich über meine Thesis, und empfahl mein Unternehmen, nach einigen scherzhaften Aeußerungen über den Verfasser in seiner gewöhnlichen liebenswürdigen Weise. Kurz darauf beehrte mich die Royal Humane Society mit ihrem Dank durch Dr. Hawes, den berühmten Stifter dieses Instituts. Derselbe bemerkt:

„An

„An eine solche Untersuchung auf so streng-
„wissenschaftlichem Wege hat man nie vorher
„gedacht: der wichtige Gegenstand ist vernach-
„läßigt worden, und man muß sich jetzt freuen,
„daß er bisher vernachläßigt worden, nachdem
„Dr. Trotter die schwere Aufgabe so glück-
„lich gelöst hat.“

Nach solchen Zeugnissen so hochverehrter Männer erforderte es schon die Pflicht der Dankbarkeit, daß ich meine Dissertation noch weiter ausführte. Von 1788 bis jetzt diente ich als Arzt auf der Flotte des Königs, und auch dieses Amt gab mir Gelegenheit, Materialien zu sammeln für dieses Werk, welches ein Commentar ist meiner Dissertation De ebrietate ejusque effectibus in Corpus humanum. Edinb. 1788.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes ist allgemein anerkannt: er ist für jeden Menschenfreund von hohem Interesse. Ich habe mich bemüht zu zeigen, wie der traurige Hang zur Trunkenheit behandelt werden muß: in wie weit mir dies gelungen ist, mögen Andere entscheiden. Jede Erinnerung werde ich willig und dankbar aufnehmen, und Fehler berichtigen, wo ich sie finde.

Trotter.

Vor-

Vorrede
zur vierten Englischen Ausgabe.

Der Beifall, welchen die vorigen Ausgaben dieses Versuchs im grösern Publicum sowohl als bei Gelehrten gefunden, hat mich ermuntert, meine Arbeit immer mehr zu vervollkommnen. Meine grösste Belohnung waren die häufig erhaltenen Nachrichten von dem Nutzen, den ich gestiftet, von der Besserung, die ich oft durch meine Vorschriften bewirkt habe. Man hat das Wissenschaftliche in diesem Buche nicht bestritten, und die besondere didactische Form desselben, die eingestreuten Anecdoten haben es populär gemacht und Man-

chem in die Hände gegeben, der es sonst wohl nicht gelesen haben würde. Wenige Aerzte sind wohl mit dem Gegenstande, worüber sie schrieben, so vertraut geworden, als ich durch mein Amt: man wird mir also die eigenthümliche Weise, wie ich eine neue, für die menschliche Gesellschaft sehr wichtige Sache behandelte, zu Gute halten.

Newkastle — on — Tyne, 17. Febr. 1810.

Trotter.

Inhalt.

Einleitung.

— Dulce periculum est,
O Lenaee! sequi Deum
Cingentem viridi tempora pampino.

Hor.

Immer nach Freuden haschend sträubt sich der Mensch, in die Liste seiner Krankheiten auch solche Uebel aufzunehmen, welche die unmittelbare Folge seiner Ueppigkeit sind. Dies ist in dem menschlichen Gemüthe gegründet: aber keine Verirrung vom Pfade der Pflicht hindert so sehr seine Ansprüche auf den Namen eines vernünftigen Wesens, als der regellose Genuß geistiger Getränke. In den Schriften der Aerzte wird die Trunkenheit nur beyläufig erwähnt unter den Einwirkungen, die der Gesundheit schaden, während die Art und Weise der Einwirkung gänzlich vernachläßigt und unerörtert geblieben ist. Dies ist um so auffallender, da der Zustand eines Trunkenen Erscheinungen darbietet, wie sie kaum sonderbarer und wundervoller in der Geschichte der belebten Welt gefunden werden. Der Reiz starker Getränke wirkt, gleich einer magischen Kraft, so verwirrend auf das animalische Leben, daß der Geist

in neuen, vorher verborgenen und ungekannten Regungen sich äußert, bis endlich der Verstand des Trunkenen irre wird, und völlig die Haltung verliert.

Und eine lange Reihe der gefährlichsten Krankheiten ist die sichere Folge wiederholter Berauschung: der Körper leidet nicht weniger als der Geist. Plötzlicher Tod, oder Schlagfluß, Lähmung, Wassersucht, Raserey oder Wahnsinn mit einem traurigen Gefolge von Nervenzufällen und Geistesbeängstigungen zerstören den morschen Körper des Trinkers. Dies zeigt hinlänglich, wie höchst wichtig dieser Gegenstand in ärztlicher Hinsicht sey und wie würdig der genauesten Untersuchung. Aber ich habe weder einen Vorgänger bey meinen Arbeiten, noch ein Muster für meine mediciniſchen Ansichten, und also ohne Leitung meinen eignen Weg gehend, bedarf ich eben sowohl der Entschuldigung wegen der erwählten Methode, als auch der Nachsicht wegen der eigenthümlichen Darstellung.

Den plötzlichen Todesfällen zu begegnen oder die unterdrückte Lebenskraft wieder hervorzurufen, sind Vorschriften gegeben worden, während der Betrunkene auf Gassen und Straßen sich selbst überlassen, oder in Gräben hingestreckt der Todesgefahr ausgesetzt bleibt, gleich als wenn sein Verbrechen unausſühnbar sey, und die Berührung seines Körpers vergifte. Hiervon erzählen uns die Tagesblätter häufige Beyspiele. Die Gewohnheit der Trunkenheit, so allgemein in allen Ständen und in jedem Alter

des

des Lebens, und die Quelle unbeschreiblichen Kummers für Freunde und Verwandte, war selten der Gegenstand ärztlicher Belehrung und Behandlung. Der Geistliche schleudert den Bannfluch von seiner Kanzel, und der Sittenlehrer predigt nicht weniger streng gegen ein Laster, das den Menschen herabwürdigt. Beide haben es wohl gemeint und mit Recht wirkt man thierischen Leidenschaften durch religiöse und moralische Vorstellungen entgegen, allein den physischen Einfluß einer Neigung, welche, zur Gewohnheit geworden, auf den Geist zurückwirkt und dessen Handlungen bestimmt, hat man gänzlich übersehen. Eine genaue Kenntniß der entfernten Ursachen, welche zuerst die Neigung zu geistigen Getränken veranlassen, sie mögen nun in Verhältnissen des Lebens liegen oder von körperlicher Anlage abhangen, muß die Heilung leiten. Die Bekanntschaft mit der menschlichen Seele muß dem Arzte dabey zu Hülfe kommen, denn die Gegenstände unserer Sorgen sind eben so mannigfaltig, als die Verschiedenheiten organischer Bedingungen. Hier reicht die Freude die Giftschaale, dort sehnt sich die Niedergeschlagenheit nach dem erheiterndem Tranke. Den Einen veranlassen schwere Arbeiten zum Trinken, während den Andern Sorgen und Unglück verleiten. Der Soldat und der Matrose trinken bey der Erzählung der Gefahren der Schlacht und des Sturms; der Jäger und der Jockey bey der Beschreibung der Jagd und des Wettrennens. Hier erniedrigt sich Talent und Geist, um beym Weine die Unbilden des Schicksals

und die Undankbarkeit der Welt zu vergessen, während der trägere und stumpfere Mensch die Gefühle und den Geist höherer Wesen in der Flasche zu finden sucht, und dabey immer tiefer in den gewohnten Schmutz zurücksinkt.

Ein denkender Arzt wird zugeben, daß bey der Behandlung so verschiedener Personen und Anlagen ganz verschiedene Wege gewählt werden müssen. Der Leidende weiß es eben sowohl wie der Geistliche und der Sittenlehrer, daß die Nachsicht gefährlich und zuletzt verderblich ist: auch ohne die Gründe des Arztes ist er überzeugt, daß die stete Wiederholung des Trinkens die Gesundheit zerstört; allein es ist nicht leicht, ihn zu überzeugen, daß er Freuden besitzt, die ihn für den Verlust eines angenehmen Reizes entschädigen und seinem Nervensystem eben so freudige und schmeichelnde Empfindungen geben können, als ihm der gewohnte Zaubertrank gewährt. Hic labor, hic opus est: hier könnt ihr euern Scharfsinn, eure Geduld und Geschicklichkeit zeigen. Daß hierin bis jetzt noch wenig mit Erfolg geschehen ist, bezeugt die Seltenheit gebesserter Trunkenbolde. Die Gewohnheit, bis zu einer gewissen Dauer getrieben, ist ein Abgrund, woraus kein Wanderer zurückkehrt, worin Ruf, Glück, Hoffnung, Gesundheit und das Leben verloren gehen.

Um meinen Gegenstand philosophisch und methodisch zu behandeln, theile ich diese Abhandlung in folgende Abschnitte:

1) Bestimmung der Trunkenheit.
2) Zeichen der Trunkenheit.
3) Wie geistige Getränke den Körper angreifen.
4) Krankheiten, welche aus der Trunkenheit entstehen.
5) Heilungsart der angewöhnten Trunkenheit und Behandlung des Anfalls der Berauschung.

In diese Abschnitte werde ich gelegentlich practische Bemerkungen einschieben, welche der abgehandelte Gegenstand veranlaßt, die aber zu zerstreut sind, als daß sie füglich in systematische Ordnung für sich allein gestellt werden könnten.

Erster Abschnitt.

Erklärung der Trunkenheit.

O du unsichtbarer Geist des Weins, hast du noch keinen Namen, dich zu erkennen, heisse — Teufel!

Shakespeare.

In der Sprache des Arztes betrachte ich die Trunkenheit, genau genommen, als eine Krankheit, welche aus einer entfernten Ursache hervorgeht, und in dem lebenden Körper Verrichtungen und Bewegungen veranlaßt, wodurch der gesunde Zustand gestört wird. Dies zugegeben, ohne hier auf eine scharfe Bestimmung behufs des Systems Werth legen zu wollen, wird es von einigem practischen Nutzen seyn, die Verwandtschaft zu bestimmen, worin dieser Paroxysmus mit andern Anfällen steht. Im voraus will ich darauf aufmerksam machen, wie schwierig es ist, ein einzelnes Symptom oder ein Zusammentreffen mehrerer unfehlbaren Symptome anzugeben. Das Delirium erscheint als das sicherste, weil es das hervorstechendste und allgemeinste ist. Aber auch dagegen können Einwendungen gemacht werden: denn die Verschiedenheit

denheit des Alters, die Mannigfaltigkeit der Temperamente und des Körperbaus haben Einfluß auf den Eintritt und den Fortgang der Geisteszerrüttung während der Berauschung. Bey der Unordnung der animalischen Verrichtungen zeigt sich in den Abänderungen und Abstufungen des Deliriums zugleich solch' eine Schwäche des Geistes, oder Blödsinn, falsches Urtheil, Einbildungen, Besinnungslosigkeit und gewaltsame Aufregung bis zum Wahnwitz, ja der Anfall ist zu gleicher Zeit so allgemein begleitet von theilweiser oder gänzlicher Unterdrückung der Kräfte der Sinne und der Bewegung, daß hier eine wahre Coma angenommen werden muß. Das unglückliche Ende des Paroxysmus eines Trunkenen ist wirklich am häufigsten der Schlagfluß. Wiederum sieht man nicht selten einen Trunkenen, welcher weder gehen noch sprechen kann, dennoch so viel Geisteskraft ausüben, daß er sich jedes Umstandes um ihn her besinnt, er ist sich sogar seiner Unfähigkeit, sich ohne Taumeln zu bewegen, so vollkommen bewußt, daß er den Augenblick, worin er von seinen Gesellschaftern nicht bemerkt wird, als Gelegenheit benutzt, sich zu entfernen. Diese Krankheit umfaßt also Delirium und Coma zugleich.

Um Verwirrung zu vermeiden, schließe ich die entfernte Ursache in meine Bestimmung mit ein. Trunkenheit ist ein Delirium, veranlaßt durch gegohrne Flüssigkeiten. Es ist wahr, daß auch andere betäubende Stoffe, vorzüglich

Opium und Hanfextract *), beynahe ähnliche Erscheinungen veranlassen, und bey wiederholtem Gebrauch ganz dieselben Krankheiten herbeyführen, allein wichtige Gründe, wozu vorzüglich die immer allgemeiner werdende Neigung zum Trunk gehört, haben mich bestimmt, die narkotischen Stoffe hier auszuschließen, um diesen Gegenstand besonders zu betrachten. Unsere Definition ist also kürzlich diese:

Post vinum immodice assumptum, delirium et coma. Oder: Verstandesschwäche, Verlust der Urtheilskraft, heftige Erregungen und Verlust der Sinne und der Bewegung folgen auf den unmäßigen Genuß geistiger Getränke.

Das lateinische Wort Vinum ist hier gewählt worden, weil es das kürzeste ist und dabey an den Weingeist, als das Product der Gährung, erinnert, wovon die berauschende Kraft aller gegohrnen Flüssigkeiten abhängt; denn Wein, Kornbrandtwein, Bier, Aepfel- und Birnmost, Mumme, Meth, Koumiß geben sämmtlich bey der Destillation Alkohol.

Das kohlensaure Gas oder die fixe Luft, welche sich in großer Menge während der Gährung entwickelt, und mehrere Getränke, wie dem Champagner, dem Flaschenbiere, dem Aep-

*) Die Blätter des Hanfs werden im Orient als Rauschmittel gebraucht; Hanfsaamen wird in Rußland und Pohlen als Leckerbissen gegessen.

Aepfel- und Birnmost, das Brausende und Säuerliche giebt, bringt bekanntlich ebenfalls eine Betäubung gleich dem Rausch hervor, unabhängig von Weingeist. Diese Art von Trunkenheit ist leicht vorübergehend, denn die Einwirkung dieses Gases auf die Nerven ist von kurzer Dauer. Ganz anders wirkt dies Gas, wenn es eingeathmet wird. Häufig sind Brauer erstickt, wenn sie Bier aus einem Gefäße in das andere abließen, da diese Luft über der Oberfläche gährender Flüssigkeiten schwebt. Sie erfüllt zuweilen in solcher Menge die verschlossenen Keller, daß sie Manchem tödtlich geworden, ehe man die Ursache entdeckte und die Luft durch Lüftung austrieb. In Bergwerken, Brunnen und in den untern Schiffsräumen wird sie noch oft tödtlich.

Dr. Cullen giebt in seiner Eintheilung der Vesania oder Geisteszerrüttung fünf Arten derselben an: aber der Paroxysmus des Rausches hat einen gemischten Character von Amentia, insania und mania oder Wahnsinn, Wahnwitz und Raserey; Oneirodynia, oder unruhiger Schlaf, begleitet von Nachtwandeln und Alpdrücken, kommt vielleicht nur bey der Abnahme des Paroxysmus der Trunkenheit vor, und die Melancholie verschwindet während der Erregung durch den Wein. Diese Krankheit veranlaßt vielmehr die Gewöhnung zur Trunkenheit, und beschränkt sich wahrscheinlich nur auf eine besondere Anlage eines Körpers, welcher nicht leicht gereizt wird, und starke Reize

erträgt ohne verhältnißmäßige Erregung sowohl der Thätigkeit des Sensorium commune, als auch des Blutsystems.

Ein leichter Anfall von Typhus oder ansteckendem Nervenfieber wird oft von einer Art von Delirium begleitet, welche ich mit Trunkenheit verwechseln sah. Bey Seeleuten und Soldaten, welche oft dem Trunke ergeben sind, muß man zuweilen genau untersuchen, um sicher zu entscheiden; denn das leere Starren des Gesichts, der Blick des Wahnsinns, die unzusammenhängende Sprache, die lallende Zunge, der taumelnde Gang sind in beiden Fällen so sehr gleich, daß der Militair- oder Schiffsarzt allzeit sich vorsehen muß, bey solchen verdächtigen Anzeigen eine züchtigende Disciplin zu verordnen. Auch wenn die Kranken mit Spuren geistiger Getränke gerade vom Wirthshause kommen, können diese Zeichen dennoch trügen: denn an diesen Orten holen sich oft die Seeleute und Soldaten den Keim der Ansteckung. In allen solchen zweifelhaften Fällen müssen meine Collegen vorsichtig seyn, und der Menschlichkeit Gehör geben.

Eine andere Art von Berauschung ist die Folge des Einathmens spirituöser Dünste durch Nase und Mund, ohne Trinken. Dieser sind die Böttcher und Träger und andere Arbeiter in den Brauereyen und Brennereyen ausgesetzt. Der flüchtigste Theil des Weingeistes, oder der reinste Alkohol, welcher bey dem Umgießen aus einem Gefäße in das andere verdunstet, reizt

wahr-

wahrscheinlich unmittelbar die Schleimhaut der Nase und der Stirnhöhlen, und dringt durch den Mund in die Luftröhre und die Lungen, worauf ein Delirium erfolgt. Diese Trunkenheit ist ebenfalls vorübergehend, und verschwindet sogleich, wenn der Kranke an die freye Luft gebracht wird. Dasselbe geschieht häufig auf Schiffen, wenn in einem engen Raume starke Getränke aus einem großen Gefäße in ein kleineres gepumpt werden, ein gefährliches Verfahren, indem dabey zuweilen Fahrzeuge in Brand gerathen, wenn ein Licht den verbreiteten Weingeist entzündet, daher es auf allen wohl eingerichteten Schiffen verboten ist.

Zweyter Abschnitt.

Symptome oder Zeichen der Trunkenheit.

Huc, Pater o Lenae, veni: nudataque musto
Tinge novo mecum correptis crura cothurnis.

Virg.

Die erste Wirkung des Weins ist eine unbeschreibliche Gemüthsruhe und ein heiteres Ansehen: die Einbildungskraft wird lebendig, der Geist wird frey und leicht, und fließt über in Witz und Laune. Dissipat Evius curas edaces. Alle Sorgen der Geschäfte, welche Nachdenken und Aufmerksamkeit erfordern, werden bey Seite gelegt; jeder Kummer ist erleichtert oder gehoben. Versetzt in einen Garten der Freude erblickt die Seele nur heitere und angenehme Gegenstände, aber das vorwaltende Gefühl ist Liebe und Verlangen.

——— sine Baccho friget Venus.

Ter.

Ein

Ein Mann von lebhafter Einbildungskraft, welcher in solcher Zeit gerade liebt, findet Schönheiten an seiner Geliebten, die er vorher übersah, und er sucht alle Bilder der Dichtkunst auf, seine Gefühle zu erwärmen, und seine Leidenschaft zu erhöhen. Das Delirium der Liebe bricht daher zuerst hervor.

Eine angenehme Wärme verbreitet sich über den ganzen Körper: die Muskelkraft wird verstärkt, und die Thätigkeit des Herzens und der Arterien wird vermehrt. Der beschleunigte Blutumlauf erregt ein Funkeln der Augen, eine Röthe ergießt sich über das Gesicht, und alle Züge werden in ein Lächeln aufgelöst.

Ein Hogarth könnte trefflich sein Talent üben, wenn er die steigende Veränderung der Gesichtszüge bey verschiedenen Personen, von der vollkommnen Nüchternheit an bis zur höchsten Stufe der Berauschung darstellen wollte. Die Gefahr nicht ahndend, blickt die Seele aus entzücktem Auge in den trügerischen Becher, der sie durch alle Stufen der Empfindungen, vom Vergnügen zum Kummer, vom klaren Verstande bis zur äußersten Gedankenverwirrung fortreißt, welcher den Menschen über die Sphäre der Sterblichen erhebt und endlich unter das Thier versetzt.

Wenn der Geist durch den Reiz des Weins die höchste Stufe angenehmer Empfindungen erreicht hat, so verliert er sich in Träumereyen, welche zwischen den angenehmen nüchternen Empfindungen und dem wilden Wahnsinn des Berausch-

rauschten in der Mitte stehen. Der Körper ist genug gereizt, heitere Vorstellungen zu wecken, und den Kummer zu unterdrücken, und es bleibt noch Verstand genug übrig, um die Verhältnisse des Lebens deutlich zu sehen, aber auch den gegenwärtigen Augenblick vor dem Andrange der Sorgen zu schützen. Wenn die taumelnden Priester des Bacchus hier stehen blieben, so möchte man ihnen einige Nachsicht bewilligen, denn der Mensch mag wohl eine Weile die Uebel vergessen, wozu er verurtheilt ist.

Während dieser Periode, welche ich die Trinkerphantasien nennen möchte, hört die Verstellung auf, worin alle Menschen, mehr oder weniger, sich zurückziehen. Selbst der ernste Philosoph wird lustig, er legt seine strenge Haltung ab und gefällt sich im Scherzen und Singen.

— Teucer Salamina patremque
Cum fugerit tamen uda Lyaeo
Tempora populea fertur vinxisse
corona.
Hor.

Narratur & prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.
Hor.

Gestärkt durch Wein wird der schwache Mann kräftig und der Verzagte kühn. Der ver-

verzweifelnde Liebende verläßt seine Einsamkeit, und vergißt in einer Schaale Falerner die Gleichgültigkeit seiner bösen Gebieterin. Sogar der zitternde Hypochondrist, sonst gequält durch schreckliche und drohende Träume, scherzt und hüpft gleich dem Gesunden. Bey den Freuden der Tafel klagt der Soldat nicht mehr über die Beschwerden des Feldzuges, noch der Seemann über die Gefahren des Sturms.

Quis post vina gravem militiam
aut pauperiem crepat.
Hor.

Vino pellite curas,
Cras ingens iterabimus aequor.
Hor.

Johnson sagt: In dem Weine findet der Traurige Wohlbehagen, der Verzagte Muth und der Blöde Selbstvertrauen.

So weit geht die erheiternde und begeisternde Kraft des Weins, aber darüber hinaus erscheint Verwirrung und Tollheit. Eubulus sagt: „Tria ego pocula tantum misceo illis qui sapiunt: unum sanitatis, alterum voluptatis, soporis tertium.“ — „Gebet starkes Getränk denen, die umkommen sollen, und den Wein den betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Elendes vergessen, und ihres Unglücks nicht mehr gedenken.“

So

So sprach im Buche der Weisheit der königliche Wollüstling, als er seine Weingärten bauete, und sich selbst dem Wein ergab; ja er fand schon, wie seit ihm jeder Trinker, daß alles eitel sey und ein Jammer.

Ein Freund der Flasche, ein lustiger Gesell, wird die Wirkungen des Weins eben so beschreiben, wie Shakespeare's unnebelter Falstaff:

Falstaff. „Meiner Treu, dieser junge „Knabe von nüchternem Geblüt liebt mich nicht, „auch kann ihn kein Mensch zum Lachen brin„gen; aber das ist kein Wunder, er trinkt kei„nen Wein. Es wird niemals aus diesem be„dächtigen Burschen etwas rechtes, denn das „dünne Getränk und die vielen Fischmahlzeiten „kühlen ihr Blut so übermäßig, daß sie in eine „Art von männlicher Bleichsucht verfallen, und „wenn sie dann heirathen, so zeugen sie nichts „wie Dirnen *); sie sind gemeiniglich Narren „und

*) Wenn ein trunkener Mann ein Kind zeugt, so wird dies nimmer vielen Verstand bekommen, sagt Gellius, und Plutarch versichert, daß Trinker nur Trunkenbolde zeugen. Auch Aristoteles nimmt an, daß ein der Trunkenheit ergebenes Weib solche Kinder gebäre, die ihr gleich würden.

Solche Autoritäten (Falstaff nicht einmal mitgerechnet) haben einiges Gewicht, und können Man-

„und feige Memmen, was einige von uns auch
„seyn würden, wenn nicht die Erhitzung thäte.
„Ein guter spanischer Sect hat eine zwiefache
„Wirkung an sich: er steigt euch in das Ge-
„hirn, zertheilt da alle die albernen und rohen
„Dünste, die es umgeben, macht es sinnig,
„schnell

Manchen wohl stärker von dem Rausch abmahnen, als sittliche Gründe vermögen. Es ist schrecklich, Geisteszerrüttung als Erbtheil seinen Nachkommen zu hinterlassen. Darwin sagt in seinen Gedanken über die Zeugung, daß das Kind durch die Einbildungskraft seiner Aeltern die Aehnlichkeit mit ihnen erhalte. Wenn nun die Macht der Einbildung so groß ist, daß sie durch ein bloßes Bild auf ein gestaltloses Wesen einwirken kann, um wie viel größer muß der Einfluß wirklicher Trunkenheit seyn. Einige Gesetzgeber schrieben dem Weine als einem Gift für die Seele und Quelle der Laster so großen Einfluß zu, daß sie ein trunkenes Weib gleich einer Ehebrecherin straften. (Gellius) Wie viel Zutrauen auch diese Lehre verdienen mag, immer wird Nüchternheit des Mannes und der Frau die sicherste Gewähr für eine nüchterne Nachkommenschaft leisten. Daher sagt Darwin: Es ist merkwürdig, daß alle Krankheiten, die vom Genuß starker Getränke herrühren, leicht forterben bis ins dritte und vierte Glied, und stufenweise bey fortdauernder Ursache so lange zunehmen, bis die Familie ausstirbt!

„schnell und erfinderisch, voll von behenden, feu-
„rigen und ergötzlichen Bildern; wenn diese dann
„der Stimme, der Zunge überliefert werden,
„was ihre Geburt ist, so wird vortrefflicher
„Witz daraus. Die zweyte Eigenschaft unsers
„vortrefflichen Sects ist die Erwärmung des
„Bluts, welches zuvor kalt und ohne Bewe-
„gung, die Leber weich und bleich läßt, was
„das Kennzeichen der Kleinmüthigkeit und Ver-
„zagtheit ist: aber der Sect erwärmt es, und
„bringt es von den innern bis zu den äußersten
„Theilen in Umlauf. Er erleuchtet das Ant-
„litz, welches wie ein Wachfeuer das ganze
„kleine Königreich, Mensch genannt, zu den
„Waffen ruft, und dann stellen sich alle die In-
„sassen des Leibes und die kleinen Lebensgeister
„aus den Provinzen ihrem Hauptmann, dem
„Herzen, welches durch dies Gefolge groß und
„aufgeschwellt, jegliche That des Muths ver-
„richtet. Und diese Tapferkeit kommt vom
„Sect, so daß Geschicklichkeit in den Waffen
„nichts ist ohne Sect: denn der setzt sie in Thä-
„tigkeit; Gelahrtheit ist ein bloßer Haufe Sol-
„des von einem Teufel verwahrt, bis Sect sie
„promovirt und in Gang und Gebrauch setzt.
„Daher kommt es, daß Prinz Heinrich tapfer
„ist: denn das kalte Blut, das er natürlicher
„Weise von seinem Vater erben mußte, hat er
„wie magres, unfruchtbares und dürres Land
„gedüngt, gepflügt und beackert, mit ungemei-
„ner Bemühung wackren Trinkens und gutem
„Vorrath von fruchtbarem Sect, so daß er sehr
„hitzig und tapfer geworden ist. Wenn ich tau-

„send

„send Söhne hätte, der erste menschliche Grund„satz, den ich ihnen lehren wollte, sollte seyn, „dünnes Getränk abzuschwören und sich dem „Sect zu ergeben.“

Heinrich IV. (2) 1. A. 4. Sc.

Diese Worte in ernstere Ausdrücke übertragen geben keine üble Darstellung der Wirkungen des Weintrinkens.

Bis jetzt sind noch die mäßigern Freuden des Weins dargestellt, bald erscheint die lärmende und wüste Thorheit. Der Gesang wird laut, der Tanz wird von convulsivischen Gebärden begleitet, und Heiterkeit und Witz arten aus in Schaamlosigkeit und schmutzige Späße.

— tollite barbarum
Morem verecundumque Bacchum
Sanguineis prohibite rixis.

Hor.

Jetzt ist der Mensch betrunken, und was er spricht und thut, verräth die Verirrung seines denkenden Wesens. Eine solche Scene hat Thomson in seinen Jahrszeiten mit Feinheit dargestellt.

Während dieser lärmenden Thorheit werden alle Schwächen aufgedeckt, und alle Geheimnisse der Brust ohne Rückhalt Preis gegeben. Der muß wirklich ein Thor seyn, welcher einem Nebenbuhler die Geheimnisse seines Ge-

werbes, oder sogar das Vertrauen der Liebe und der Freundschaft verräth; daher das alte Wort: in vino veritas.

Daher ist von dem Herrscher von Rom die kluge Maaßregel getroffen, die Wahrheit und Offenheit seiner Räthe erst beym Weine zu prüfen, ehe er ihnen sein Zutrauen schenkt.

Jetzt beschäftigt die Einbildungskraft der Fanatiker religiöse Schwärmerey: sie brechen aus in vertrauliche und unehrerbietige Anreden an die Gottheit. Die Heucheley verliert ihre Larve: sie haben die Kühnheit, von Besuchen vom Himmel und Eingebungen des Geistes in verworrenen und schaamlosen Ausdrücken zu reden.

Wenn den Gebildeten die Trunkenheit überrascht, so erlaubt er sich keine Beleidigung, erregt keinen Streit, und wendet sein Ohr ab von Zank und Schmähreden; aber dem rohen und ungebildeten Menschen weiche man aus in diesem Zustande: hier erscheint das menschliche Wesen in seinem schmutzigsten Gewande, und die Tollheit in der widerlichsten Gestalt.

Keine körperliche Kraft vermag den Ausbruch moralischer Gebrechen zu hemmen: die schändlichsten Gesinnungen enthüllen sich. Hiergegen spricht indeß ein Zug, den ich beobachtet habe. Es ist bekannt, daß die Spieler das Trinken vermeiden, aber ihre Gesellschaft zur Flasche ermuntern, um sich den Vortheil zu sichern. Hier meine ich die gewinnsüchtigen

Spie-

Spieler. Eben so spricht auch der Geizige niemals bey dem Trinken sein Geheimniß laut aus. Geiz ist eine so niedrige Leidenschaft, daß sie noch lebt, wenn andere schon erstorben sind, und der dürreste Boden des Bewußtseyns ihr noch Nahrung giebt. Dieses Laster zu üben, fordert weniger Verstand, als jedes andere. Es ist so vollkommen in sich geschlossen, daß kein Gefühl für den Nebenmenschen daran Theil nimmt. Der Geizige sieht in allen Verhältnissen des Lebens nur sich allein. Wenn er nüchtern ist, so zeigt er niemals Mitleiden, und darf niemals eine Freigebigkeit bereuen; denn auch während der Trunkenheit dreht sich seine Leidenschaft stets um den Vorsatz: virtus post nummos. Immer ist er darauf vorbereitet, seinen trunkenen Bruder zu übervortheilen, und mag er ihn nun überlisten beym Glückspiel, oder überraschen in einem gewagten Handel, stets erblickt man die Klauen des Geizes, und mitten unter den lärmenden Ausschweifungen bey der Flasche bleibt ihm die Neigung zum Gewinn so treu, als der Magnet dem Pole im Sturme zur See. Qui laedit temulentum, prodit absentem.

Der Berauschte fängt Streit an, oder er bildet sich Beleidigungen ein, welche nicht vorgefallen, und er fordert heraus, oder verlangt Abbitte. Längst beygelegter oder scheinbar vergessener Groll wird wieder aufgeregt, und er verlangt Rache oder Genugthuung; dies veranlaßt Aufwallungen und Heftigkeiten, welche häufig mit Blut und Mord endigen.

Einige körperliche Zufälle bezeichnen und begleiten diesen Grad der Trunkenheit. Sobald eine Betäubung eintritt, so wird die freywillige Bewegung zum Theil gehindert, der Gang ist schwankend, der Kopf nickt, vox faucibus haeret. Das Gesicht erscheint aufgedunsen und erhitzt, das Auge ist starr und wild, und sieht doppelt, oder es wird geblendet, als wenn Erscheinungen und Meteore in der Atmosphäre schwebten.

Et ebrius interdum improviso mingit & alvum exonerat. Diese Schwächen rühren von verminderter Kraft der Schließmuskeln her, und sind gewissen Personen besonders eigen. Uebermäßige Eßlust, wie sie zuweilen in apoplectischen Zuständen angetroffen wird, kommt nicht selten vor in diesem Stadium der Trunkenheit.

Dies sind die Haupterscheinungen der Trunkenheit, aber sie werden bedeutend abgeändert bey den verschiedenen Personen, und hangen sehr oft von natürlichen Anlagen und dem Temperamente ab. Wir finden daher Einige bey ihrem Glase liebevoll, gütig und gefällig, während Andere hart, auffahrend und zurückstoßend sind. Der Eine ist zuvorkommend gegen einen Feind, und vergißt Beleidigungen, der Andere höhnt seinen Freund, und sinnt auf Rache. Dieser ist heiter, singt und plaudert, jener ist stumpf, düster und verschlossen. Hier weint und schluchst ein Trinker mit verzogenem Gesicht, dort schäumt ein Anderer von Wuth, und erfüllt das Haus

mit

mit Schwüren und Verwünschungen. So wie bey andern Anfällen des Wahnsinns, so auch in diesen Paroxysmen der Trunkenheit, verschwindet das Erröthen gesitteter Schaam, so daß unschickliche Handlungen ohne Anstand begangen werden.

Wie schrecklich ist das Loos eines Mannes, welcher erhitzt und rasend von Wein sein Schwerdt in die Brust des Freundes stößt. In solch einer Stunde mordete der wüthende Alexander seinen theuersten Freund Clytus.

Die Lehre von den Temperamenten ist dunkel, und es möchte schwierig seyn, das Verhalten der verschiedenen Personen beym Einflusse des Weins aus dieser Lehre zu erklären. Ein sarguinisches und cholerisches Temperament wird zur Empfindlichkeit und Wildheit am geneigtesten seyn: ihr Gesicht schwillt von Blut, und ihre Augen starren hervor aus den Höhlen; sie äußern die meiste Neigung zur Liebe und Wollust. Das nervenschwache Temperament zeigt Stumpfsinn, und treibt kindische Possen. Der Phlegmatiker verhält sich leidend und schweigend, und sinkt wohl früher vom Sessel, ehe er laute Zeichen der Trunkenheit verräth. Der Melancholische, welcher in der Nüchternheit hartnäckig in jedem Benehmen ist, verläugnet als Trunkener am neisten seinen Character. Aber alle diese körperlichen Anlagen zeigen sich so eigenthümlich bey den verschiedenen Personen, und die Abänderungen der Charactere gehen so unmerk-

merklich in einander über, daß eine bestimmte Unterscheidung schwierig ist.

Wenn die Trunkenheit so hoch gestiegen, wie vorhin erwähnt, so wird der Magen entweder wegen einer Ueberladung oder wegen der Schwäche, welche auf jeden übermäßigen Reiz folgt, von einem Eckel und Erbrechen befallen. Sollte dies nicht geschehen, so sinkt der Trunkene bald in einen Schlaf, der sehr häufig von einem röchelnden Athemholen begleitet wird. Nach einigen Stunden, vielleicht etwas früher oder später, erlangt er sein Bewußtseyn wieder, aber ohne sich des Vorgefallenen erinnern zu können, und erwacht matt, niedergeschlagen und geschwächt.

Hier ist der eigentliche Paroxysmus vorüber, allein mehr oder weniger erfolgt ein fieberhafter Zustand; daraus entsteht Empfindlichkeit für die freye Luft, Schauer, Frost, Mattigkeit, Trägheit des Körpers und des Geistes, Ziehen und Schmerz im Kopfe, kleiner und gewöhnlich häufiger Puls mit vielen andern Zeichen der Schwäche.

Die Verschiedenheiten des Paroxysmus zeigen sich vorzüglich bey denen, welchen de Trunkenheit zur Gewohnheit geworden ist; bey diesen tritt keinesweges die Heiterkeit des Geistes, das lebhafte Ansehen mit allen den angenehmen und freudigen Empfindungen in derselben Stufenfolge ein: denn auch der Wein verliert, wie alle Erheiterungsmittel, nicht wenger seine belebende Kraft, als auch seinen angenehmen

Wohl-

Wohlgeschmack, wenn er zu häufig genossen wird.

Hiebey ist zu bemerken, daß dieselbe Menge Wein, oder anderes geistiges Getränk, nicht zu allen Zeiten gleiche Wirkung auf dieselbe Person äußert. Ob der Magen gefüllt oder leer ist; die gewohnte Stunde des Trinkens, ein warmes oder kaltes Clima; die Temperatur des Aufenthalts; der Sommer oder Winter; die Zeit vor oder nach der Mahlzeit — alles dies bestimmt den Einfluß des Weins; von der Gewohnheit des Rausches ist die Wirkung hier am meisten abhängig.

Selbst der dümmste Trunkenbold weiß wohl, daß ihm eine kleine Menge spiritusen Getränks am Morgen mehr angreift, als nach der Mahlzeit. Aber es ist auch eine Regel des Mäßigen, niemals Wein zu nehmen bey leerem Magen oder nach langem Fasten. Ein auffallendes Beyspiel von der großen Wirksamkeit der geistigen Flüssigkeiten bey sparsamer Speise findet sich in Capitain Bligh's Beschreibung seiner Reise nach Timur, nach dem Aufruhr am Bord des Bounty. Wasser und Provision wurden in so äußerst geringer Menge ausgetheilt, daß der Genuß derselben nicht viel mehr als Fasten war. Der Rum wurde mit einem Theelöffel zugemessen und der Körper der Unglücklichern war so empfänglich für den Reiz, daß auch diese kleine Portion Berauschung erregte.

Dagegen können Kranke, die am Typhus leiden, häufig vier oder fünf Pfund Wein ins-

nerhalb vier und zwanzig Stunden zu sich nehmen, zwar nicht ohne eintretende Betäubung, aber das Delirium, so wie es sich in dieser Krankheit zeigt, verschwindet, und zugleich nimmt die Häufigkeit des Pulses ab.

Die Verordnung des Weins als eines herzstärkenden Mittels ist ein alter Gebrauch. Der ältere Plinius sagt: Cardiacorum morbo, unicam spem in vino esse, certum est. Aretäus und Cölius Aurelianus geben ein ähnliches Zeugniß. In meiner eignen Praxis, die an ausgebreiteten Erfahrungen vielleicht reicher ist, als die irgend eines Arztes jetziger Zeit, war der Wein ein Hauptmittel, und mit gehöriger Vorsicht angewandt auch das wirksamste bey dem abnehmenden Typhus.

Dritter Abschnitt.

Auf welche Weise starke Getränke den Körper angreifen.

Jedes Glas zu viel ist verflucht, denn sein Inhalt ist der Teufel.

Shakespeare.

In dem vorigen Abschnitte habe ich die Einwirkung des Weins auf den lebenden Körper ausführlich dargestellt, so weit dies zur Erklärung der Erscheinungen nöthig war, welche von vollkommner Nüchternheit bis zu dem Zustande der Berauschung und gänzlicher Unempfindlichkeit Statt finden.

Zuerst wirkt der Wein als ein aufregendes Reizmittel: er erhöht die Energie des Körpers und Geistes, erregt angenehme Empfindungen, und schärft die Sinne. Darauf folgt der Verlust der freywilligen Bewegung und ein Delirium. Endlich entsteht ein Zustand indirecter Schwäche oder erschöpfter Reizbarkeit aus der regellosen Thätigkeit verschiedener Verrichtungen der menschlichen Maschine.

Die berauschende Eigenschaft der geistigen Flüssigkeiten hängt, wie schon gesagt, von dem Al-

Alkohol ab, den sie enthalten. Dies Wort ist arabischen Ursprungs, indem die Araber zuerst aus dem Weine den Alkohol gewannen. Es bedeutet den reinen Weingeist, der durch wiederholte Destillation aus vielen gährenden Pflanzenstoffen abgeschieden wird. Er ist vorzüglich ein Product der Gährung des Zuckers und kann daher in besonders reichlicher Menge aus solchen Stoffen gewonnen werden, welche entweder schon Zucker enthalten oder leicht darin sich umbilden.

In der Materia medica haben die Aerzte den Alkohol unter die narkotischen Stoffe gestellt, Arzneyen, welche Betäubung und Schlaf erregen. Dazu gehören Opium, Hanf, Schierling, Bellaborna, Hyoschamus, Taback, Kirschlorbeer u. s. w.

Die Wirkung der narkotischen Mittel hat vor einiger Zeit viele Streitigkeiten in medicinischen Schriften veranlaßt. Nach Einigen sollen sie eine beruhigende Kraft besitzen, und durch Unterdrückung des Empfindungsvermögens und der Bewegung den Körper zu dem Zustande bestimmen, welchen wir Schlaf nennen. Nach Andern ist ihre erste Wirkung erregend und aufreizend, und der Schlaf tritt nur ein als eine Folge vorhergegangener Erregung; sie rechnen sie daher zu den indirecten beruhigenden Mitteln. Von beiden Partheyen sind Versuche angestellt worden, woraus Jeder Schlüsse zog, die seiner Behauptung günstig waren. Bey solchen Untersuchungen haben vorgefaßte Theorien, An-

hänga-

hänglichkeit an eine besondere Lehre und die gewohnte Weise zu schließen großen Einfluß auf das Urtheil der Streitenden, und veranlassen scheinbare Widersprüche. Aber in Einem Puncte stimmen sie alle überein, und dies ist genug für den practischen Arzt. Sie geben zu, und zwar, wie ich glaube, beide Partheyen, daß ein narkotisches Mittel, und vorzugsweise das Opium, in allen sthenischen Krankheiten nachtheilig wirkt und Entzündungen erregt. Wer möchte in der Pneumonie, in der Phrenitis oder beym acuten Rheumatismus vor einem Aderlaß oder andern Ausleerungen Opium verordnen? Und aus welchen Gründen nicht? Sie sind leicht begreiflich: in der Pneumonie verhindert es das freyere Athemholen und die Ausleerung der Lungen, und vermehrt die Beängstigungen; in der Phrenitis vermehrt es die Unruhe und das Delirium, und im acuten Rheumatismus das Fieber, die Schmerzen und die Hitze. Dies allgemeine Reizmittel ergreift den ganzen Körper, und wirkt vorzugsweise auf das Gefäßsystem. Der Blutumlauf in den Arterien wird entweder beschleunigt oder verhindert; die Lungen werden mit Blut überladen, ohne das Vermögen zu besitzen, sich gehörig zu erweitern; das Blut wird angehäuft in dem Kopfe, wie man aus der Röthe des Gesichts und der Augen und an dem Pulsiren der Arterien der Schläfe sieht, und der beschleunigte Blutumlauf in den Gelenken vermehrt die Hitze und den Schmerz. Der Arzt, welcher einige Erfahrung am Krankenbette gemacht

macht hat, hütet sich daher wohl, bey solchen Krankheiten Opium anzuwenden.

Aber in andern Zuständen des Körpers, welche den eben erwähnten entgegen gesetzt sind, werden oft auch ohne Verordnung des Arztes verschiedene narkotische Mittel mit Glück angewandt, wie Opium und Bang von den Türken und Ostindiern, und Taback von vielen Andern. Ohnstreitig werden diese nicht von ihnen als krampfstillende und beruhigende Mittel angewandt, sie erhöhen vielmehr durch ihre erregende Kraft die Energie, wecken auf, rufen angenehme Empfindungen hervor, und machen dadurch den Körper für einige Zeit fähig, Beschwerden und Mangel der Nahrung zu ertragen.

Das Opium, welches bekanntlich aus den Saamenkapseln des Mohns (Papaver somniferum und orientale) gewonnen wird, wirkt, in gewisser Menge genommen, ganz wie geistige Getränke. Den Bang oder Bangue zieht man aus den Blättern eines wilden Hanfs, der im Morgenlande wächst. Er wird getrocknet, und darauf zu einem Pulver zerstoßen ausgezogen. Dieser Saft verwirrt den Verstand, erregt die Einbildungskraft, und bewirkt eine Art von Wahnsinn und Vergessenheit, worin alle Sorgen verschwinden, und Freude und Munterkeit eintreten. Bang ist wirklich ein Stellvertreter des Weins, und wird als solcher von den Mahomethanern gebraucht: denn da bey ihnen der Genuß des Weins verboten ist, so muß der

arme

arme Muſelmann zu Surrogaten ſeine Zuflucht nehmen, um ſeinen Geiſt zu ermuntern.

In ſtarken Gaben bringen dieſe Subſtanzen Delirium, Stumpfſinn und andere Symptome der Trunkenheit hervor. Ihr täglicher Gebrauch verurſacht allgemeine Schwäche, Magerkeit, Verſtandes-Verluſt, Lähmung, Waſſerſucht, Leberkrankheiten und alle andere Uebel, wodurch die Trunkenheit beſtraft wird. Hieraus ſchließe ich, daß alle narkotiſchen Stoffe mehr oder weniger dieſelben Wirkungen haben.

Von dieſen und einigen andern verwandten Subſtanzen unterſcheidet ſich der Alkohol vorzüglich dadurch, daß er gewöhnlich in ſehr verdünntem Zuſtande vorkommt, und alſo verdünnt im Weine, Biere oder Punſch, oder in Speiſen gemiſcht, genoſſen wird. Höchſt rectificirter Weingeiſt oder reiner Alkohol kann nicht in den Magen eingehen, auch nicht in ſehr geringer Menge, ohne höchſt nachtheilig zu wirken. Die Häute des Magens können einem ſo zuſammengedrängten und geſchärften Reize nicht widerſtehen: ſie werden augenblicklich zerſetzt, wie von Scheidewaſſer oder Schwefelſäure. Tropfenweiſe, wie Opiumtinktur, in einer angemeſſenen Verdünnung gegeben, iſt der reine Alkohol dienlich zur Linderung der Schmerzen, zur Belebung des Pulſes und Ermunterung des Geiſtes, und kann auch krampfſtillend wirken. Wie wenig folgerecht die Schlüſſe der Anhänger jener Lehre ſind, nach welcher die narkotiſchen Stoffe beruhigen ſollen, erhellt daraus,

daß

daß sie den weingeistigen Flüssigkeiten eine direct aufregende Kraft nicht absprechen. Das Opium wirkt aber eben so wie der Wein. Die Opiumesser unter den Türken beweisen, wie sehr diese Substanz erhitzt und den Geschlechtstrieb reizt, so lange sie mäßig genossen wird, aber wie zerstörend sie auch wirkt, wenn der Genuß derselben unmäßig getrieben und durch Gewohnheit zur Leidenschaft geworden ist. Es ist bekannt, daß auch schon manche Europäer Laudanum bey sich tragen, um sich dadurch aufzumuntern, wenn sie niedergeschlagen sind. Dieser Gebrauch ist gewiß eben so wenig zu entschuldigen, als die Gewöhnung an Brandtwein. Wäre Opium ein beruhigendes Mittel, wie könnte es so viel Kraft besitzen, den geschwächten Körper solcher Personen zu beleben, welche sich um mediciniſche Streitigkeiten nicht bekümmern, sondern, ohne einer Theorie anzuhangen, nur ihrem Bedürfniß folgen?

Einige Flüssigkeiten äußern eine nachtheilige Wirkung, die vom Weingeistgehalte unabhängig ist. Bier und Most gehen keine so vollkommne Gährung ein, als der Saft der Traube. Sie beschweren daher den Magen durch eine im Körper nachfolgende Gährung, ein Proceß, welchen ein Mensch mit schwachen Verdauungsorganen nicht ohne Nachtheil ertragen kann. Das kohlensaure Gas, welches sich dabey entwickelt, erregt Magenweh und Blähungen, und dehnt den Darmkanal aus. Als Reizmittel wirkt dies Gas übrigens nur wenig,

und

und wenn es neuerlich auf verschiedene Weise angewandt worden, so geschah dies nicht sowohl aus wirklicher Ueberzeugung von seinen Heilkräften, als vielmehr aus Vorliebe für neue chemische Mittel. Die verschiedenen Arten von Most enthalten eine große Menge unzersetzter Säure. Der Zucker, wodurch die Säfte der Früchte zu einer weingeisthaltigen Flüssigkeit umgebildet werden, ist in den Aepfeln nur in geringer Menge vorhanden, und längst nicht hinreichend, bey der Gährung die vorwaltende Aepfelsäure zu überwinden. Die narkotische Kraft der Biere und besonders des Porters wird durch schädliche Beymischungen erhöht, und die bittern Substanzen, welche zu ihrer Erhaltung nothwendig sind, greifen die Nerven des Magens an, und stumpfen sie ab. Biertrinker sind daher bekanntlich zu Schlagflüssen und Lähmungen geneigt, und noch mehr die Liebhaber des Bitterbiers. Dies giftige Morgengetränk war vor einiger Zeit nur auf London und die Nachbarschaft beschränkt, jetzt hat es in allen Provinzialstädten und auch im Auslande Eingang gefunden.

Die Regierung ward kürzlich aufmerksam auf die schädlichen Wirkungen einiger Arten von Porter, und entdeckte, daß oft Opium diesem Getränk zugesetzt war. Die Auflage auf das Opium wurde daher erhöht, um den Gebrauch desselben zu hindern; aber während man dieses betäubende Mittel den Brauern zu entziehen suchte, ließ man ihnen eine

Menge anderer Gifte. Sie haben den Coc-culus indicus, welches ihr Lieblingszusatz seyn soll; sie haben Hyosciamus, Belladonna, Kirschlorbeer; alle diese sind wohlfeil; und können sie nicht um einen geringen Preis aus dem Morgenlande den Bang erhalten, welchen die Mahomethaner selbst dem Opium vorziehen? Nach meiner Meinung sind bittere Substanzen jeder Art bey lange fortgesetztem Genusse nachtheilig für das Nervensystem, und es ist schwer zu bestimmen, welche bittere Substanz als die heilsamere vorzuziehen sey. Hopfen ist am wenigsten schädlich.

Ich gehe jetzt zu dem Hauptgegenstande dieses Abschnitts über.

Weingeisthaltige Flüssigkeiten greifen auf zwiefache Weise den Körper an,

1) durch Berauschung,

2) durch chemischen Einfluß.

I.

Berauschung oder Trunkenheit ist ein Delirium, welches unmittelbar auf den Genuß geistiger Getränke folgt. Es ist ein Wahnsinn der Rasenden, delirium ferox, welcher unterschieden wird von dem delirium mite, oder dem sanftern Wahnsinn der Fieberkranken; nicht selten aber begiebt es sich, vorzüglich bey schwachen Menschen, daß das milde Delirium

rium auf das wilde folgt. Es ist gewöhnlich von Schlaflosigkeit und einiger Anlage zum Coma begleitet, und wird, wie bey abnehmenden Ansteckungsfiebern, durch Wein oder Opium gehoben. Der gemeine Mann nennt diesen Zustand des Körpers die tolle Kopfwehkrankheit.

Es würde zu weit führen und für die gegenwärtige Untersuchung von geringem Nutzen seyn, wenn ich hier die Theorien und Meinungen der Aerzte und Philosophen über den Zusammenhang der Seele mit dem Körper auseinander setzen wollte. Daß unser geistiges Wesen durch Krankheiten so gestört und zerrüttet werden kann, daß wir vernünftiger Handlungen unfähig werden, ist eine allgemein bekannte Thatsache. Wie aber die Seele wirke, ob durch eine Nervenkraft oder ein empfindendes Prinzip, dies zu erörtern, geht über den Zweck dieses Werks hinaus. Ich beschränke mich daher auf das bescheidenere, aber nützlichere Bemühen, auf dem Felde der Erfahrung die zerstreuten Thatsachen zusammen zu lesen und zu einem Ganzen zu verbinden.

Die aufregende Wirkung starker Getränke geht vom Magen aus, und verbreitet sich von hier über das Nervensystem, und dadurch über den ganzen Körper. Es ist indeß nicht zu leugnen, daß einiges von diesen Flüssigkeiten auch in das Blut übergehen und dort eine neue Erregung bewirken könne: wir wissen we-

nigstens nicht, daß die Milchgefäße sich blos auf das Einsaugen milder Säfte beschränkt. Es ist freilich wahr, daß das Blutwasser, der Harn, und der Schweiß eines Trunkenen noch nicht so genau untersucht sind, um entscheiden zu können, ob sie Alkohol enthalten; aber daß wirklich Alkohol von dem Blute aufgenommen wird, kann man aus dem brennbaren Gase schließen, welches von den Lungen ausgestoßen wird, und aus dem unangenehmen Geruche des Athems. Auch wissen wir nicht, welche Verbindungen der Wasserstoff oder ein anderer Bestandtheil des Alkohols mit den menschlichen Flüssigkeiten eingeht. Allein auch ohne Rücksicht auf den unmittelbaren Einfluß, welchen starke Getränke auf das Nervensystem und die Blutmasse äußern, so ist doch so viel gewiß, daß bey einer Berauschung das Blut mit Gewalt in die Gefäße des Gehirns dringt, und daß diese Ueberfüllung einen Druck auf das Gehirn ausübt. Hieraus läßt sich erklären, wie die Trunkenheit so häufig von Betäubung und Schlafsucht begleitet ist. Man bemerket ferner, daß einige Flüssigkeiten mehr als andere diese Betäubung hervorbringen. Porter und alle starke Biere, welche vorzüglich den Andrang des Bluts zum Kopfe befördern, veranlassen Stumpfsinn, Träumerey, leeres Hinstarren und Schlaf, während Heiterkeit und eine ungemeine Lebhaftigkeit das lustige Delirium auszeichnen, welches auf den Genuß des Champagners und einiger andern Getränke folgt. Fettigkeit und Aufge-

dunsenheit ist die gewöhnliche Folge eines langen Genusses des Ales, des starken Biers und des Porters: es scheinen die Blutgefäße durch ein dickes Blut beschwert zu seyn, und ich beobachtete in diesen Fällen, daß der Paroxysmus der Trunkenheit länger anhält, als wenn er von Wein oder von einem andern feinerm Getränke herrührt. Das kohlensaure Gas des Champagners reizt nur vorübergehend, und der Weinstein, welcher ein Bestandtheil aller Weine ist, befördert wahrscheinlich durch seine harntreibende Eigenschaft die Ausleerung.

Der einzige Weg, auf welchem man die Aufhebung des Paroxysmus der Trunkenheit sicher erreichen kann, ist also folgender: man verdünne und neutralisire entweder den Weingeist, oder führe ihn ab, damit er aufhöre zu wirken.

Es ist ferner eine Eigenthümlichkeit der lebendigen Muskelfaser, nur eine gegebene Zeitlang in dem gereizten Zustande zu verharren, wenn kein neuer Reiz eintritt. Aber der Körper kann nicht unmittelbar in seinen vorigen Zustand zurückkehren, nach der Entfernung der Krankheit; denn er ist geschwächt durch übermäßige Erregung, und nur durch Anwendung mäßiger Reizmittel, als der freien Luft, der animalischen Nahrung und der Erheiterung des Geistes kann er seine vorige Gesundheit und Kraft wieder erlangen. Das Kopfweh, der Eckel, die Mattigkeit und Nie-

dergeschlagenheit, welche auf eine Ausschweifung folgen, sind eben so viele Beweise der Schwäche der Maschine. An den Trunkenbold ist also jene Vorschrift des Horaz gerichtet, welcher gleich Salomo aus Erfahrung spricht:

Tostis marcentem squillis recreabis, & Afra
Potorem cochleâ: nam lactuca innatat acri
Post vinum stomacho: perna magis hillis
Flagitat immorsus refici. —

Die Schüler des geistvollen und gelehrten Brown waren immer in Verlegenheit, die Scale, nach welcher die erregenden Kräfte auf die Reizbarkeit wirken sollen, darzustellen: sie sagen, daß wenn man von der Gesundheit ausgehe und darauf den Körper bis zu einer krankhaften Sthenie durch Reizmittel steigere, derselbe nachher wieder auf den Punct zurücksinke, wo er ursprünglich gewesen, und daß eben sowohl auch bey dem Herabsteigen der Scale ein Punct gefunden werde, der mit dem gesunden Zustande zusammen falle. Dies scheint nun aber ein Paradoxon zu seyn. Das gelbe Fieber ist im ersten Stadio eine krankhafte Sthenie, in dem zweyten ist es ein Gemisch von Sthenie und Asthenie, und im dritten erscheint die wahre Asthenie. Und hier sollte

doch

doch der Kranke, wenn er von einem Ende der Scale bis zum andern steigt, zu irgend einer Zeit auf dem Puncte der Gesundheit stehen. Christie, welcher, wie ich glaube, zuerst diese Lehre unter dem Bilde einer mathematischen Leiter darstellte, hätte vielmehr einen Kreis wählen sollen. Die obige Beschreibung des gelben Fiebers paßt in gewisser Hinsicht auch auf den Fieberanfall der Berauschung.

Es ist erstaunend, wie der Körper im Zustande der Trunkenheit äußern Eindrücken widersteht, die er zu anderer Zeit nicht ertragen haben würde. Dies zeigt sich vorzüglich in Hinsicht der Ansteckung und der Kälte, vielleicht auch durch Unempfindlichkeit für Schmerzen. Mancher hat sich in solchem Zustande der Ansteckung ausgesetzt und ist ansteckenden Fiebern entgangen, während Andere unterlagen, aber ob sie unter den nämlichen Umständen auch dem Fleckfieber widerstanden haben würden, kann ich nicht bestimmen. Einige Aerzte haben daher die Gewohnheit, aus Vorsicht etwas Brandtwein zu verschlucken, ehe sie sich dem Krankenbette nähern. Obgleich ich diesem Vorbauungsmittel seinen Werth nicht absprechen will, so kann ich doch seine Wirksamkeit nicht verbürgen, da ich es nie versucht habe; es scheint mir von einem furchtsamen Krankenwärter angerathen zu seyn. Es ist bekannt, daß eine lebhafte Cirkulation des Bluts und die Entschlossenheit und Fassung des Gemüths, die daraus entsteht, dem Wider-

stande gegen die Anstrengung höchst günstig ist, und solch' ein Zustand des Körpers und der Seele wird durch weingeisthaltige Flüssigkeiten hervorgebracht. Allein ich kann dieses Verfahren nicht billigen. Wenn ein Arzt einen Kranken besucht, der an einer ansteckenden Krankheit leidet, es sey in einem Hospitale oder in einem Privathause, so muß er bedenken, daß sein Beyspiel von Einfluß ist: was er thut, wird nachgeahmt. Der Gebrauch geistiger Getränke möchte aber nach meinem Dafürhalten bey den Krankenfrauen oder andern Aufwärtern seiner Patienten von übler Wirkung seyn. Daher würde ich lieber andere Sicherheitsmaaßregeln anrathen, als Lüftung und Reinlichkeit, welche wirklich Wunder thun. Auch hege ich eine Vorliebe für Reizmittel der Seele, welche der Eifer, seine Pflicht zu erfüllen, natürlich darbietet. Und wenn geistige Getränke zu häufig genommen werden, so folgt darauf eine Schwäche, welche den Körper zur Aufnahme des Ansteckungsstoffes vorbereitet und bestimmt: in diesem Zustande muß man sorgfältig ansteckende Kranke und deren Geräthe und Kleider vermeiden.

Der Trunkene widersteht ebenfalls leicht dem Einfluß der Kälte. Es kann keinen stärkern Beweis hierfür geben, als die tägliche Beobachtung unserer Matrosen in den Häfen. Diesen Leuten wird erlaubt, ans Land zu gehen, um sich zu erholen, allein bey ihrer gewöhnlichen Unbesonnenheit und bey der List der

Wirthe trinken sie so lange, bis sie den letzten Schilling ausgegeben haben: dann werden sie zur Thür hinausgeworfen und müssen die Nacht auf dem Pflaster zubringen. Es ist unbegreiflich, wie sie unter diesen Umständen dem Tode entgehen können: ich habe Viele gekannt, die im schlechtesten Wetter den größten Theil der Nacht auf der Straße schlafen konnten. Während meines Aufenthalts zu Plymouth-Dock, am Ende des vorigen Krieges, hatte ich die Freude, zwey hundert Brandtweinschenken ein Ende zu machen. Diese sind ein wahres Gift für die Lebenskräfte des Seedienstes. Im Jahre 1800, als in diesem Hafen nicht weniger denn eine Million und fünfhundert tausend Pfund Prisengelder an die Matrosen ausgezahlt wurden, wandte man alle mögliche List an, diese leichtgläubigen und gedankenlosen Leute zu betrügen. Ein reicher Brauer, dem eine Menge dieser Häuser gehörte, beklagte sich höchlichst über meine Vorstellungen an die Admiralität, und sagte, daß er dadurch 5000 Pfund verloren habe.

Wie sehr ein Trunkener der Kälte widersteht, zeigt folgendes Beyspiel. Ein Müller, welcher sehr berauscht spät in der Nacht, während es sehr stark schneyete und fror, vom Markte heimkehrte, verlor den Weg, und fiel von einem hohen Damme in den Mühlgraben. Der Schrecken und das kalte Wasser brachten ihn so weit zur Besinnung, daß er merkte, wo er war. Er dachte, der sicherste

Weg nach Hause möchte wohl der seyn, dem Strome zu folgen, der ihn nach seiner Mühle führen würde. Statt aber diesen Weg zu nehmen, watete er gegen den Strom, ohne es zu wissen, bis er auf seiner Wanderung durch eine hölzerne Brücke aufgehalten wurde. Diese Brücke war ihm bekannt, und obgleich er einiges Mißvergnügen empfand, so dachte er doch, der beste Weg sey der, dem Strome nachzugehen, da das Ufer steil und schwierig zu ersteigen war. Er befand sich jetzt in einer behaglichen Wärme. Er kehrte um und langte um Mitternacht in seinem Hause an, vollkommen nüchtern, nachdem er beynahe zwey Stunden und oft bis an die Hüften im Wasser zugebracht hatte. Er legte sich sogleich zu Bett und stand vollkommen gesund wieder auf. Es ist wahrscheinlich, daß er zu der Zeit, da er beym Eintritt in sein Haus seine Besinnung wieder erlangte, die Kälte nicht mehr ertragen haben würde. Dies Beyspiel bestätigt die Bemerkung, daß plötzliches Eintauchen in kaltes Wasser der Berauschung ein Ende macht.

An einem ungewöhnlichen kalten Tage, an welchem Schnee und Regen fiel, fand ich einen Matrosen schlafend und über die Maaßen betrunken auf der Gasse. Besorgt, daß er umkommen möchte, lief ich zu einem Wachthause, und holte zwey Soldaten, um ihn zu Hause zu bringen. Es gelang uns, ihn aufzurichten, aber sobald er die Soldaten neben sich erblickte, so wirkte die Furcht, verhaftet zu werden, so leb-

lebhaft auf ihn, daß er den Gebrauch seiner Beine wieder bekam, und mit der größten Eile davon rannte, und nicht eher anhielt, als bis er glaubte, außer ihrem Bereich zu seyn. Ich kam dazu und fand ihn wieder an einer Mauer hingestreckt schlafen. Als ich ihn aufweckte, so erkannte er mich, und bemerkte launig, daß er ein Recht habe zu schlafen, wo es ihm gefalle, denn er sey ans Land gekommen on liberty!

Daß Trunkene unempfindlich für Schmerzen sind, sieht man häufig, indem sie oft die schrecklichsten Stöße und Wunden bekommen, ohne das geringste Zeichen von Gefühl zu äußern, und gewöhnlich auch, ohne sich daran zu erinnern. Fälle dieser Art sind wieder zahlreicher unter Matrosen als unter andern Leuten, denn ihre unbesonnenen Schwärmereyen setzen sie öfters Mißhandlungen und Unglücksfällen aus. Sie erhalten oft eine gefährliche Wunde, ohne im mindesten sich erinnern zu können, woher sie gekommen.

Ein Matrose von einem Schiffe, worauf ich diente, zankte sich beym Trinken mit seiner Frau: in der Wuth der Leidenschaft ergreift er ein Metzgerbeil, und hackt sich zwey Finger an der Wurzel ab. Die Wunde wird verbunden, und der Mann zu Bette gebracht. Beym Erwachen am Morgen hatte er keine Erinnerung dessen, was geschehen; er zeigte die größte Zerknirschung, und weinte wie ein Kind über seine Verstümmelung,

melung, als man ihm erzählte, daß er sie selbst mit sich vorgenommen.

Viele sonderbare Anecdoten von trunkenen Leuten könnte man sammeln, die nicht leicht unter die gewöhnlichen Erscheinungen zu ordnen seyn möchten. Ungebildete Menschen verfallen in der Trunkenheit sehr leicht auf Wildheit und Gewaltthätigkeiten, und sind daher sehr gefährlich. Trunkenheit ist ein Laster roher und ungebildeter Völker genannt worden, denn die Wilden sind im Rausche gleich den Teufeln. Aber die Europäer haben wenig Recht, den Negern und Indianern ihren Hang zur Berauschung vorzuwerfen, da dies Laster unter ihnen selbst herrscht. Ich habe einen Trunkenen gesehen, der einen Pfahl so lange schlug, bis er ermüdet war, weil er ihn für einen Menschen hielt, der ihm nicht aus dem Wege gehen wolle. Ein alter Herr von achtzig Jahren wurde beym Weine so verliebt, daß er einen Laternenpfahl für eine Dame ansah, und an denselben die leidenschaftlichsten und schmeichelhaftesten Reden richtete. Ein Offizier, welcher sich ein starkes Trinken angewöhnt hatte, fiel nach der Berauschung an der Gesellschaftstafel in einen Schlaf, und wachte nach zwey Stunden plötzlich auf. Er sagte zu einem seiner Cameraden, daß da es eine Ehrensache sey, jetzt die rechte Zeit sey, sie auszumachen, und bestand darauf, daß sogleich Anstalten dazu getroffen werden sollten. Es war sehr schwierig, ihn zu beruhigen, und

nicht

nicht wenige Vorstellung gehörte dazu, ihn zu überzeugen, daß er geträumt habe.

In Borton's Anatomy of Melancholy, einem Werke, welches reich ist an seltsamen Dingen, findet sich die Erzählung folgendes Vorfalls bey einem Trinkgelage.

Zu Agrigent in Sicilien gieng eine Gesellschaft junger Männer in ein Weinhaus, und trank dort tüchtig; ob Wein oder ein Gemisch, ist nicht bekannt; allein ihr Gehirn wurde plötzlich so verwirrt und ihre Phantasie so schwindlicht, daß sie glaubten, sie befänden sich zur See auf einem Schiffe und wären in Begriff unterzugehen, wegen eines Sturms. Um daher dem Schiffbruch zu entgehen und dem Untersinken vorzubeugen, warfen sie alle Güter in dem Hause zum Fenster hinaus auf die Straße, oder wie sie meinten, in die See. Dies setzten sie eine gute Zeit fort, und da sie vor Gericht geführt wurden, um von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben, so sagten sie (sie waren von ihrem Wahnsinn noch nicht wieder zurückgekommen), daß sie so gehandelt hätten aus Todesfurcht und um der drohenden Gefahr zu entgehen. Die Zuschauer waren alle verwundert über ihre Dummheit, und sahen sie erstaunt an, als einer der Aeltesten aus der Gesellschaft sich auf die Kniee warf, und in erstem Tone sich vor dem Richter entschuldigte. O viri Tritones, ego in imo jacui! rief er. Ich beschwöre euch Göt-

ter

ter u. s. w., ich war die ganze Zeit auf dem Boden des Schiffes. Ein Anderer flehte die Richter als Meergötter an, ihm gnädig zu seyn; wenn er oder einer seiner Freunde wieder ans Land kämen, so wollte er ihnen zu Ehren einen Altar bauen. Die Richter konnten nicht aufhören, über ihre Narrheit zu lachen, ermahnten sie, auszuschlafen, und giengen fort.

Dieser Vorfall ist, wie ich glaube, zuerst von Plato erzählt worden: das Haus, in welchem dies geschah, war eins der ersten in der Stadt und wurde nachher das Schiff genannt.

Brydone giebt uns in seiner Reise durch Sicilien, zwanzigster Brief, die Beschreibung eines Trinkgelages, wofür er Punsch nach Englischer Art bereitet hatte. Er sagt: Wir waren genöthigt, die Bowle so oft zu füllen, daß ich wirklich erwartete, Manchen unter dem Tische zu sehen. Den Punsch nannten sie Pontio, wodurch sie auf Pontius Pilatus anspielten, und sprachen laut zu seinem Lobe, indem sie erklärten, daß Pontio ein besserer Bursche sey, als wofür sie ihn bisher gehalten hätten. Nach dem Essen wurde einem von ihnen, einem ehrwürdigen Canonikus, sehr übel, er wandte sich zu mir mit reuvollem Gesicht, schüttelte den Kopf und schluchzte: A Signor Capitano, sapeva sempre, che Pontio era un grande traditore! Ich wußte

es

es wohl, daß Pontius ein großer Verräther war! Ein Anderer rief ihm zu: „Aspettativi, Signor Canonico!“ Nicht so rasch, mein guter Canonikus! „Niente al pregiudizio di Signor Pontio vi prego. Ricordate che Pontio v'ha fatto un canico & Pontio, ha fatto san excellenza uno vescovo; no scordatevi mai di vostri amici.“

Aus diesen Erzählungen müssen wir schließen, daß die Sicilianer in ihrem Rausche lustige Leute sind. Wir bemerken hierbey, daß der Character der Völker wie einzelner Personen in solchen Augenblicken vorzüglich deutlich sich äußert. Ganz anders als diese leichten Inselbewohner zeigte sich, nach Tacitus, der alte Teutsche in seinen Zusammenkünften: Während der Trunkenheit beschäftigte er sich eben sowohl mit den ernstesten Berathschlagungen, als mit Streit und Blutvergießen. Tacitus sagt: „Diem noctemque continuare potando, nulli probrum. Crebrae „ut inter vinolentos rixae, raro convitiis, „saepius caede & vulneribus transigun„tur. Sed & de reconciliandis invicem „inimicis & jungendis affinitatibus & as„ciscendis principibus, de pace denique „ac bello plerumque in conviviis consul„tant: tamque nullo magis tempore aut „ad simplices cogitationes pateat animus, „aut ad magnas incalescat. Gens non „astuta nec callida, aperit adhuc secreta

„pecto-

„pectoris licentia loci. Ergo detecta & „nuda omnium mens, postera die retra- „hatur & salva utriusque temporis ratio „est. Deliberant dum fingere nesciunt; „constituunt dum errare non possunt.“

Hieraus sehen wir, daß der lebhafte Sicilianer und der gesetzte Germanier in der Trunkenheit ganz entgegengesetzte Characterzüge zeigen. Es ist bekannt, daß die Holländer und einige andere nordische Völker in der Trunkenheit sehr geneigt sind zu Streit und Mord. Verschiedenheit des Climas, Religion, Gebräuche und bürgerliche Verhältnisse können einen so großen Contrast der Anlagen und Leidenschaften dieser Völker hervorbringen: allein eine solche Untersuchung gehört nicht zum Zwecke dieses Werks; es ist genug, die Thatsache erwähnt zu haben.

2.

Daß der Alkohol außer seiner berauschenden Kraft auch eine chemische Einwirkung auf den menschlichen Körper äußert, kann nicht bezweifelt werden. Feste thierische Theile zieht er zusammen, verhärtet sie, und verhindert ihre Fäulniß, wenn sie vom Körper abgesondert sind. Er bringt das Blutwasser und die meisten andern Flüssigkeiten des Körpers zum Gerinnen.

Der

Der Alkohol entzieht dem Blute den Sauerstoff in gewissem Grade, und zerstört seine lebhafte Farbe. Das Blut der Arterien eines Trunkenboldes kommt an Farbe dem venösen Blute nahe: es ist dunkler als gewöhnlich. Die hochrothen Ausschläge auf Nase und Wangen beweisen dagegen nichts; denn es ist wahrscheinlich, daß diese Stellen aus der Atmosphäre durch die Haut Sauerstoff anziehen, eben so wie Priestley beobachtet hat, daß Venenblut, in einer Blase eingeschlossen, lebhabter gefärbt wird, wenn es dem Sauerstoffgase ausgesetzt wird. Bey dem Scharbock, in welcher Krankheit das Blut immer eine sehr dunkle Farbe annimmt, tragen geistige Getränke mehr als alles andere dazu bey, alle Symptome zu vermehren, wie ich oft beobachtet habe.

Der Alkohol enthält sehr vielen Wasserstoff, wie die Verbrennung desselben zeigt, wobey Wasser entsteht. Vierzehn Unzen Alkohol mit Sauerstoff in einem schicklichen Apparate verbrannt geben sechszehn Unzen Wasser. Alkohol mischt sich leicht mit dem Wasser, wofür derselbe eine starke Anziehung hat, und wird auch darin aufgelöst am häufigsten genossen, aber wie er sich im Körper vom Wasser ausscheidet, ist schwierig auszumitteln. Auf eine Entwicklung des Wasserstoffgases kann man vorzüglich aus dem übeln Geruche des Athems schließen; es scheint in den Lungen frey zu werden, und oft in so großer Menge, daß der Athem eines Brandtweintrinkers da-

durch entzündlich wird. Diese Zersetzung wird wahrscheinlich durch den Proceß des Athmens bewirkt, wobey ohne Zweifel auch eine ungewöhnliche Menge Lebensluft verzehrt wird. Das Blut der Trunkenen ist nicht untersucht worden, auch wissen wir nicht, ob es eine höhere Temperatur als beym nüchternen Zustande des Körpers besitzt, aber nach der Versicherung des berühmten Tauchers Spalding soll eine größere Consumtion der Luft beym Athmen statt finden: er fand nämlich, daß nach dem Genuß starker Getränke die Luft seiner Glocke schneller verzehrt wurde, als nach dem Wassertrinken. Dieser Mann starb zu Dublin 1782, bey einem Versuche, die Schätze eines versunkenen reichen Indischen Schiffs vom Boden des Meers hervorzuholen, ein Unglück, das wahrscheinlich der Nachlässigkeit seiner Gehülfen zuzuschreiben ist, welche versäumten, die Luft zu erneuern.

Wenn das Blut der Trinker mit Wasserstoff überladen ist, muß denn dadurch nicht die Absonderung der Galle auf eine besondere Weise bestimmt werden? Sollte nicht der harzige Bestandtheil der Galle durch weingeisthaltige Flüssigkeiten vermehrt werden? Die Leber leidet sehr häufig bey starken Trinkern; dies berechtigt zu der Muthmaßung, daß die chemische Einwirkung des Alkohols auf das Blut und die Galle zu den Krankheiten der Leber wesentlich beyträgt. Daher die Gallensteine

steine und die Magenschwäche, woran der Körper der Trinker leidet.

Enthält das Product der Ausdünstung starker Trinker Wasserstoffgas?

Ich bin überzeugt, daß die chemische Einwirkung des Alkohols viel dazu beyträgt, die Heilung der Wunden zu verzögern und sie in Geschwüre zu verwandeln, obgleich dies gewöhnlich allein dem Fieber oder der Entzündung zugeschrieben wird. Manche Ausschläge und Flecken an dem Körper der Trunkenbolde möchten wohl ebenfalls blos chemischen Ursprungs seyn.

Den auffallendsten Beweis für die Behauptung, daß der Körper unmäßiger Trinker chemisch aufgelöst werde, liefern die Beyspiele von selbst erfolgter Verbrennungen, welchen man lange keinen Glauben beymessen wollte, die aber durch so glaubwürdige Zeugnisse bekräftigt werden, daß man daran nicht ferner zweifeln kann. Bey den Aufschlüssen, die uns die Chemie über den Gehalt weingeistiger Flüssigkeiten gegeben hat, darf es auch nicht unglaublich scheinen, daß durch deren übermäßigen und anhaltenden Genuß eine große Menge Wasserstoff sich in dem Körper anhäuft. Von einer Atmosphäre von Wasserstoff umgeben und von Wasserstoff durchdrungen muß ein schon halb verwester Leib bey der Annäherung des Lichts leicht ein Raub der Flamme werden.

Von einigen Geschichtschreibern wird bey der Erzählung des Todes Alexanders des Grossen bemerkt, daß sein Körper in dem warmen Clima von Babylon mehrere Tage lang nicht in Verwesung übergieng, woraus man bewies, daß er nicht an Gift, sondern an unmäßigem Trinken gestorben sey. Daß ein todter Körper in Weingeist aufbewahrt werden kann, ist wohl bekannt, aber es ist nicht eben so gewiß, daß der Körper durch Trinken vor dem Tode bewahrt wird. Hierzu kann indeß der vorhin erwähnte Proceß beytragen: der Körper kann so sehr mit Hydrogen überladen werden, daß er eine leise Verbrennung eingeht und auf gewisse Weise zersetzt wird, ohne zu verbrennen. Es ist bekannt, daß dieser militärische Tiger ein Trunkenbold, und eben so gierig nach Wein als nach Menschenblut war. Es ist zu bedauern, daß sein Körper sich nicht erhalten hat bis auf den heutigen Tag: er hätte können in einer Nische des Louvres aufgestellt werden für den (vormaligen) Kaiser von Frankreich.

Es wird nicht selten bemerkt, daß das Gesicht der Trunkenbolde nicht blos hochroth glüht, sondern auch zu gewissen Zeiten ein Leuchten auszuströmen scheint, wie eine Kohle. An ein solches Gesicht hat wohl Shakespeare gedacht, als er Falstaff die Nase Bardolphs beschreiben ließ: „Du bist unser Admi„ral, du trägst die Laterne am Hintertheil, „aber sie steckt dir in der Nase, du bist der „Ritter der brennenden Lampe. Ich sehe dein

„Ge-

„Gesicht niemals, ohne an das hölliſche Feuer „zu denken, und wenn nicht das Licht in deinem „Gesichte thäte, so wärest du gänzlich ein Kind „der Finsterniß. Als du in der Nacht Gads-„hill hinaufliefest, um mein Pferd zu fangen, „wenn ich nicht dachte, du wärest ein ignis fa-„tuus oder Klumpen wildes Feuer gewesen, „so ist für Geld nichts mehr zu haben. Du „hast mir an die tausend Mark für Kerzen und „Fackeln erspart, wenn ich mit dir Nachts von „Schenke zu Schenke wanderte, aber für den „Sect, den du mir getrunken hast, hätte ich „bey dem theuersten Lichterzieher in Europa „eben so wohlfeil Lichter haben können. Seit „zwey und dreyßig Jahren nunmehr habe ich „diesen euren Salamander mit Feuer unter-„halten.“

Ueber die Verbrennung des menschlichen Körpers, als Folge eines langen unmäßigen Genusses geistiger Getränke, von P. A. Laier.

Journal de Physique. 8. Pluviose.

In der Natur wie im Menschenleben er-eignen sich Fälle, welche, wiewohl bekräftigt durch die gültigsten Zeugnisse, bey dem ersten Anblicke unwahrscheinlich sind. Hierzu gehört

die Erfahrung, daß Menschen zu Asche verbrannten bey bloßer Annäherung des gewöhnlichen Feuers. Wie kann das Feuer auf den menschlichen Körper eine so außerordentliche Wirkung ausüben? Einige könnten wohl verleitet werden, diese Fälle ganz zu läugnen, weil sie so selten sind. Ich gestehe, daß sie mir selbst anfangs wenig Glauben zu verdienen schienen, allein sie sind von Männern berichtet worden, deren Wahrhaftigkeit nicht zu bezweifeln ist. Bianchini, Maffei, Stolli, Le Cat, Vicq d'Azyr und andere ausgezeichnete Männer haben sie durch ihr Zeugniß bestätigt.

Wir lesen in den Abhandlungen der Kopenhagner Gesellschaft, daß im Jahr 1692 eine Frau von niederm Stande, welche drey Jahre lang starke Getränke in solchem Uebermaaße zu sich genommen hatte, daß sie keine andere Nahrung zu sich nehmen wollte, eines Abends auf einem Strohstuhle einschlief und während der Nacht verbrannte, so daß man am andern Morgen von ihr nichts weiter fand, als den Schädel und die letzten Glieder der Finger. Alles Uebrige, sagt Jacobäus, war zu Asche verbrannt.

Folgender Auszug aus einer Abhandlung von Bianchini ist aus dem Annual Register von 1763 genommen.

Die Gräfin Cornelia Bandi aus Cesena, 62 Jahr alt, genoß einer guten Gesundheit. Eines Abends, da sie eine besondere Müdigkeit empfand, legte sie sich früh zu Bette, und ihre Magd blieb so lange bey ihr, bis sie eingeschlafen war. Als am andern Morgen das Mädchen wieder kam, um ihre Herrschaft zu wecken, so fand sie nur noch einige Ueberreste von der Gräfin in einem scheußlichen Zustande. In der Entfernung von vier Fuß von ihrem Bette lag ein Haufen Asche, worin noch unversehrte Schenkel- und Armknochen zu erkennen waren. Zwischen den Schenkeln lag der Kopf, woran der vordere Theil des Schädels, das Gehirn und das Kinn verbrannt waren. Drey Finger waren zu einer Kohle verbrannt. Die übrigen Theile des Körpers waren völlig in Asche verwandelt, und enthielten keine Fettigkeit. Das Talg zweyer Lichter war auf den Tisch herabgeschmolzen, während die Dochte unversehrt geblieben waren, und der Fuß der Leuchter war mit einer schmierigen Masse bedeckt. Das Bett war unbeschädigt, die Vorhänge und Decken waren zur Seite geschoben, so wie wenn eine Person aufsteht. Die Geräthe und Tapeten waren mit aschenfarbigem fettigem Ruß bedeckt, welcher bis in Schiebladen eingedrungen war und die Wäsche beschmutzt hatte. Dieser Ruß hatte sich auch bis in eine anstoßende Küche verbreitet und an Wänden und Geräthen angesetzt. Ein Stück Brodt, welches in einem Speiseschranke damit überzogen worden war, wollte der Hund nicht anrühren.

Der üble Geruch hatte sich den übrigen Zimmern mitgetheilt. Es wird erzählt, daß die Gräfin Bandi gewohnt gewesen, ihren ganzen Körper in Kampferspiritus zu baden. Bianchini veranlaßte die öffentliche Bekanntmachung dieser traurigen Begebenheit, zu derselben Zeit, da sie sich zugetragen hatte, und Niemand widersprach den Thatsachen. Sie wird auch bezeugt von Bianchini's gelehrtem Zeitgenossen Scipio Maffei, welcher weit entfernt war leichtgläubig zu seyn, und endlich wurde dieser sonderbare Vorfall auch von Rolli der Königlichen Gesellschaft zu London mitgetheilt. Das Annual Register erwähnt bey dieser Gelegenheit auch zwey anderer ähnlicher Vorfälle, deren einer sich zu Southampton und der andere zu Coventry begeben hatte.

Ein Beyspiel ähnlicher Art hat dieselbe Zeitschrift vom Jahre 1778 in einem Briefe des Chirurgen Wilmer aufbewahrt.

Mary Clues, 50 Jahr alt, war sehr dem Trunk ergeben. Die Neigung zu diesem Laster nahm zu nach dem Tode ihres Mannes, welcher anderthalb Jahre zuvor gestorben war. Seit einem Jahre hatte sie keinen Tag zugebracht, ohne nicht wenigstens eine halbe Pinte Rum oder Aniswasser zu sich genommen zu haben. Ihre Gesundheit nahm allmählig ab, und im Anfange des Februars wurde sie von der Gelbsucht befallen, so daß sie das Bette hüten mußte. Obgleich sie nun unfähig war,

sich

sich zu bewegen oder zu arbeiten, so setzte sie doch ihr gewohntes Trinken fort, und rauchte dabey Taback. Das Bett, worin sie lag, stand dem Kamine gegenüber, in einer Entfernung von etwa drey Fuß. Eines Sonnabends Morgens, am 1sten März, da sie sich außer dem Bette befand, fiel sie auf den Boden, und da ihre Schwäche sie hinderte, wieder aufzustehen, so blieb sie in dieser Lage, bis Jemand kam und sie zu Bette brachte. Die folgende Nacht wünschte sie, allein zu bleiben; die Wärterin verließ sie nach halb eilf, und schloß, wie gewöhnlich, die Thür ab. Sie hatte ans Feuer zwey große Stücke Kohlen gelegt, und das Licht auf einen Stuhl zum Haupte des Bettes gesetzt. Um halb sechs Uhr Morgens sah man einen Rauch durch die Fenster dringen, und da man die Thür eiligst aufbrach, so verlöschten die Flammen, die man in dem Zimmer sah. Zwischen dem Bette und dem Kamine fand man die Ueberbleibsel der unglücklichen Clues: die Schenkelknochen waren noch unversehrt, aber von der Haut, den Muskeln und den Eingeweiden war nichts übrig geblieben. Die Knochen des Schädels, der Brust, des Rückgraths und der obern Extremitäten waren calcinirt und mit einer weißen Efflorescenz überzogen. Die Leute waren erstaunt, an den Geräthen so wenig verletzt zu finden. Die Seite des Betts, welche dem Kamine zunächst war, hatte am meisten gelitten: das Holz war etwas angebrannt, aber das Federbett, die Tücher und Decken waren unversehrt. Etwa zwey Stun-

den, nachdem dies vorgefallen war, kam ich herzu, und fand, daß die Wände, so wie alles Uebrige, in dem Zimmer schwarz waren; es war mit einem sehr unangenehmen Geruch angefüllt, aber außer dem Körper der Frau war nichts verbrannt.

Diese Begebenheit hat viel Aehnlichkeit mit dem Vorfalle, welchen Vicq d'Azyr in der Encyclopédie methodique, unter dem Artikel: Pathologische Anatomie des Menschen erzählt. Ein Weib von ohngefähr 50 Jahren, welches dem Trunke mit großer Leidenschaft ergeben war und jeden Tag betrunken war, ehe sie zu Bette gieng, wurde ganz verbrannt zu Asche gefunden. Einige Theile der Knochen waren nur noch übrig geblieben, aber die Geräthe des Zimmers hatten wenig Schaden gelitten. Vicq d'Azyr bezweifelt diese Begebenheit nicht, sondern fügt vielmehr hinzu, daß er mehrere andere Beyspiele ähnlicher Art kenne.

Eines gleichen Vorfalls wird erwähnt in dem Werke: Acta medica & philosophica Hafniensia und von Henry Bohanser in dem Nouveau Phosphore enflammé. Eine Frau zu Paris, welche seit drey Jahren sich an den Brandtwein so gewöhnt hatte, daß sie nichts anderes trank, wurde eines Tages zu Asche gebrannt gefunden. Nur der Schädel und die letzten Fingerglieder waren übrig geblieben.

Die Transactionen der Königlichen Gesellschaft zu London erzählen ein nicht weniger auſſerordentliches Beyspiel von der Selbstverbrennung menschlicher Körper; es wurde in allen Zeitungen bekannt gemacht, von vielen Augenzeugen bestätigt und gab zu gelehrten Untersuchungen Anlaß. Die Berichte der verschiedenen Schriftsteller stimmen sämmtlich mit einander überein. Der Fall ist dieser: Grace Pitt, Frau eines Fischhändlers Ipswich aus dem Kirchspiele St. Element, ohngefähr 60 Jahr alt, hatte die Gewohnheit angenommen und mehrere Jahre fortgesetzt, jede Nacht halb angekleidet ihre Schlafkammer zu verlassen, um eine Pfeife zu rauchen. In der Nacht des 9ten Aprils 1744 steht sie ebenfalls von ihrem Lager auf, wie gewöhnlich. Ihre Tochter, welche neben ihr schläft, merkt nicht eher, daß sie abwesend ist, als am Morgen, da sie aufwacht. Sie kleidet sich schnell an, steigt herunter in die Küche, und findet hier ihre Mutter auf der rechten Seite hingestreckt, und mit dem Kopfe neben einem Roste liegend. Der Körper lag auf dem Heerde mit den Beinen auf dem Boden, welcher von Tannenholz war, und hatte das Ansehen eines Scheits Holz, welches vom Feuer verzehrt worden, ohne mit Flamme zu verbrennen. Bey diesem Anblick läuft das Mädchen in gröſter Eil nach Wasser, und schüttet zwey Eimer voll über ihrer Mutter Leib, um das Feuer zu löschen. Der stinkende Geruch und der Dampf, welcher von dem Körper aufstieg, hätte fast einige Leute erstickt,

wel-

welche dem Mädchen zu helfen herbeygekommen waren. Der Rumpf war völlig verbrannt und gleich einem Haufen Kohlen, die in Asche verwandelt worden. Der Kopf, die Arme, die Schenkel und die Beine waren zum Theil verbrannt. Diese Frau hatte eine große Menge Brandtwein getrunken aus Freude über die Nachricht, daß eine ihrer Töchter von Gibraltar zurückgekommen war. Auf dem Roste war kein Feuer, und das Licht war abgebrannt bis auf den Leuchter herab, welcher neben ihr stand. Auch fand man neben dem verbrannten Körper die Kleider eines Kindes und einen Schirm von Papier, welche vom Feuer nicht gelitten hatten. Die Kleidung der Frau bestand aus einem baumwollenen Rocke.

Le Cat erzählt in einer Abhandlung über die von selbst erfolgende Verbrennung nachstehendes Beyspiel. Als ich in den Jahren 1724 und 1725 mehrere Monate zu Rheims zubrachte, so wohnte ich in dem Hause eines Sieur Millet, dessen Frau täglich sich berauschte. Der Haushalt dieser Familie wurde von einem hübschen jungen Mädchen besorgt, eine Bemerkung, die ich nicht auslassen darf, damit alle Umstände verständlich werden. Am 20sten Februar 1725 fand man die Frau verbrannt, und zwar in der Küche anderthalb Fuß vom Heerde. Nur ein Theil des Kopfes und der untern Extremitäten, so wie einige Stücke von den Wirbeln waren der Verbrennung entgangen. Auf dem Fußboden, wo der Körper lag, war eine

Stelle

Stelle von etwa anderthalb Fuß Länge verbrannt, aber ein Knettrog und ein Gefäß mit Mehl, welche dicht neben dem Körper standen, waren vom Feuer nicht ergriffen. Ein Wundarzt, Namens Chyriteen, untersuchte die Sache mit juridischer Förmlichkeit. Es wurde eine fiscalische Untersuchung angestellt, wobey der Ehemann, Jean Millet, den Richtern erklärte, daß er am 19ten Februar Abends um 8 Uhr sich zur Ruhe begeben habe mit seiner Frau, welche aber nicht habe schlafen können und in die Küche gegangen sey, wo sie seiner Meinung nach sich habe wärmen wollen; daß er eingeschlafen und etwa um zwey Uhr durch einen pestilenzialischen Geruch aufgeweckt worden sey, worauf er sich eiligst in die Küche begeben und die Ueberreste seiner Frau in dem Zustande gefunden habe, welchen der Bericht der Aerzte und Wundärzte beschrieben. Die Richter, welche die wahre Ursache dieses Vorfalls nicht ahneten, betrieben die Sache mit der größten Strenge. Es war ein sehr unglücklicher Umstand für Millet, daß er eine artige Dienstmagd hatte, deren Ehrlichkeit und Unschuld ihn nicht vor dem Argwohn retten konnte, daß er im Einverständniß mit ihr sich von seiner Frau befreyet und nachher alles veranstaltet habe, diesem Todesfalle den Anschein eines Zufalls zu geben. Es verfolgte ihn daher die ganze Strenge der Gesetze, und als er an einen höhern und aufgeklärtern Gerichtshof appellirte, welcher die Ursache der Verbrennung untersuchte, so wurde er zwar frey gesprochen, allein sein

Gemüth hatte so viel durch Kränkungen gelitten, daß er genöthigt war, den Ueberrest seiner traurigen Tage in einem Hospitale zuzubringen.

Le Cat erzählt noch ein anderes Beyspiel, welches mit dem vorigen viele Aehnlichkeit hat. Er sagt: Herr Boinneau, Pfarrer zu Plerquer ohnfern Dol, schreibt mir folgenden Brief, datirt vom 22sten Februar 1749. „Erlauben Sie mir, Ihnen eine Begebenheit mitzutheilen, welche hier vor etwa vierzehn Tagen vorgefallen ist. Frau von Boiseon, achtzig Jahr alt, ungemein mager, welche seit vielen Jahren nichts als Brandtwein trank, saß in ihrem Lehnstuhle am Feuer, während ihre Aufwärterin das Zimmer auf einige Augenblicke verlassen hatte. Bey ihrer Rückkehr sieht sie ihre Herrschaft brennen. Sie macht sogleich Lärm, und da mehrere Leute ihr zu Hülfe kamen, so versuchten Einige von diesen, die Flammen mit der Hand zu löschen, allein das Feuer hieng sich so fest an die Hände, als wenn sie in brennendes Oel oder in angezündeten Brandtwein getaucht worden wären. Wasser wurde herbeygeschaft und in Menge über die Dame geschüttet, allein das Feuer wurde dadurch noch heftiger und verlöschte nicht eher, als bis alles Fleisch verzehrt worden war. Ihr Gerippe, ganz schwarz gefärbt, blieb aufrecht in dem Sessel, und war blos etwas versengt, nur ein Bein und die beyden Hände lösten sich von selbst von den übrigen Knochen ab. Es ist

nicht

nicht bekannt, ob ihre Kleider bey der Nähe des Kamins Feuer gefangen hatten. Sie befand sich auf derselben Stelle, wo sie alle Tage saß; das Feuer war nicht größer als sonst, und gefallen war sie nicht. Meine Vermuthung, daß der übermäßige Genuß des Brandtweins diesen Vorfall verursacht habe, wird dadurch verstärkt, daß zu Dinan eine Frau unter völlig gleichen Umständen umgekommen ist.“

Zwey andere Fälle finden sich im 49sten Bande des Journal de Medicine. Der erste begab sich zu Aix in der Provence und wird von Muraire, einem Wundarzte, erzählt. „Marie Jauffret, Wittwe von Nicolas Gravier, einem Schuhmacher, von kleiner Statur, sehr corpulent und dem Trunk ergeben, wurde im Februar 1779 in ihrem Zimmer verbrannt gefunden. Herr Rocas, mein College, welcher beauftragt war, über ihren Körper Bericht abzustatten, fand blos einen Haufen Asche und einige Knochen, die so gebrannt waren, daß sie bey dem geringsten Druck zu Staub zerfielen. Die Knochen des Schädels, der einen Hand und des einen Fußes waren zum Theil der Wirkung des Feuers entgangen. Nahe bey diesen Ueberbleibseln stand ein Tisch unversehrt und unter demselben ein Feuerbecken, dessen Rost durchgebrannt war und durch dessen Oeffnung wahrscheinlich das Feuer sich verbreitet und diesen traurigen Vorfall veranlaßt hatte. An einem nahe stehenden Stuhle waren ein Fuß und eine Seite verbrannt.

brannt. Anderes Feuer war nicht da, weder im Kamine noch sonst in dem Gemache, so daß außer dem angebrannten Stuhle keine brennbare Substanz zu dieser Verbrennung, welche in dem Zeitraume von sieben oder acht Stunden vor sich gieng, beygetragen haben konnte.“

Der andere Fall hat sich zu Caen begeben, und wird von Meril, einem Wundarzte in dieser Stadt, erzählt. Am 3ten Junius 1782 erhielt ich den Befehl, einen Bericht abzustatten über den Zustand der Mademoiselle Thuars, welche man verbrannt gefunden haben wollte. Ich machte folgende Beobachtungen. Der Körper lag mit dem Scheitel des Kopfes gegen einen Feuerbock gelehnt, in der Entfernung von achtzehn Zoll von dem Feuer, der übrige Körper lag queer vor dem Kamine, aber das Ganze bestand aus nichts als einer Masse von Asche. Selbst die festesten Knochen hatten ihre Gestalt und Consistenz verloren; nur das Stirnbein, die beyden Scheitelbeine, zwey Bauchwirbel, ein Theil des Schulterblatts und ein Stück eines Schienbeins konnten unterschieden werden, aber auch diese waren so durchgebrannt, daß sie bey der Berührung zu einem Pulver zerfielen. Der rechte Fuß wurde noch ganz gefunden: er war am obern Gelenk nur gesengt, das übrige mehr gebrannt. Der Tag war kalt, allein auf dem Roste befanden sich nur zwey oder drey Stücke Holz von etwa einem Zoll Durchmesser, welche in der Mitte angebrannt waren. An den Geräthen war nichts beschädigt. Der

Stuhl,

Stuhl, worauf die Thuars gesessen hatte, befand sich etwa einen Fuß weit von ihr und war durchaus unberührt. Es ist noch zu bemerken, daß die Dame sehr corpulent, über 60 Jahr alt und den geistigen Getränken sehr ergeben war, daß sie an ihrem Todestage drey Flaschen Wein und über eine Flasche Brandtwein zu sich genommen hatte, und daß die Verbrennung innerhalb weniger als sieben Stunden vor sich gieng, obgleich außer und neben ihrem Körper nichts weiter verbrannt war, als ihre Kleider."

In derselben Stadt Caen sind schon mehrere dergleichen Fälle vorgekommen. Von mehrern Einwohnern und namentlich von einem Arzte Bouffet, Verfasser eines Versuchs über die intermittirenden Fieber, hörte ich erzählen, daß eine Frau geringen Standes, welche als eine Säuferin bekannt war, in ihrem Hause verbrannt gefunden worden sey. Nur die Extremitäten ihres Körpers waren übrig geblieben, aber an den Hausgeräthen war wenig beschädigt.

Von einer andern alten Frau zu Caen, welche dem Trunk ergeben war, versicherten Einige, daß die Flammen, welche von ihrem brennenden Körper ausgegangen wären, nicht hatten gelöscht werden können durch Wasser. Da aber dieser Fall nicht von sachkundigen Männern berichtigt wird, so kann ich nicht für die Wahrheit desselben einstehen.

Für die Wahrheit obiger erzählten Fälle sprechen alle Beweise, die man nur von menschlichen Zeugnissen erwarten kann, und wenn wir hiebey auch die weisen Zweifel eines Descartes zulassen, so dürfen wir doch nicht als Pyrrhonisten Alles bezweifeln wollen. Die Menge und Uebereinstimmung der Thatsachen, vorgefallen an verschiedenen Orten und berichtet von vielen kundigen Männern, müssen zur Ueberzeugung führen, und aus der Beziehung, worin alle Umstände mit einander stehen, können wir schließen, daß diese Unglücksfälle sämmtlich aus derselben Ursache hervorgegangen sind.

1) Die verbrannten Personen hatten sich lange Zeit dem unmäßigen Genuß geistiger Getränke ergeben.

2) Die Verbrennung fand blos bey Weibern statt.

3) Die Weiber waren schon bejahrt.

4) Ihr Körper entzündete sich nicht von selbst, sondern fieng durch einen Zufall Feuer.

5) Die Füße und Hände wurden von der Flamme verschont.

6) Wasser, statt zu löschen, gab dem Feuer mehr Nahrung.

7) Das Feuer verschonte oft die brennbaren Gegenstände, welche den brennenden Körper umgaben, oder that doch nur wenig Schaden.

8) Der Rückstand der Verbrennung bestand aus einer übelriechenden Asche und einem fettigen und stinkenden Ruß.

Diese acht allgemeinen Bemerkungen erwägen wir jetzt genauer.

Das Erste, was uns in den Erzählungen der zahlreichen Selbstverbrennungen entgegen kommt, ist der Umstand, daß alle diese Unglücksfälle dem Genusse weingeisthaltiger Flüssigkeiten zugeschrieben werden. Die Frau, deren die Transactionen von Kopenhagen erwähnen, hatte dazu eine so große Neigung, daß sie seit drey Jahren kein anderes Getränk zu sich nahm. Mary Clues hatte ein Jahr lang vor ihrem Tode keinen Tag zugebracht, ohne eine halbe Pinte Rum oder Aniswasser zu sich genommen zu haben. Millets Frau war beständig berauscht; Frau von Boiseon trank seit Jahren nichts als Brandtwein. Mary Jauffret, Mademoiselle Thuars und das Weib von Caen waren ebenfalls stark dem Trunk ergeben.

Eine solche Unmäßigkeit mußte auf die Körper dieser Personen eine gewaltige Wirkung äußern, wovon alle festen und flüssigen Theile ergriffen wurden; denn die Function der einsaugenden Gefäße, welche in dem menschlichen Körper so thätig ist, scheint hierbey auf eine ausgezeichnete Weise im Spiel zu seyn. Man hat bemerkt, daß der Harn starker Trinker stets dünn und wäßrig ist: es scheint, daß bey den

Trinkern der wäßrige Theil ihres Getränks durch die Harnwege sich ausscheidet, während der Alkohol, gleich den flüchtigen Theilen aromatischer Substanzen, nicht völlig zersetzt, von allen Theilen des Körpers absorbirt wird.

Wir kommen zu der zweyten allgemeinen Bemerkung, daß die Verbrennung nur bey Weibern Statt gefunden.

Ich will nicht behaupten, daß nicht auch der männliche Körper einer solchen Verbrennung unterworfen seyn könnte, allein ich habe nie ein beglaubigtes Beyspiel eines solchen Falles gefunden, und da wir ohne sichere Thatsachen hier zu keiner Gewißheit gelangen können, so halte ich diesen auffallenden Umstand für wichtig genug, um dabey stehen zu bleiben. Wenn die Sache näher untersucht wird, so erscheint sie vielleicht ganz natürlich. Der weibliche Körper ist im Allgemeinen weit zarter als der männliche. Das System seiner festen Theile ist weniger gespannt, die Muskelfaser ist schlaffer und weicher, und daher wird ihr Gewebe leichter zerstört. Die Lebensweise der Frauen trägt auch dazu bey, die Weichheit ihres Körpers zu vermehren. Die Frauen, im Allgemeinen zu einer sitzenden Lebensweise bestimmt, mit der Sorge für das innere Hauswesen beschäftigt, und oft eingeschlossen in ihren Zimmern, wo sie ganze Tage ohne starke Bewegung des Körpers zubringen müssen, sind sehr dazu geneigt, corpulent zu werden. Sobald nun die weichern

Theile

Theile des weiblichen Körpers schwammiger werden, so muß die Einsaugung freyer von Statten gehen, und da hierbey die geistigen Flüssigkeiten leichter aufgenommen werden, so kann auch der Körper der Einwirkung des Feuers, welches die brennbaren Stoffe des Alkohols leicht ergreift, weniger widerstehen. Daher scheint der weibliche Körper der Zerstörung durch freywillige Verbrennung allein ausgesetzt zu seyn, und es ist wohl nur dem Nichtzusammentreffen der Umstände und physischer Ursachen zuzuschreiben, daß solche Unglücksfälle, so wenig selten sie auch sind, doch nicht noch allgemeiner vorkommen.

Die zweyte allgemeine Bemerkung kann zur Erklärung der dritten dienen, nämlich, daß die Verbrennung nur bey bejahrten Frauen Statt findet. Die Gräfin von Cesena war 62 Jahr alt, Mary Clues 52, Grace Pitt 60, Frau von Boiseon 80, und die Thuars über 60 Jahr. Junge Personen, mit andern Leidenschaften beschäftigt, sind nicht leicht dem Trunk ergeben; aber wenn die Liebe, mit der Jugend verschwindend, in der Seele eine Leere zurückläßt, wenn deren Stelle nicht ersetzt wird durch Ehrgeiz oder Eigennutz, durch die Leidenschaft des Spiels oder durch religiösen Eifer, so geben sie sich leicht der Leidenschaft des Trinkens hin. Diese Leidenschaft wächst in dem Maaße, wie die andern abnehmen, vorzüglich bey Frauen, welche sie ohne Zwang befriedigen können. Wilmer bemerkt daher, daß bey Mary Clues die Neigung zum Trinken nach dem

Tode ihres Mannes zugenommen habe. Auch die übrigen erwähnten Weiber waren in ihren Handlungen wenig beschränkt und konnten ungehindert ihrer Leidenschaft frönen.

Es ist nicht zu übersehen, daß die Fettigkeit das Weib in dem höhern Alter mehr zur sitzenden Lebensart nöthigt; und wenn Baumé's Bemerkung richtig ist, daß eine sitzende Lebensart in dem Körper Wasserstoff anhäuft, so muß dies vorzüglich bey alten Frauen geschehen. Das Tanzen und Spazierengehen, welches jungen Personen eine wohlthätige Erhohlung giebt, wird in einem gewissen Alter sowohl durch die Sitte, als auch durch die Natur untersagt. Es kann daher kein Staunen erregen, wenn alte Frauen, welche im Allgemeinen corpulenter und dem Trunke häufiger ergeben sind, als junge Personen, und welche während des Rausches oft bewegungslos unbeseelten Massen gleichen, ganz allein der Selbstverbrennung ausgesetzt zu seyn scheinen.

Die Veranlassung zu diesen Entzündungen haben wir nicht weit zu suchen. Das Feuer eines Kohlbeckens oder Kamins, oder das Licht kann die Kleider ergriffen haben, von welchen sich der Brand leicht dem Körper mittheilte, wenn dieser dazu eine vorbereitete Anlage besaß. Maffei bemerkt, daß die Gräfin von Cesena gewöhnt war, ihren ganzen Körper mit Weingeist zu waschen: hierbey wurde ohne Zweifel durch das Licht, welches man nachher neben den

Ues

Ueberresten ihres Körpers fand, ihre Verbrennung veranlaßt. Dieser Vorfall erinnert uns an das Unglück, welches Karl dem Zweyten, König von Navarra, wiederfuhr. Dieser Fürst war nicht allein der Trunkenheit ergeben, sondern er ließ sich auch in Kleider hüllen, die in spirituöse Flüssigkeiten getaucht waren, um die natürliche Wärme seines Körpers zu beleben, welcher durch Ausschweifungen aller Art gelitten hatte; aber seine Kleider fingen Feuer, und er starb als ein Opfer seiner Unbesonnenheit.

Es bleibt uns noch zu untersuchen, ob auch ohne zufällige äußere Entzündung eine Selbstverbrennung des menschlichen Körpers Statt finden kann, wie von Le Cat versichert wird. Die Natur bewirkt in der That viele Selbstentzündungen in den mineralischen und vegetabilischen Körpern: die Zersetzung des Schwefelkieses und die unterirdischen Processe, welche in Vulkane ausbrechen, beweisen dies. Kohlenbergwerke entzünden sich oft von selbst, und noch häufiger Kohlenhaufen, wenn sie an verschlossenen Orten aufbewahrt werden. Durch eine Gährung erhitzen sich zuweilen Düngerhaufen und gerathen in Feuer. Wenn das Heu bey feuchtem Wetter eingefahren und aufeinander gepackt wird, so entzündet es sich leicht. Aber kann eine solche Selbstentzündung auch in dem menschlichen Körper geschehen? Einigen Schriftstellern zu Folge kann in unsern Körper sowohl durch künstliche Processe als durch na-

türliche Einwirkungen eine heftige Verbrennung hervorgebracht werden. Sturmius sagt, daß in nördlichen Gegenden oft aus dem Magen berauschter Menschen Flammen hervorgebrochen sind. Drey Curländische Edelleute hatten gewettet, wer von ihnen am meisten Brandtwein trinken könnte: es starben zwey von ihnen an Erstickung durch die Flammen, welche mit großer Heftigkeit aus ihrem Magen hervorkamen. Thomas Bartholin erzählt, auf Worstius sich berufend, daß ein Soldat, welcher zwey Gläser Weingeist getrunken habe, an den Flammen, die aus seinem Munde sprüheten, gestorben sey.

Ist aber bey den vorhin gegebenen Beyspielen die Entzündung von selbst erfolgt, oder durch einen Zufall veranlaßt? Die Natur scheint in ihren zahllosen verschiedenen Verwandlungen anfänglich den Beobachter täuschen zu wollen: hier aber finden wir leicht, bey reifer Ueberlegung, daß die Entzündung von einem Zufall ausgegangen seyn müsse, und daß eine Selbstentzündung unwahrscheinlich sey; denn wenn wir auch zugeben, daß Menschen an den aus ihrem Munde hervorgebrochenen Flammen erstickten, so ist dies doch von einer Verbrennung des ganzen Körpers weit entfernt. Es ist ein großer Unterschied zwischen Flammensprühen und Selbstverbrennung, die so vollkommen vor sich geht, daß sie den Körper in Asche verwandelt, wie in den erwähnten Fällen, und da wir noch kein Beyspiel kennen, daß

auf

auf ein Flammensprühen die Verbrennung gefolgt ist, so können wir bis jetzt noch nicht behaupten, daß sie möglich sey. Solche Behauptungen sind mehr Producte einer lebhaften Einbildungskraft, als der wirklichen Beobachtung, und es begiebt sich nur zu oft, daß die Natur in ihrer Thätigkeit nicht unsere Denkungsweise befolgt.

Ich will diese Bemerkungen über die Verbrennung des menschlichen Körpers um so weniger weit ausdehnen, da ich mir schmeichle, daß nach dieser Untersuchung Jeder von selbst hier die Beziehung finden wird, welche zwischen der Ursache dieser Erscheinung und den Wirkungen Statt findet. Ein System, das durch Zusätze der Phantasie verschönert worden, ist oft verführerisch, aber bietet nie ein vollkommenes Ganze dar. Wir sehen oft Erklärungen durch Thatsachen rechtfertigen und dieselben Erklärungen wieder nachher die Thatsachen erweisen. Die Verbrennung des menschlichen Körpers scheint beym ersten Anblick etwas Wunderbares zu haben, allein bey näherer Untersuchung findet man die größte Einfachheit: so wahr ist es, daß das Wundervolle oft durch nahliegende Dinge hervorgebracht wird, welche nur deshalb, weil sie selten vor unsern Augen treten, unsern Geist verleiten, die Ursache in der Ferne zu suchen.

Manche könnten indeß hier etwas der Bosheit der Menschen zuschreiben, was wir von

einem Zufalle ableiten. Sie könnten sagen, daß Meuchelmörder, nachdem sie ihre unglücklichen Schlachtopfer umgebracht, deren Körper mit brennbaren Substanzen überschüttet hätten, um dadurch die Spuren ihres Verbrechens zu vernichten. Aber wenn auch ein solcher Gedanke gefaßt werden könnte, so ist es doch nicht so leicht, ihn ins Werk zu setzen. Wie vieles Brennmaterial gehört dazu, um die Körper der Verbrecher zu verzehren, welche zu den Flammen verdammt sind! Ein Bäckerbursch, Namens Renaud, welcher vor einiger Zeit zu Caen zum Scheiterhaufen verurtheilt war, erforderte zwey große Karren Reiser zur Verbrennung seines Körpers, und am Ende nach Verlauf von mehr als zehn Stunden fand man noch Ueberreste seiner Knochen. Daß die Verbrennung der Körper in den oben erwähnten Fällen nicht künstlich gewesen, beweiset auch der Umstand, daß verschiedene Male in demselben Augenblicke, da die Verbrennung angefangen hatte, Leute herzugekommen sind, und den Körper in seinem natürlichen Zustande gefunden haben. Mehrere befanden sich bey Frau von Boiseon, während sie braunte, und die Nachbaren waren davon unterrichtet. Die meisten Verbrennungen ereigneten sich auch in einer Volksklasse, bey welcher man so ausgesuchte Pläne zu Verbrechen nicht vermuthen kann. Das Weib, deren die Transactionen von Copenhagen erwähnen, befand sich in der kümmerlichsten Lage; Grace Pitt war die Frau eines Fischhändlers, Mary Jauffret die Frau eines

Schuh-

Schuhmachers, und die beyden Weiber zu Caen gehörten zu dem niedrigsten Stande. Es leidet keinen Zweifel, daß in den erwähnten Fällen die Entzündung zufällig und nicht beabsichtigt gewesen.

Man hat gesehen, daß die Kenntniß der Ursachen dieser Erscheinung nicht weniger für den Criminalrichter wichtig ist, als für den Naturforscher, da zuweilen ungerechter Argwohn den Unschuldigen treffen kann. Wer schaudert nicht bey der Erinnerung an den unglücklichen Bürger von Rheims, welcher nach dem Verlust seiner Frau durch Verbrennung in Gefahr war, selbst sein Leben unschuldig auf dem Schafott zu verlieren, indem ein unwissender Gerichtshof ihn ungerecht verurtheilte.

Ich werde mich glücklich schätzen, wenn diese Darstellung der unglücklichen Folgen der Trunkenheit einigen Eindruck macht auf diejenigen, welche diesem Laster ergeben sind, und vorzüglich auch Frauen, welche am häufigsten ein Opfer dieses unseeligen Hanges werden. Vielleicht wird der Gedanke an den schrecklichen Tod der Verbrennung einige Trinker von ihrer scheußlichen Gewohnheit zurückführen. Nach Plutarch schreckte man zu Sparta die Kinder von der Trunkenheit dadurch ab, daß man ihnen das Schauspiel betrunkener Sclaven gab, deren scheußliche Convulsionen die Gemüther der jungen Zuschauer mit so tiefer Verachtung erfüllte, daß sie nachher nie eine Neigung

zum

zum Trunke bekamen. Dieser Zustand der Trunkenheit war indeß nur vorübergehend: um wie viel fürchterlicher erscheint das unglückliche Opfer seiner Leidenschaft, wenn es von Flammen verzehrt und in Asche verwandelt wird! Möge Keiner vergessen, daß der Wein zu Zeiten sehr bittere Früchte trägt: Krankheit, Schmerzen, Reue, Tod.

In wie fern kann man die Handlungen eines Betrunkenen verhüten?

Dies ist ein wichtiger Gegenstand für die bürgerliche Gesellschaft: aber es liegt außer dem Kreise des Arztes, in rechtlicher Hinsicht Verordnungen zu geben. Jedes menschliche Wesen, das je berauscht war, wird bey einiger Ueberlegung gefunden haben, daß man in diesem Zustande Dinge sagt und thut, die man in der Nüchternheit sich nicht erlaubt haben würde. Die Ruhe der Nachbaren fordert es daher, daß der Trunkenbold wegen seiner Aufführung zur Rechenschaft gezogen werde. Aber, könnte man sagen, wie kann ein Toller für seine Handlungen einstehen? Allerdings! Wer durch unmäßiges Trinken toll wird, muß den Gesetzen Rede stehen, weil er durch seine eigne Schuld sich in diesen Zustand versetzte. Wiederum könnte man fragen, ob ein Betrunkener, wel-

welcher oft mehr raſet als ein Tollhäusler, geſtraft werden könne wegen eines Vergehens, deſſen er ſich unbewußt ſchuldig machte? Ohne Zweifel! Aber hier muß die Strafe gemildert werden, wenn erwieſen iſt, daß ihn keine vorgefaßte Bosheit beſtimmte: denn es fehlt hier das, was der Richter, wie ich glaube, böſe Abſicht nennt. Wenn ferner Jemand während der Betrunkenheit eine Urkunde unterzeichnet, wodurch er auf eine unverantwortliche Weiſe zum Nachtheil ſeiner Familie über ſein Eigenthum verfügt, quaeritur, iſt ein ſolcher Act rechtskräftig? Er mag vielleicht für legal gehalten werden, allein nach meiner Meinung iſt er ungerecht, ihn zu beſtätigen, wenn erwieſen iſt, daß eine ſolche Handlung bey nüchternem Sinne nicht geſchehen ſeyn würde. Die Handlungen eines Betrunkenen können in dieſem Falle nicht gültig ſeyn, aus dem einfachen Grunde, daß er eben ſowohl, als er ſeinem Nachbar oder der bürgerlichen Geſellſchaft überhaupt nicht ungeſtraft ſchaden darf, auch nicht befugt iſt, ſeiner Familie oder ſich ſelbſt Unrecht zu thun. Alle im Rauſch gemachten Schulden, Verluſt im Spiel müſſen für nichtig erklärt werden: dadurch wird man die Spieler und ſyſtematiſchen Schurken hindern, den ehrlichen Mann zu übervortheilen, und eins der größten Uebel in der Geſellſchaft verhüten.

Erinnerungen.

Wenn ein Betrunkener freygebig ist mit Versprechungen, die er in der Nüchternheit nicht gemacht haben würde, so sey versichert, daß seine Güte deines Dankes nicht werth ist.

Wenn du einen Betrunkenen prahlen hörst mit seiner Großmuth gegen seine Freunde, so hüte dich, ein Zeichen seiner Gunst von ihm anzunehmen.

Wenn du einen Betrunkenen Familiengeheimnisse erzählen hörst, seyen es seine eigenen oder fremde, so halte den Menschen für einen Narren, und sieh dich vor, was du sagst in seiner Gegenwart.

Wenn ein Betrunkener von seinem Glück beym weiblichen Geschlecht spricht, so sey überzeugt, daß der Mensch keine Ehre hat.

Wenn du einen Betrunkenen seinen Muth rühmen hörst, so merke dir, daß er kein großer Held ist.

Wenn du einen Betrunkenen mit seinen Reichthümern prahlen hörst, so sey versichert, daß er wegen seiner Tugenden nicht schätzbar seyn kann.

Wenn ein Betrunkener Unglückliche beklagt, deren Leiden er nicht linderte, als er nüchtern war, so ist dies der strengste Beweis, daß er kein gutes Herz hat.

Empfange kein Geschenk von einem Betrunkenen; denn er wird es wieder zurückfordern, wenn er nüchtern ist.

Weiche dem Trunkenbolde aus, denn wenn er dich beleidigt und du nachher Genugthuung verlangst, so wird er sich damit entschuldigen, daß er sich nicht daran erinnere.

Der Nüchterne vermeide die Gesellschaft der Betrunkenen, damit die Welt nicht glaube, daß er von ihrer Unbesonnenheit Vortheil ziehen wolle.

In wiefern ist ein Trunkenbold des Selbstmords schuldig, wenn er nach dem unmäßigem Genusse starker Getränke während des Paroxysmus stirbt? —

Vier-

Vierter Abschnitt.

Liste der Krankheiten, welche aus der Trunkenheit entstehen.

Erster Theil.

Krankheitsübel während der Trunkenheit.

Da ich absichtlich die Naturgeschichte des Weins nicht berührt und von seinen chemischen Eigenschaften nur wenig gesagt habe, so muß ich hier auch einige Krankheiten übergehen, welche mehr aus einer Verfälschung weingeistiger Getränke, als aus der Wirkung des Weingeistes entspringen. Hiezu gehört die Colica pictonum oder Bleycolik, eine Folge der schändlichen Beymischung von Bley, wodurch man den sauren Geschmack der Weine verbessert.

Die erste und gefährlichste Krankheit unserer Liste ist

Die Apoplexie.

Der höchste Grad der Trunkenheit ist Apoplexie, worin Empfindung und Bewegung aufhören, während die Thätigkeit des Herzens und der Arterien fortdauert. Diese Krankheit kann

auf

auf zwey Wegen während der Betrunkenheit eintreffen. Der mächtige Reiz des Weins kann unmittelbar gegen das Nervensystem gerichtet seyn, und das Princip des Lebens angreifen, oder es entsteht der Schlag vermittelst des Blutsystems, welches ungewöhnlich überladen und gereizt eine solche Anhäufung des Bluts verursacht, daß dadurch das Gehirn, die Quelle der Empfindung und Bewegung, unterdrückt wird. Das erste erfolgt leicht auf das Verschlingen der stärksten und unvermischten weingeistigen Flüssigkeiten, und das letztere auf die geringere Berauschung durch Wein und Biere.

Wenn plötzlicher Tod während der Betrunkenheit eintritt, so muß dies auf die eben beschriebene Weise geschehen. Eine große Menge hitzigen Getränks auf ein Mal verschluckt wirkt so plötzlich auf den Magen und von hieraus durch Mitleidung auf das ganze Nervensystem, daß die gewöhnlichen Erscheinungen der Trunkenheit nicht Statt finden. Hier ist keine Zeit zur regelmäßigen Steigerung der Empfindungen und Leidenschaften, welche bey einem langsamern Genuß des Weins erfolgt. Der Trinker nähert sich auf einmal dem gefährlichsten Grade der Berauschung, denn er sinkt oft empfindungslos nieder, sobald er den Trunk beendigt hat. Hierbey ist das Gesicht nicht ungewöhnlich roth oder aufgetrieben, ich habe es im Gegentheil immer blaß und zusammengefallen gefunden. Arsenik wird selten in so großer Menge genommen, daß es das Leben so plötzlich zer-

 stört,

ſtört, als hitziges Getränk; auch wirkt das metalliſche Gift dadurch, daß es zuerſt die Organiſation des Magens auflöst, indeß letzteres unmittelbar mehr das Lebensprinzip im Nervenſyſteme ſelbſt angreift. In einem ſolchen Falle kann die ärztliche Hülfe nur wenig leiſten, es ſey denn, daß der Kranke noch Lebenskraft genug beſitzt, daß man ihn in warmes Waſſer bringen, oder ihm eine wäßrige oder milchichte Flüſſigkeit eingeben kann, wodurch der Weingeiſt verdünnt und die Ausleerung durch Erbrechen erleichtert wird. Erbrechen iſt in allen Graden der Berauſchung heilſam. Die Natur hilft ſich dadurch oft ſelbſt. Eben ſo, wenn Opium in großer Menge abſichtlich oder aus Verſehen genommen worden: ſobald Erbrechen erfolgt, iſt keine Gefahr.

Aber es giebt Conſtitutionen, welche den Körper im trunkenen Zuſtande zur Apoplexie beſonders geneigt machen. Die Aerzte haben daher dieſe körperliche Anlage mit der Benennung des apoplectiſchen Habitus oder Ausſehens bezeichnet. Dieſer Habitus zeigt ſich durch Vollblütigkeit, durch einen breiten Kopf, kurzen Nacken u. ſ. w., wodurch im höhern Alter der Weg zum Coma oder zu Anfällen von Schlafſucht gebahnt wird. Wenn Jemand bey einer ſolchen körperlichen Anlage viel Wein oder andere ſtarke Getränke nach einer ſtarken und reichen Mahlzeit zu ſich nimmt, ſo iſt er leicht dem Schlagfluß ausgeſetzt. Es werden nämlich dadurch die Blutgefäße durch das ungewöhn-

wöhnlich starke Zuströmen des Chylus, welcher mit Alkohol vermischt ist, ausgedehnt und aufs höchste gereizt. Gewöhnlich rührt den Betrunkenen der Schlag beym Einschlafen, nachdem der Verdauungsproceß eine große Menge Blut bereitet hat. Aber auch der Zustand des Schlafs begünstigt jederzeit den Anfall dieser Krankheit. Dies mag zum Theil daher rühren, daß die Verdauung dadurch befördert wird, zum Theil auch daher, daß bey der verringerten Ausdehnung der Lungen und der Verminderung äußerer Reize, das System sich dem Anfalle leidend hingiebt. Der mechanische Druck des überladenen Magens, welcher die herabsteigende Aorta zusammenpreßt, mag auch zur Herbeyführung des Schlagflusses beytragen.

Als nächste Ursache des Schlagflusses findet man bey der Section das Blut oder Blutwasser, welches sich in die Höhlen des Gehirns oder zwischen der harten Hirnhaut und dem Schädel, und zwischen der weichen Hirnhaut und dem Gehirne ergossen hat. Dieses verursacht durch den Druck auf das Gehirnmark und auf den Ursprung der Nerven die Vernichtung der Empfindung und Bewegung. Dieser Todesart sind häufig diejenigen unterworfen, die dem Trunk ergeben sind, denn dadurch bringen sie in ihrem Körper eine Anlage zum Schlagfluß hervor. Der Lauf des Bluts durch das Gehirn wird bey jeder Berauschung mehr gehindert, indem sich die kleinen Gefäße verstopfen, und an einigen Stellen verhärten und verknö-

chern, während die Höhlen und Gefäße an der Oberfläche des Gehirns ungewöhnlich ausgedehnt sind. Wenn die Liebhaber des Porters und Ales vorzüglich zur blutigen Apoplexie geneigt sind, so kann man dies vorzüglich der großen Menge Nahrungsstoffs, welchen diese Getränke herbeyführen, zuschreiben; die Bitterbiere und die betrügerischen Beymischungen betäubender Stoffe machen ebenfalls zu dieser Krankheit geneigt. Der Biertrinker wird fett und beleibt, während der Wein schwächlich und mager macht.

In dem vorigen Abschnitte habe ich gesagt, daß das sogenannte Magenbier (purl) eine Anlage zur Apoplexie hervorbringt. Bittere Substanzen aller Art besitzen eine betäubende Eigenschaft, und zerstören nach oft wiederholtem Genuß die Empfindlichkeit des Magens. Sie gehören zu den Arzneymitteln, deren Anwendung bey Magenschwächen viele Behutsamkeit erfordert. Vor einiger Zeit wurde unter dem Namen Portlandpulver ein Mittel gegen die Sicht öffentlich angepriesen. Es war vorzüglich aus bittern Kräutern zusammengesetzt, und wenn es die Sicht verminderte oder heilte, so geschah dies auf Kosten des ganzen Körpers: denn wenige Monate nach dem Aufhören gichtischer Anfälle erschienen Schlagfluß, Lähmung und Wassersucht, und führten den Patienten zu Grabe. Der Purltrinker ist der nämlichen Gefahr Preis gegeben: denn früher oder später muß er für seine Leidenschaft durch Anfälle von

jenen

jenen schrecklichen Uebeln büßen. Einige haben eine Vorliebe für Kräuterbiere und Magenwasser, welche bittere Kräuter und Wurzeln enthalten, und dadurch ebenfalls gefährlich werden, wenn man anhaltend und wiederholt zu diesen Mitteln seine Zuflucht nimmt.

Wenn Jemand einmal einen Anfall von Apoplexie gehabt hat, so muß er im höhern Alter, auch bey mäßiger Lebensweise, darin ein Veto hören gegen den Genuß als geistigen und gährenden Getränke: es ist erstaunlich, wie wenig Wein bey einer solchen körperlichen Anlage schon Betäubung veranlassen kann. Einer meiner Bekannten war in den letzten drey Jahren seines Lebens einer periodischen Apoplexie unterworfen, — (so möchte ich diese Krankheit nennen, wegen ihrer häufigen Anfälle) —; das Uebel kam so oft wieder, daß gewisse Zeichen von Vollblütigkeit immer seine Annäherung ankündigten, und hieraus konnte er oft genau den Zeitpunct eines neuen Anfalls vorhersagen. Nach jedem Anfalle behielt er eine Zeitlang Spuren von Lähmung, ein Stocken der Sprache, eine Unfähigkeit den Harn und Stuhlgang zurückzuhalten u. s. w. Er war schon über siebenzig Jahr, und seinem Uebel lag nichts weiter zum Grunde, als sein apoplectischer Habitus; er war an viele Leibesbewegungen auf dem Lande gewöhnt, und immer sehr mäßig gewesen im Genusse des Weins, aber jetzt konnte er keine zwey Gläser zu sich nehmen, ohne zu straucheln und zu stottern

und betäubt zu werden. Und er bekam mehr als dreyßig besondere Anfälle von Apoplexie, bey welchen ich meistentheils selbst zugegen war, und in einem derselben starb er.

Dieses Uebel, welches so häufig die Trunkenheit begleitet oder darauf folgt, tritt dem Trunkenbolde furchtbar warnend entgegen. Vor dem Gedanken, plötzlich vom Tische der Völlerey, Unmäßigkeit und Schwelgerey in die Ewigkeit überzugehen, muß auch der verdorbenste und verhärteste Sterbliche erblassen.

Epilepsie, Hysterie und Krämpfe.

Ich stelle diese drey Krankheiten aus dem Grunde zusammen, weil sie beynahe aus derselben nächsten Ursache entspringen, und während der Betrunkenheit bey der nämlichen Person zugleich vorkommen können. Sie zeigen sich vorzüglich in dem ersten Grade des Taumels, wenigstens vor dem Eintreten der Betäubung, und auch dann nur selten, wenn nicht eine besondere Anlage dazu vorhanden ist. Der Reiz des Weins setzt das Nervensystem in grössere Thätigkeit und erregt dadurch ein Anschwellen des Bluts in den Gefäßen des Gehirns. Ich habe viele Personen beyderley Geschlechts, vorzüglich aber viele Matrosen gekannt, welche der Epilepsie unterworfen waren, und niemals stark tranken, ohne einen Anfall zu bekommen. Zwey dieser Menschen fielen in

diesem Zustande unglücklicher Weise über Bord und versanken in der See.

Weibliche Personen, die den starken Getränken ergeben sind, zeigen sich während des Rausches vorzüglich zu hysterischen Anfällen geneigt. Es giebt wenig Trunkenbolde unter den Weibspersonen, die nicht dies erfahren haben sollten, denn da solche zarte Gemüther sehr leicht entflammt werden, so kann ein geringer Anlaß ihre Ruhe erschüttern, und ihren Aerger reizen, worauf dann hysterische Zufälle folgen. In mehrern Fällen hat das häufige Vorkommen derselben mich zur Entdeckung ihrer unglückseligen Leidenschaft geleitet, denn die weibliche Schaam hält sie ab, in Gesellschaft ihre Neigung zum Trunke zu äußern, und sie sind daher gemeiniglich Brandtweintrinker in der Einsamkeit. Ein feineres Gefühl verleitet sie zuweilen, ihren Zustand lange Zeit zu verheimlichen und erdichtete Leiden zu klagen, um den Argwohn abzuwenden. Ich sah einen Arzt viel Ruf erlangen durch die Anwendung seines Universalmittels, während eigentlich ein Schläfchen die Heilung einer Unpäßlichkeit bewirkte, von deren Ursache er keine Ahndung hatte. — Unregelmäßige Menstruation mit allen sie begleitenden Leiden, und Abortion in den ersten Monaten der Schwangerschaft sind häufig die Folgen des Rausches beym schönen Geschlecht.

Ich erinnere mich, vor längern Jahren ein Weib gesehen zu haben, welches dem Trunke sehr ergeben war, und bey der Berauschung von einem Krampf der Muskeln am untern Theile des Gesichts befallen wurde, worauf zuweilen eine Aussetzung der untern Kinnlade folgte. Leidenschaftliche heftige Erregungen versetzten sie gewöhnlich in diesen Zustand. Der gemeine Mann betrachtete diese Verrenkung nicht unpassend als eine Strafe vom Himmel wegen ihres gottlosen Fluchens, denn sie wurde sogleich still, sobald dieser Augenblick eintrat. Das Uebel fand indeß immer ein Mittel in der Bude eines Apothekers oder Chirurgen aus der Nachbarschaft.

Oneirodynia oder fürchterliche Träume.

Ich weiß nicht, ob das Alpdrücken mit Recht in unsere Liste gesetzt werden kann, allein schwere Träume sind häufig genug bey der Abnahme das Paroxysmus, welches der Druck der überfüllten Blutgefäße auf das Gehirn und vielleicht auch des überladenen Magens auf die Aorta hinlänglich erklären. Hierher gehört der Traum jenes obenerwähnten Offiziers, der sich mit seinem Freunde schlagen wollte; auch die Erzählung von jener Trinkgesellschaft zu Agrigent in dem vorigen Abschnitte kann hierher gerechnet werden. Wenn das Gedächtniß der Trunkenbolde treuer wäre, so würden sie uns viele ähnliche sonderbare Fälle mittheilen können.

Die

Die Kraft, welche der Körper während des Rausches besitzt, der Ansteckung zu widerstehen und Kälte zu ertragen, ist wohl bekannt, und man könnte darin vielleicht ein verzweifeltes Verwahrungsmittel gegen manche Krankheiten suchen. Aber hierbey ist wohl zu merken, daß nach der Trunkenheit der erschöpfte Körper für giftige Einflüsse um so empfänglicher wird, je kräftiger er im aufgereizten Zustande vorher denselben widerstand; und so wie in diesem Zustande in Westindien die Matrosen und Soldaten leicht von den Fiebern tropischer Climate ergriffen werden, so verbreiten sich auch bey uns leicht auf diese Weise ansteckende Fieber.

Zweyter Theil.

Krankheiten nach angewöhnter Trunkenheit.

Entzündliche Krankheiten.

Krankheiten entzündlicher Art sind vorzüglich solche Trinker unterworfen, welche noch in der Blüthe ihres Lebens stehen, welche einen kräftigen Bau und ein volles Ansehen des Körpers haben und leicht empfänglich für Reize sind. Und wie kann dies anders seyn? Der Körper wird bey dem Genusse gährender oder weingeistiger Flüssigkeiten oft bis zum höchsten Grade erregt: er ist dem Wechsel der Temperatur ausgesetzt; bald befindet er sich in einem heißen Zimmer, bald liegt er hingestreckt auf einem kalten und feuchten Boden, an freyer Luft und oft in der strengsten Jahrszeit, worauf Hirnfieber, Rheumatismus, Pleuresie u. s. w. erfolgen.

Gastritis und Enteritis oder Entzündungen des Magens und Darmkanals sind eine nicht ungewöhnliche Folge des starken Genusses geistiger Getränke; es ist indeß auffallend, daß

diese

diese Krankheiten nicht häufiger erfolgen. Der Magen ist ein höchst empfindliches Organ und bey besondern Zuständen des Verdauungssystems kann er nicht in irgend einem hohen Grade gereizt werden, ohne mehr oder weniger eine Entzündung zu erleiden. Diese Krankheiten werden überhaupt sehr schnell gefährlich, in dem kurzen Zeitraume von ein oder zwey Tagen führen sie zum Tode, und ohne den Kranken deutlich zu warnen. Die Schmerzen und die Hitze um die Gegend des Magens täuschen so sehr, daß Mancher neue Mengen starker Getränke zu sich nimmt, in der Absicht, den Krampf zu stillen, und also Oel ins Feuer gießt.

Augenentzündungen.

Krankhafte Augen sind eins der ausgezeichnetsten Kennzeichen des Trunkenboldes, die ihn dem öffentlichen Spotte aussetzen. Salomo sagt: „Wo ist Wehe? Wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursach? Wo sind rothe Augen? Da, wo man beym Wein liegt und kommt auszusaufen, was eingeschenket ist.“

Der kluge König von Israel, welcher die menschliche Natur wohl kannte, und wahrscheinlich aus Erfahrung sprach, giebt in diesem Texte eine kurze Uebersicht der Uebel, welche den Trinker verfolgen.

Das

Das Auge ist so gebaut, daß man an den aufgetriebenen Gefäßen in der weißen Haut leicht die Wirkungen eines beschleunigten Blutumlaufs erkennt, daher ist dies eins der gewöhnlichsten Erscheinungen in der Trunkenheit: allein die Röthe und Geschwulst der Häute der Augen verschwinden nicht immer mit dem Aufhören des Rausches: eine wirkliche Entzündung tritt ein, begleitet von Schmerzen, Empfindlichkeit für das Licht u. s. w. daher Flecken der Augen, Dunkelheit des Gesichts und andere Gebrechen dieses Organs oft bleibend werden.

Warzen und kupfriges Angesicht.

An der Nase und andern Theilen des Angesichts erscheinen Warzen und Ausschläge von verschiedener Größe und Farbe. Der lebhafte Umlauf und Andrang des Bluts zum Haupte kann dazu beytragen, die Anlage zu solchen Hautübeln zu vermehren, allein ich vermuthe, daß sie hauptsächlich von den chemischen Eigenschaften des Alkohols und zwar von der Entwicklung des Wasserstoffs bey dem Umlaufe des Bluts herrühren, und daß sie deshalb in dem Gesichte hervorbrechen, weil hier die Blutgefäße zahlreicher und weniger bedeckt sind, als an andern Theilen des Körpers. In diesen Gefäßen zieht der Wasserstoff aus der Atmosphäre Sauerstoff an, das Blut in denselben wird ungewöhnlich lebhaft geröthet, die Haut wird

gereizt und entzündet, und nun erfolgen die Ausschläge. Darwin sagt, daß sie mit den Krankheiten der Leber in Verbindung stehen; diese können vielleicht viel dazu beytragen, allein aus meinen Beobachtungen muß ich schließen, daß ein häufiger Genuß des Weins diese Ausschläge hervorbringe, wie auch die Constitution des Körpers seyn mag.

Uebrigens ist kein Gebrechen des menschlichen Körpers häßlicher und widerlicher, als dieses. Siehe Shakespeare's Beschreibung der Nase Bardolphs im vorigen Abschnitte.

Entzündung der Leber.

An der Leberentzündung, sowohl an der hitzigen als an der langwierigen leidet der Trinker nicht selten, denn die Leber ists, welche mehr als alle andern Eingeweide von den Folgen der Trunkenheit angegriffen wird. Die Wechsel der Hitze und Kälte, denen sich der Betrunkene aussetzt, mögen hier, wie bey andern Entzündungen, das ihrige beytragen, aber die Hauptursache ist der Reiz des Weingeistes. Es ist nicht zu entscheiden, ob die Entzündung vom Zwölffingerdarm durch den gemeinschaftlichen Gang und durch den Gallengang bis zur Leber verbreitet wird, oder ob das Blut, beladen mit Alkohol, die Leberentzündung bewirkt. Die chemische Art der Leberentzündung ist nicht schmerzhaft, sie nimmt nur langsam

zu,

zu, und beunruhigt nicht eher, als bis einige gefährliche Symptome eintreten. Es ist wahrscheinlich, daß beyden Arten der Entzündung ein Anwachsen, und vorzüglich Erhärtungen der Leber vorausgehen. Die genügendste Erklärung der Ursachen dieser Krankheiten der Leber giebt indeß der Zusammenhang, worin dieses Organ mit den Nerven des Magens steht, und ich glaube daher, daß der erste Grad der Leiden der Leber, sie mag nun vergrößert oder verkleinert seyn, durch Ueberreizung der Nerven herbeygeführt wird. Auf dieselbe Weise ergreift die Krankheit auch die Milz, das Gekröse, die Nieren und andere Eingeweide, welche vermittelst der Nerven mit dem Magen in Mitleidung stehen.

Podagra.

Dieses Uebel, so oft ein Begleiter des Reichthums und der Trägheit, erfolgt so häufig auf Ausschweifungen in Liebe und Wein, daß man es mit Recht einen Nachkommen der Venus und des Bacchus genannt hat. In den Wohnungen der Armuth und der Mühen wird es selten oder niemals gefunden.

Ausschweifungen im Weintrinken geben nur zu oft einen Reiz zu der andern Leidenschaft, und wenn hierin die Sinnlichkeit unmäßig und oft wiederholt befriedigt wird, so muß eine Schwäche von mehr als gewöhnli-

cher

cher Art entstehen. Ist eine erbliche Anlage zum Podagra vorhanden, so sind alle Ausschweifungen um so gefährlicher. In der Jugend ist starkes Trinken besonders verderblich: es führt einen frühzeitigen Verfall der Kräfte herbey und bahnt mehr als alles andere den Weg zu Krankheiten des Alters vor dem Mittage des Lebens. Da aber die Verdauungsorgane vorzugsweise auf das Podagra Einfluß äußern, so muß auch hier das Uebermaaß im Trinken mit besonderer Heftigkeit wirken. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Schmerzen und die Entzündung in den Gelenken nur secundaire Symptome des Podagras sind, und daß der einzig sichere Weg, dasselbe zu verhüten, nur der seyn kann, daß man die Kraft der Verdauungsorgane durch eine mäßige und enthaltsame Diät ungeschwächt erhält, und schon in früher Jugend sich an eine regelmäßige und thätige Lebensweise gewöhnt. Dies sind die sichersten Schutzmittel eines gesunden Körpers, wodurch man sich für das Alter Wohlseyn und Gesundheit sichern kann. Freylich mögen nur wenige junge Menschen sich so strengen Vorschriften unterwerfen, und die Ueberzeugung von der Wahrheit und Wirksamkeit derselben wird nur zu oft auf Kosten der Gesundheit erkauft. Wie groß ist nicht die Zahl der Menschen, die jahrelanges Elend leiden, die ein trauriges Daseyn unter gichtischen Schmerzen dahin schleppen und die gern den Freuden des Weins entsagen möchten, wenn sie nur ihr

Leben

Leben von neuem wieder anfangen könnten. Da Beyspiele besser wirken als Vorschriften, so sollte man junge Wüstlinge gelegentlich an das Krankenlager eines in Ausschweifungen ergraueten Veteranen führen. So wie zu Lacedämon die Kinder zur Mäßigkeit angeleitet wurden, indem man ihnen das Schauspiel der widerlichen Handlungen und ekelhaften Schwärmereyen betrunkener Sclaven gab, so laßt uns auch der Jugend jetziger Zeit die welken Glieder, die starren Gelenke und die hypochondrische Düsterkeit unserer neuern Gichtbrüchigen zeigen.

Verhärtungen der Eingeweide.

Weingeistige Flüssigkeiten ziehen die animalischen Fiber zusammen, verhärten sie, und bringen die Säfte zum Gerinnen. Dadurch wird die Reizbarkeit der verschiedenen Organe allmählig erschöpft, und die Gefäße, sowohl die Arterien, Venen und lymphatischen Gefäße, als auch die andern Canäle und Gänge, welche Flüssigkeiten fortleiten, werden verengert und zuletzt verstopft. Verhärtungen des Magens oder wenigstens des Magenmundes, und besonders der Leber begleiten häufig die zur Gewohnheit gewordene Betrunkenheit. Aber die Eingeweide, die Magenspeicheldrüse, die Milz und die Nieren leiden ebenfalls an denselben Uebeln, welche nach einiger Zeit unheilbar werden, und oft schnell zum Tode führen.

ren. Die Brandtwein- und Punltrinker machen diese traurige Erfahrung früher als andere Trunkenbolde, aber auch die Zecher in Smalbier sind nicht sicher dagegen. Ja diese Einwirkung gegohrner Flüssigkeiten auf die Eingeweide ist so allgemein und unfehlbar, daß selbst Schweine und Geflügel, welche in den Brauereyen und Brandtweinbrennereyen mit dem Bodensatz der Fässer gefüttert werden, an ihrer Leber und an andern Eingeweiden eben solche Verhärtungen bekommen, wie man sie in menschlichen Körpern bemerkt; wenn diese Thiere nicht zur gehörigen Zeit geschlachtet werden, so magern sie wieder ab und ihr Fleisch wird untauglich zur Speise.

Gelbsucht.

Diese Krankheit folgt häufig auf Uebel der Leber, wenn diese durch ihre Vergrößerung die Gallengefäße und Gänge zusammendrückt, und den freyen Austritt der Galle verhindert, welche darauf vermittelst der einsaugenden Gefäße ins Blut aufgenommen wird, und den ganzen Körper durch eine gelbe Farbe entstellt. Dies ist eins der widerlichen Merkmale, womit die Gewohnheit der Berauschung die äußere Gestalt zeichnet; sobald Gelbsucht eintritt, so kann man überzeugt seyn, daß der Kranke schon ein ergrauter Priester im Heiligthume des Bacchus ist. In den meisten Fällen ist die Gelbsucht eine Folge des Brandt-

weintrinkens, aber auch andere hitzige Getränke bringen sie nach und nach hervor. Wenn zuletzt die gelbe Farbe der Haut und der Augen ins Dunkelgraue übergeht, so ist die Auflösung nahe.

Der Trunkenbold sollte erinnert werden, oft in den Spiegel zu sehen, um sich von der allmähligen Veränderung in seinem Gesichte zu überzeugen: in dem ersten Stadio wird er die Röthe der Augen finden, im zweyten die kupferrothe Nase, und im dritten die gelbe und schwärzliche Gelbsucht. Die Leber des Trunkenen kann mit Recht Officina morborum genannt werden.

Magenschwäche.

In die Processe der Verdauung, der Bereitung des Milchsafts und des Bluts sind so viele Organe verwickelt, daß es nicht auffallen kann, wenn sie durch starkes Trinken gestört werden; denn schon bey der ersten Aufnahme kommen die Getränke mit dem Magen, dem Darmkanal, den Milchgefäßen, dem Gallengang, dem Speichelgange u. s. w. in Berührung. Mangel an Eßlust und schlechte Verdauung sind daher bey den Trinkern sehr gewöhnlich. Der Magen befindet sich am Morgen nach einer nächtlichen Ausschweifung in einem Zustande fieberhafter Schwäche; die Muskelkraft ist schwach und erschöpft; der

Ma-

Magensaft ist verdorben und unfähig zum Appetit zu reizen, oder als ein thätiges Auflösungsmittel bey dem Geschäft der Verdauung zu wirken. Daher wird das Einnehmen eines starken Frühstücks immer als ein Zeichen guter Gesundheit und der Mäßigkeit angesehen. Der Magen wird stuffenweise abgestumpft durch übermäßige Reizmittel und deren häufige Wiederholung, bis er sich nur fähig fühlt, milde und leichtverdauliche Nahrungsmittel aufzunehmen. Hiermit fängt gewöhnlich die Magenschwäche an; Säure, Magendrücken, Blähungen, Eckel und Schmerzen folgen darauf, und das Elend des Trunkenboldes ist da. Um sich Erleichterung zu verschaffen und die Migraine, den Lebensüberdruß und die Hypochondrie zu verscheuchen, greift er von neuem zum Becher. Einen solchen Mann können in den Morgenstunden weder Arbeiten noch eine vernünftige Erholung beschäftigen, sondern er verliert seine Zeit in freudenloser Unthätigkeit; er eilt von Tand zu Tand, drückt seine Langeweile durch unaufhörliches Gähnen aus, und zählt ungeduldig die trägen Stunden, bis er die Zeit wieder bey der Flasche tödten kann. Ein Mensch, der schon so weit gekommen, befindet sich auf dem geraden Wege zum Verderben. Ich habe Trunkenbolde in dem Zustande beobachtet, wenn ihr Trinken länger als gewöhnlich verschoben wurde; es ist unmöglich, einen solchen Auftritt zu beschreiben: sie seufzten, stöhnten, weinten, knirschten mit

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

den Zähnen, blickten verzweiflungsvoll um sich, und brachen selbst in Schreyen aus: es waren wirklich Quaalen eines Verdammten.

Wenn diese Dyspepsie schon mit so starker Geistesschwäche verbunden ist, so darf man von Arzneymitteln keine Hülfe mehr erwarten. Das Laster muß völlig aufgegeben und sittliche Gründe, verbunden mit solchen religiösen Vorstellungen, welche aufrichten und Hoffnung einflößen, müssen angewandt werden, um dem Selbstmorde oder der Geisteszerrüttung zuvorzukommen.

Wassersucht.

Wenn die Eingeweide des Unterleibes Zerstörungen erlitten haben, oder unmäßig erweitert und vergrößert sind, so tritt zunächst die Wassersucht ein. Die freye Rückkehr des Bluts zum Herzen wird verhindert, und die Ausdünstung desselben vermehrt. Aber der erschlaffte, und wenn man so sagen darf, gelähmte Zustand des Einsaugungssystems veranlaßt vorzüglich die Anhäufung der wäßrigen Flüssigkeiten in einigen Höhlen. Die einsaugenden Gefäße besitzen eben sowohl wie die Venen und Arterien eine Muskelkraft, wodurch die von ihnen geleiteten Säfte fortgetrieben werden. Diese Kraft wird hier, wie in andern Theilen des Körpers, durch übermäßige Reizmittel erschöpft, die Einsaugung dadurch

durch vermindert, und die geschwächten einsaugenden Gefäße können um so weniger die Flüssigkeiten wieder aufnehmen, da die Ausdünstung der erschlafften Organe mehr als gewöhnlich erhöht ist. Diese Wirkung der Gefäße des Magens und des Darmkanals bemerken wir schon an dem Durste, welcher auf das unmäßige Verschlucken hitziger Getränke folgt. Die Stockung wird dadurch vermehrt, daß auch zähere Flüssigkeiten eingesogen werden, welche nur langsam weiter gedrängt werden können. Krankheiten der Leber scheinen vorzüglich die Wassersucht zu begleiten. Indeß glaube ich, daß hier noch mehr als ein mechanischer Widerstand der krankhaften Leber in Anspruch kommt, denn dies Organ scheint in einem ganz besonderen Zusammenhange mit dem lymphatischen Systeme zu stehen. Diesemnach ist die Wassersucht sehr häufig für den Trinker ein Vorbote des Todes.

Herzklopfen.

Beängstigungen und Herzklopfen begleiten zuweilen die große Schwäche, welche auf das übermäßige Trinken folgt, und werden oft einem krankhaften Zustande des Nervensystems zugeschrieben. Aber der gefährlichste Grad dieser Uebel tritt dann ein, wenn sie von organischen Fehlern des Herzens, des Herzbeutels und der großen Blutgefäße herrühren. Wassersucht des Herzbeutels, Brustwasser-

 sucht,

sucht, Verknöcherung der Klappen des Herzens, der Kranzarterien und selbst der Aorta sind bey der Section der Leichen vieler Trunkenbolde gefunden worden. Der Kranke stirbt gewöhnlich zuletzt plötzlich, lange gequält von der traurigsten Beängstigung, von häufigen Ohnmachten, von schreckenden Träumen, wobey er oft mit Zeichen der größten Unruhe vom Schlafe aufspringt, und von der größten Niedergeschlagenheit. Hierzu rechne man noch die Symptome, welche den Character der Angina pectoris bestimmen. Solchen schrecklichen Leiden hingegeben scheint er stündlich alle Angst der Auflösung zu erdulden. Seine Krankheit ist die fürchterlichste in dieser traurigen Liste.

Harnruhr.

Die größere Anzahl der Personen, welche ich an der Harnruhr leiden sah, war dem Trunk ergeben. Von der nächsten Ursache dieser Krankheit haben die Aerzte verschiedene Meinungen, ich halte mich für befugt, sie in einem Verderbniß der Verdauungsorgane zu finden. Ich glaube, daß mancher Trinker mit diesem Uebel behaftet ist, ohne davon Kenntniß zu nehmen, und daß es kommt und vergeht, ohne sie zu beunruhigen, so wie sie gerade eine unregelmäßige oder wieder geregeltere Lebensweise führen. Der zuckerhaltige Harn erfolgt auf den Genuß der Biere oder

anderer zuckerreichen Substanzen, und wird durch eine animalische der oben erwähnten ganz entgegengesetzte Diät geheilt. Da die Leberkrankheiten bey den Trunkenbolden so sehr herrschend sind, und die Galle einen wesentlichen Antheil nimmt an der Bereitung des Bluts und des Chylus, so ist zu vermuthen, daß man darin auch viel Licht zur Erklärung der Harnruhr finden könnte: aber wie kann die chemische Untersuchung in die feinen Operationen und die wundervolle Werkstätte der Natur eindringen!

Zähneknirschen.

Diese Krankheit ist häufiger in heißen als in kalten Climaten. Sie entsteht, wenn der Berauschte im erschöpften Zustande an freyer Luft schläft oder sich den kalten Dünsten am Abend aussetzt.

Lähmung.

Zittern und Lähmungen sind gewöhnliche Folgen des Schlagflusses. Der Kopf und die Hände einiger Betrunkenen schütteln und zittern vorzüglich am Morgen, aber sie bekommen ihre Kraft wieder und werden ruhig, sobald das Reizmittel in der nämlichen Gabe wiederholt ist. Diese Menschen sind eine Art von lebendigem Thermometer. Ist ihr Blut erhitzt, so erwachen ihre Lebensgeister, aber wenn sie

durch Entfernung ihres Brandtweins sich wieder abkühlen, so versinken sie in Schlaffheit und Mattigkeit. Wenn diese Zustände eintreten, so hat der schwelgerische Trinker seine traurige Laufbahn bald vollendet.

Geschwüre.

Wenn die Gewohnheit der Trunkenheit die festen Theile des Körpers allmählig erreicht und die flüssigen verdorben hat, so entstehen Krankheiten der Haut, welche leicht in faule und unheilbare Geschwüre ausbrechen. Beyspielen dieser Art begegnet man täglich im gemeinen Leben.

Das bösartigste Geschwür, dessen man sich erinnert, verbreitete sich im vorigen Kriege auf einigen Schiffen der Kanalflotte, und befiel gewöhnlich eine große Anzahl Schiffsvolk, ehe man dagegen Anstalten treffen konnte. Es hatte einen dem Scorbut ganz entgegengesetzten Character: keins von den Mitteln, die man gegen den Scorbut anwendet, wirkte bey diesem Kanalübel. Die kleinste Verletzung der Haut, der Stich einer Lancette, eine entzündete Stelle aber, vorzüglich Ausschläge und verbrannte Stellen, gingen mit unbegreiflicher Schnelle in Eiterung über, und arteten in Geschwüre aus. Die Geschwüre verursachten nicht allein einen großen Verlust an Muskelfleisch, sondern griffen auch die Knochen an. Ein ungewöhnlicher Gestank begleitete diese Geschwüre.

schwüre. Eine ausführliche Beschreibung dieser epidemischen Geschwüre findet sich in dem zweyten und dritten Bande meiner Medicina nautica. Nach genauer und ausführlicher Untersuchung aller Umstände, welche mit der Entstehung dieser Geschwüre in Verbindung standen, fand ich die Ursache dieser Krankheit in einem regellosen Genuß starker Getränke.

Wahnsinn und Blödsinn.

„O mein guter Ruf! guter Ruf! guter Ruf!
„Ich habe meinen guten Ruf verlohren! Ich
„habe mein unsterblich Theil verlohren, und was
„mir geblieben, ist viehisch. — Trinken!
„und wie ein Papagey plappern! und zanken,
„prahlen, fluchen! und mit seinem eignen
„Schatten Unsinn schwatzen! O du unsicht-
„barer Geist des Weins, hast du noch keinen
„Namen, dich zu erkennen, so heiße — Teu-
„fel! — Ich erinnere mich eines Haufens
„von Dingen, aber nicht deutlich, eines Zanks,
„aber nicht weswegen. — O daß man einen
„Feind in seinen Mund nehmen kann, um sich
„sein Gehirn stehlen zu lassen! daß wir uns
„durch Freude, Schwärmerey, Jubel und
„Frohlocken in Vieh verwandeln können! —
„Ich will ihn wieder um meinen Posten bitten:
„er wird mir sagen, ich sey ein Trunkenbold.
„Hätte ich so viel Mäuler als die Hydra,
„eine solche Antwort würde mir sie alle sto-
„pfen. Jetzt ein vernünftiger Mann seyn,

„gleich darauf ein Narr und plötzlich ein Vieh!
„O entsetzlich. Jedes Glas zu viel ist ver-
„flucht, denn sein Inhalt ist der Teufel.“

So jammert jener Trunkenbold in Shakespeare's Othello.

Die Trunkenheit selbst ist eine vorübergehende Raserey, aber bey Constitutionen, welche zum Wahnwitz und Blödsinn Anlage haben, folgen diese Krankheiten sehr leicht auf den Paroxysmus, und oft erst nach Wochen und Monaten. Contusionen des Schädels und Wunden des Gehirns oder andere organische Verletzungen haben dieselbe Wirkung. Mir sind unzählige Fälle eines solchen Wahnsinns und Blödsinns bekannt. In Gerichtshöfen hören wir oft Verbrecher um Milderung ihrer Strafe nachsuchen, weil sie in einem Anfall von Raserey gehandelt haben. Eine geringe Menge starken Getränks ist hinreichend, die Sinne dieser Leute zu zerrütten; es scheint bey ihnen das Blut im Kopfe angehäuft zu seyn und unregelmäßig umzulaufen, woraus ein Delirium entspringt. Die Matrosen, welche in ihrem Dienste häufig Verwundungen und Stößen am Kopfe ausgesetzt sind, werden vorzüglich leicht von diesem Uebel befallen.

Aber unabhängig von körperlicher Anlage oder von Verletzungen des Gehirns, führt auch die Trunkenheit zum Blödsinn: sie sind nicht selten Folgen eines Schlagflusses. Es ist nicht

zu

zu bezweifeln, daß nach langer Gewohnheit an Trunkenheit das Gehirn mehr oder weniger leidet. Morgagni führt in seinem berühmten Werke de Causis & sedibus morborum mehrere Sectionen des Gehirns von Trunkenbolden an, wobey die Substanz des Gehirns sehr verändert vorgefunden wurde. Diese Beyspiele zeigen dieselben Abweichungen der Structur von dem gesunden Zustande, wie sie in dem Gehirne der Irren und Blödsinnigen vorkommen. Bey einigen fand sich die Substanz des Gehirns fester und härter, bey andern weicher als gewöhnlich, oft gelb und mürbe. Man fand harte kalkartige Concretionen in opposito nervorum thalamo. Die Aeste der Arterien in der Meninx und ihre Zweige, welche sich zum plexus choroides verbreiten, waren weit stärker und weiter als im gesunden Zustande, und wenn man sie rieb, so entdeckte man knöcherne Puncte an verschiedenen Stellen.

Wenn die Quelle der Empfindung und Bewegung so leicht angegriffen wird bey der Trunkenheit, so muß uns dies eben so wenig auffallen, als der Verlust der Geisteskräfte. Deshalb können wir in der starken Sprache Shakespeare's ausrufen: „Jedes Glas zu viel ist verflucht, denn sein Inhalt ist der Teufel.“

Melancholie.

Die Melancholie der Trinker ist nach meiner Meinung selten oder niemals ohne Symptome von Magenschwächen: es können sogar Magenschwäche, Hypochondrie und Melancholie als verschiedene Grade derselben Krankheit betrachtet werden. Die üble Dauung, welche von einer Schwäche der Milchgefäße herrührt, kann man einfach Dispepsia oder Magenschwäche nennen, so lange dabey keine Nervenzufälle vorkommen. Wenn aber Angst vor Gefahren, ungegründete Furcht und Niedergeschlagenheit die schlechte Verdauung begleiten, so ist die Krankheit eine Hypochondrie, und kommen zu diesen beyden Uebeln noch Geistesunruhen, welche von einer Verstandesverwirrung herrühren, so kann man endlich die Krankheit Melancholie nennen. Wenn der Trunkenbold in den Morgenstunden die Flasche lange entbehrt, so steigt seine Geistesschwäche oft zu einem so hohen Grade, daß Anfälle von Wahnsinn erfolgen. Die Gewohnheit der Trunkenheit nährt sich selbst. Bey der Entfernung des gewöhnten Reizmittels sind alle Gedanken finster und die Gefühle freudenlos. Eine schmerzliche Leere ist da, welche nichts anders ausfüllen kann, als ein neuer Trunk, der nicht so bald verschluckt ist, als schon ein anderer verlangt wird. Dadurch wird der Bau des Gehirns nach und nach immer gewaltsamer angegriffen, bis alle Arten von Delirium erfolgen.

Umänderung des Temperaments.

Jedes menschliche Wesen besitzt eine gewisse Eigenthümlichkeit des körperlichen Baus, welche die Aerzte unter gewisse Hauptclassen, genannt Temperamente, zu stellen gesucht haben. Verschiedene Ursachen bewirken eine beträchtliche Umänderung dieses Temperaments, vorzüglich aber geschieht dies durch die Trunkenheit. Wir bemerken, daß der Geist hierdurch plötzlich angegriffen wird, und es ist eben so gewiß, daß ein langer Genuß der starken Getränke auch eine Veränderung des empfindenden Princips oder des Nervensystems hervorbringt. Wir bemerken dies oft be unsern Bekannten, welche bey zunehmender Gewohnheit der Berauschung ganz andere Menschen werden. Ihre Art zu sprechen, z empfinden, zu handeln ist umgewandelt. Sie benehmen sich weichlich und nervenschwach, wie ein Weib, sie sind einer Reihe vo Nervenzufällen unterworfen, sind reizbar a Geist und Körper, und zeigen Kleinmuth, Niedergeschlagenheit und alle Merkmale der Hypochondrie. Daraus bildet sich nach ud nach ein reines nervöses Temperament, ud bleibt das Leben hindurch. Einige Schriftsler, und unter ihnen Darwin, sagen, daß Krankheiten, welche die Trunkenheit hervorbrigt, vom Vater auf den Sohn forterben, ur vorzüglich gehören dazu Nervenzufälle und Podagra. Hierüber habe ich mich weiter verbrtet in ei-

nem

ern andern Werke, worauf ich den Leser verweise. (View of the nervous Temperament. 2d. Ed.)

Impotenz und Mangel an Geschlechtstrieb.

Schwerlich findet man ein Organ, das nicht auch an der allgemeinen Zerrüttung des menschlichen Körpers durch den angewöhnten Taumel Theil nehmen sollte. Impotenz mag von der Lähmung der Muskeln herrühren, welche bey der Begattung gebraucht werden, allein auch der Trieb selbst ist zuweilen vernichtet: der Betäubte verliert alle Gefühle der Liebe. Das sanftere Geschlecht muß einen Trinker immer mit dem äußersten Abscheu betrachten, und es für eine Beleidigung halten, wenn er es wat, sich ihnen zu nähern. Diese Verachtung, von der schönern Hälfte der menschlichen Gesellschaft geäußert, ist die härteste Strafe für ein Laster, welches alle tugendhafte Neigung vernichtet, und die größte Feindinn iniger Liebe ist.

Mit gleichem Rechte behauptet man, daß die Gewohnheit der Trunkenheit einer schwächlichen und krankhaften Nachkommenschaft das Daseyn giebt. Es ist ein bekanntes Gesetz in der animalischen Oekonomie, daß alle abgesonderten Flüssigkeiten an dem Verderbniß der absondernden Organe Antheil nehmen. Eine gesunde Thätigkeit erfordert jede Drüse, um gesunde

sunde Säfte hervorzubringen. Wir haben gesehen, daß die Thätigkeit des Geistes leidet, wenn der Bau des Gehirns angegriffen ist. Und kann man nicht um so mehr annehmen, daß die Geschlechtswerkzeuge bey beyden Geschlechtern von häufiger Berauschung leiden? Können wir zweifeln, daß wenn unglücklicher Weise solche Eltern einem menschlichen Wesen das Daseyn geben, dieses nicht allein an Körper schwächlich seyn, sondern auch an Geistesfähigkeiten auf einer tiefen Stuffe stehen müsse? — Das wirksamste Gegenmittel gegen die vorhin beschriebenen Uebel, welche der menschlichen Gesellschaft so sehr gefährlich werden, ist, früh zu heirathen; dadurch wird der Körper gesund, die Seele rein erhalten, und die Nachkommen sind versichert, dieselben köstlichen Güter zu erben.

Die Hauptsumme aller Krankheiten, welche den Trunkenen verfolgen, ist endlich

Ein vorzeitiges Greisenalter.

Das runzliche bleiche Gesicht, die schlaffen Züge, die trüben Augen, der zahnlose Mund, die blassen Lippen, die lallende Zunge, die zitternde Hand, der wankende Gang sind eben so viele äußere Zeichen körperlicher Schwäche, während schwaches Urtheil, Furchtsamkeit, Unentschlossenheit, Niedergeschlagenheit, Neigung zu Spielereyen und kindischen Beschäftigun-

ßgungen einen Geiſt verrathen, der von der Flaſche vergiftet und von der Hand der Zeit zerſtört iſt.

Krankheiten der Kinder, die während des Stillens ſtarkes Getränk erhalten.

Wenn Krankheiten von ſo ernſter Art Erwachſene nach dem Genuß ſtarker Getränke befallen, ſo muß das ſchwache Kind noch mehr dadurch leiden. Ich beſorge, daß dieſe Beobachtung nur zu allgemein gemacht wird. Es iſt bekannt, daß einige Wärterinnen, wenn ſie dieſen Namen verdienen, die Gewohnheit haben, den Kindern Brandtwein geben, um ſie in Schlaf zu bringen. Die Wirkung iſt ohnfehlbar traurig. Dieſe Kinder werden bekanntlich ſtumpf, träge und dumm; ihr Geſicht iſt aufgelaufen, ihre Augen ſind entzündet, ſie leiden an Magenkrankheiten, Verſtopfungen und aufgeſchwollenem Unterleibe. Ihr Leib iſt oft mit Ausſchlägen bedeckt, und die kleinſten Verletzungen gerathen in Eiterung. Hierzu kommen Krankheiten der Eingeweide.

Die Nahrung der Mutter, welche ihr Kind ſelbſt ſtillet, iſt oft ſehr übel gewählt. Nur auf die Menge der Milch, nicht auf deren Güte iſt man bedacht. Es iſt eine wohlbekannte Thatſache, daß die Abſonderung derſelben von der Diät abhängt: Pflanzenſtoffe geben eine beſſere Milch, als animaliſche Speiſen. Aber alle Getränke, welche Weingeiſt enthalten, als

Wein,

Wein, Punsch, Weinsuppe, starke Biere, theilen sich der Milch mit, wodurch die Verdauungsorgane des Säuglings leiden, und sie leiden um so mehr, da sie so zart sind; daher sind Krankheiten aus dieser Ursache entstanden nichts weniger als ungewöhnlich. Die Aerzte sind bey der Verordnung der Nahrungs- und Lebensweise der Ammen nicht aufmerksam genug auf die bösen Wirkungen des Weins und der Biere. Starkes Bier wird gewöhnlich in großer Menge erlaubt, ein Getränk, welches nach meinen Erfahrungen höchst unpassend und gefährlich ist.

Der Zweck dieses Werks erlaubt es nicht, diesen Gegenstand weiter auszuführen: aber darauf aufmerksam zu machen, schien mir nothwendig, da dies Buch ausdrücklich den Einfluß starker Getränke auf den lebenden Körper abhandelt.

Fünfter Abschnitt.

Heilungsart der angewöhnten Trunkenheit und Behandlung des Anfalls der Berauschung.

Nicht den Wein, den Mißbrauch tadeln wir.
Armstrong.

Nach dem, was auf den vorhergehenden Seiten gesagt ist, wird man die Wichtigkeit dieses Abschnittes leicht zugeben. Eine Reihe schwerer Leiden, welche zugleich den Körper zerstören und den Geist zerrütten, sind die sichern Folgen einer zur Gewohnheit gewordenen Trunkenheit. Keine Krankheitsursache ist so weit verbreitet und so heftig in ihren Wirkungen, als der Genuß hitziger Getränke. Wenn wir die Wassersuchten, Schlagflüsse, Lähmungen u. s. w. immer häufiger in den Sterbelisten erblicken, so müssen wir dies dem starken Trinken zuschreiben. Mehr als die Hälfte aller plötzlichen Todesfälle begeben sich während der Berauschung: sie werden aber oft unter einem mildern Namen aufgeführt, um die Gefühle der Verwandten zu schonen, wenn sie die öffentliche Ankündigung lesen.

Dies Laster hat früh unter den Menschen geherrscht, aber alle guten Gesetzgeber haben sich seinem Ueberhandnehmen entgegengesetzt. Unter den Athenienſern wurde, nach Solons Gesetz, der Richter, welcher sich berauschte, mit dem Tode bestraft, geringere Strafen litten die andern Stände. Zu Lacedämon wurde nach des Lycurgus Gesetz der Trunkenbold verwiesen, und um bey den Kindern vor einem so entehrenden und viehischen Laster Abscheu zu erregen, machte man vor ihren Augen Sklaven betrunken. Die alten Mauren und Carthager tranken keinen Wein, auch die Nervier flohen den Genuß des Weins, um nicht träg und weichlich zu werden. Unter den Römern war dies Laster verhaßt. Die Weiber wurden mit dem Tode bestraft, wenn sie der Trunkenheit schuldig gefunden wurden, und die Gewohnheit, sie mit einem Kusse zu begrüßen, soll deshalb eingeführt worden seyn, um zu entdecken, ob sie Wein getrunken hatten. Den jungen Männern war bis zum dreyßigsten Jahre, und den Weibern für das ganze Leben der Wein verboten, außer bey Opfermahlzeiten. Trunkenheit entwürdigt den Mann, aber bey Weibern ist sie ekelhaft und scheußlich. Mahomets Koran untersagt den Muselmännern ausdrücklich den Wein. Die Cherokesen, ein Indianischer Stamm in Nordamerika, haben unter den strengsten Strafen starke Getränke bey sich verboten, weil sie gesehen haben, daß durch deren Genuß einige ihrer benachbarten Völker beynahe ausgerottet sind.

Was kann der Europäer diesen weisen Maaßregeln gegenüberstellen?

Die Betrunkenheit herrscht mehr in kalten als in warmen Ländern. Physicalische Gründe mögen dies zum größten Theile erklären. Wärme ist eine der besten Stützen des Lebens, sie giebt selbst den Geisteskräften Heiterkeit und Lebendigkeit, und die Bewohner warmer Gegenden sind daher munterer und lebhafter, als nordische Völker. Wenn die Wärme hinreichende Reizmittel darbietet, so bedarf der Körper keines aufregenden Nahrungsmittels. Aber der frostige Bewohner von Lapland oder Labrador, wo die Temperatur während des größten Theils des Jahrs weit unter dem Gefrierpunct sinkt, empfindet beym Genuß starker Getränke eine ungewöhnliche Wärme und Belebung, die ihm sein winterlicher Himmel nicht gewähren kann. Seine Atmosphäre macht ihn daher zum Trinker, und wenn er die Schaale kostet, die ihm Wohlbehagen und Kraft verleiht, so wird er nicht gewahr, daß er sich auf dem Wege zu einer Leidenschaft befindet, die für seine Gesundheit und seinen Verstand gleich gefährlich ist. Falkoner sagt in seinem Versuche über die Climate: „Wenn wir vom „Aequator zum Nordpole gehen, so finden wir „dies Laster zunehmend mit den Graden der „Breite; gehen wir wieder vom Aequator zum „Südpole, so sehen wir auch die Trunkenheit „nach Süden sich verbreiten, genau mit der „Kälte zunehmend.“

Wenn

Wenn die Trunkenheit oft wiederholt wird, so nimmt auch ihre nachtheilige Wirkung mit der Hitze der Atmosphäre zu. Die fieberhafte Hitze des Rausches, verbunden mit der Gluth eines tropischen Himmels, führt früher zur gefährlichsten Krankheit: denn die Kraft des Körpers wird schneller erschöpft durch den übermäßigen Reiz. Häufige Beyspiele davon finden wir unter den Europäischen Soldaten und Matrosen, welche in Westindien als unerfahrne Neuankömmlinge nach dem Rumtrinken sich der Sonne aussetzen, oder Nachts im Freyen schlafen, während der Thau fällt; hierdurch verfallen sie leicht in hitzige Krankheiten, welche sie in wenigen Tagen, trotz aller ärztlichen Hülfe wegraffen. Der französische Soldat und Matrose, welcher vormals mäßiger lebte, als der Engländer, litt sonst in Kriegen weniger von den Fiebern jener Gegenden. Dies war aber nicht mehr der Fall zu Domingo, wo die Franzosen in größerer Menge starben, als unsere Truppen, während wir diese ungesunde Insel besetzt hielten. Daß in den neuesten Kriegen die Franzosen den starken Getränken sehr ergeben waren, ist bekannt, und manche ihrer berühmten Siege mögen sie wohl der Furie des Brandtweintrinkens verdanken. Ich will hoffen, daß diese Art von Bravour nicht weiter sich ausbreiten werde.

Vor dreyhundert Jahren scheint in England die Trunkenheit ungewöhnlich gewesen zu seyn. Camden macht in seinen Annalen bey dem

Jahre 1581 folgende Bemerkung: „Der Eng=
„länder war unter allen nordischen Völkern am
„wenigsten dem unmäßigen Trinken ergeben,
„und empfahl sich durch seine Nüchternheit,
„bis er zuerst in den Niederländischen Kriegen
„lernte, große Mengen berauschende Getränke
„hinunterzuschlucken und dadurch seine Gesund=
„heit zu zerstören.“ Ich fürchte sehr, daß die letzten Kriege in denselben Gegenden ebenfalls nicht sehr zur Mäßigkeit ermuntert haben mö=gen. Die römischen Heere führten auf allen ih=ren Feldzügen nur Essig und Wasser bey sich, und sie eroberten die Welt.

Ich bin überzeugt, daß die gesellige Le=bensweise der Bewohner von England eine Neigung zur Trunkenheit befördert. Hier wird kein Geschäft von Wichtigkeit beendigt, ohne nicht dem Bacchus eine Libation darzubringen. Es herrscht diese Gewohnheit unter den Großen des Reichs bis zum Ausschuß des Kirchspiels herab. In einem freyen Lande sind diese gast=lichen Male gleich einer üppig schwelgenden Reise. Hier begegnen sich alle Stände im Ge=nuß froher Gesellschaft, ohne Furcht gestört zu werden von einer argwöhnischen Inquisition, oder in seinem Hause Besuche zu bekommen von spionirenden Tyrannenknechten. Aber sie geben auch nur zu oft Veranlassung, daß der Ver=worfene sich mischt unter die Guten, und der Schwelger unter die Mäßigen. Eine gute Zahl von Humpen werden bey den Gesundhei=ten geleert, ohne einen Unterschied zu machen

zwi=

zwischen dem Schwachen und Kränklichen und dem rüstigen Weinzecher. Wenn der funkelnde Wein die Lebensgeister erhebt und das Herz erweitert, so wird der Mensch ein nachahmendes Geschöpf, und gesellt sich gern zu den Genossen. Entschlüsse, die er bey kältern Blute am Morgen faßte, werden aufgegeben bey einem neuen Toast und einer frischen Bowle. Nun werden Clubs errichtet, eine Gesellschaft folgt der andern, ein Gastmahl dem andern, bis der Mann, welcher sich sonst vor einer halben Pinte scheute, jetzt zu Hause wankt unter der Last von mehr als Einer Flasche. Evoe Bacche! Der Mann, welcher zuerst als guter Gesellschafter seinen Becher leerte, wird bald ein Zecher, und endet seine Laufbahn als ein Unsinniger.

Es ist bey uns nicht ungewöhnlich, daß gutmüthige Personen ihren Arbeitsleuten bey besondern Gelegenheiten eine fröhliche Mahlzeit geben, wobey Trunkenheit mit allen ihren übeln Folgen nicht selten sind; denn diese Leute trinken in solchen Fällen gern viel, und ergötzen sich an Lärm und Schwärmerey. Besser möchte es seyn, ihnen ihre Mahlzeit ins Haus zu schicken, damit sie sie mit ihrer Familie verzehren. Schrecklich ist der Bericht von einem solchen Gastmahle, das 1779 in Rußland gegeben wurde. Einer von den Pächtern des Brandtweinmonopols hatte bey seiner Pachtung ein so ungeheures Glück gemacht, daß er sich entschloß, den Einwohnern von Petersburg ein

Fest zu geben, um ihnen seine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß sie ihn bereichert hatten. Der Brandtwein, das Bier und die Speisen, die er ihnen vorsetzen ließ, kosteten 20000 Rubel. Der Pöbel strömte in Schaaren nach dem Platze neben dem Sommergarten, wo die ungeheure Mahlzeit gegeben wurde. Ohngeachtet der getroffenen Vorsichtsmaaßregeln entstanden in kurzer Zeit Unordnungen unter dem bunten Haufen der Gäste. Zuerst entstanden Streitigkeiten um die Plätze, und vom Zank und Lärm kam es zu Schlägen. Mehrere wurden getödtet und die Uebrigen wurden so berauscht, daß sie zum Theil auf den Straßen in Schlaf fielen und bey dem strengen Wetter umkamen. Die Anzahl der Leute, welche ihr Leben verloren, betrug im Ganzen über 500! (Leben der Kaiserin Catharina 2. 2ter Band). Welch' ein Frevel von diesem elenden Prahler, einer Menge Volks sein Gift vorzusetzen! Wer öffentliche Schmausereyen anstellen will, gedenke dieses Exempels!

Eines der besten Vorbaumgsmittel gegen die Neigung zum Trunk ist ohnstreitig der Anblick eines Betrunkenen. Solch' ein Anblick muß in einem Gemüthe, welches noch rein und unbefleckt von Ausschweifungen ist, den höchsten Abscheu erregen, und verbunden mit den strengen Sitten einer spartanischen Erziehungsweise möchte dieses Abschreckungsmittel heilsame Folgen haben. Aber böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten: ein oft gesehenes Laster verliert

liert seine Häßlichkeit und der beste Jüngling kann durch übles Beyspiel zum Trunke verleitet werden. Ein Trunkener, der auf der Gasse hin und her taumelt, entgeht selten den Neckereyen und Beschimpfungen der Straßenjugend; aber derselbe Knabe, der einen Trunkenen verspottet, behält nicht immer die Verachtung und den Abscheu, wenn er zum Mann herangewachsen ist. Eine Zeitlang dient ihm das Geschwätz eines Trunkenen zum Scherz und Gespött, aber ein häufiger Anblick des widerwärtigen Gegenstandes stumpft die Empfindlichkeit seines Auges ab, und derselbe, welchen er sonst mit Mißfallen betrachtete, wird sein Freund und Genosse.

Xenophon erzählt von Cyrus, daß er als Knabe, da er am Hofe seines Großvaters Astyages lebte, gefragt wurde, warum er keinen Wein nehmen wolle. „Wahrlich ich thue es,“ antwortete er, „weil ich fürchte, daß Gift in den Trank gemischt ist; denn als du an deinem Geburtstage deinen Freunden ein Gastmahl gabest, so bemerkte ich wohl, wie der Mundschenk euch vergiftete.“ „Und wie? Knabe,“ sagte Astyages, „hast du dies bemerkt?“ „Gewiß,“ erwiederte Cyrus, „ich erkannte es daran, daß ihr an Leib und Sinn ganz krank wurdet, denn zuerst thatet ihr das selbst, was ihr uns Knaben nicht erlaubt; ihr schrieet durch einander, und keiner konnte den andern verstehen. Dann finget ihr an, sehr lächerlich zu singen, und ohne auf den Sänger

geachtet zu haben, schwuret ihr, er habe herrlich gesungen. Dann erzählte Jeder Geschichten von seiner eignen Tapferkeit, und ihr standet auf, und finget an zu tanzen, aber ohne Ordnung und Maaß, denn ihr konntet euch kaum aufrecht halten. Dann vergaßet ihr euch gänzlich, du, daß du König wareſt, und diese, daß du ihr Herr biſt.“ (Cyropädie 1stes Buch).

Die Gewohnheit, einen Betrunkenen auf die Bühne zu bringen, ist eins der bequemsten Mittel für einen Schriftsteller, Lachen zu erregen. Mehrere von den traurigen Lustspielen heutiges Tages sind dadurch besonders widerlich. Die Zuschauer sollten nicht verleitet werden, durch den Beyfall, welchen sie den Späßen und witzigen Einfällen eines Betrunkenen klatschen, ein Laster zu befördern, das unsere Natur entehrt. Dies dient dazu, die Bande der Tugend zu lösen und die jungen Zuschauer mit einer Gewohnheit vertraut zu machen, die mit ihrem Verderben endigt! Procul este, profani!

Die Verwandlung der Gefährten des Ulysses in Schweine ist ein sinnreiches Bild dieser entwürdigenden Gewohnheit. Das Product der Weingährung wird nicht unpassend in folgenden Versen von Ovid bildlich bezeichnet:

— misceri tosti jubet hordea grani,
Mellaque, vimque meri cum lacte coagula passo,

Qui-

Quique sub hac lateant furtim dulcedine, succos
Adjicit.

Ein heutiger Londner Porterbrauer, welcher Opium und Tollkörner in sein Gebräude mischt, kann mit der Zauberin Circe verglichen werden, wenn diese ihren schweineverwandelnden Trank mischt.

Quae simul arenti sitientibus hausimus ore
(Et pudet & referam) setis horrescere coepi,
Nec jam posse loqui; pro verbis edere raucum
Murmur, & jam in terram procumbere vultu:
Osque meum sensi pando occallescere rostro;
Collo tumere toris & qua modo pocula parte
Sumpta mihi fuerant, illa vestigia feci.
Claudor hara.

Ovid. Met. Lib. XIV.

Der Mensch, der Herr der Schöpfung, welcher durch Unmäßigkeit und Ausschweifungen den Gebrauch seiner Vernunft verloren hat, erniedrigt sich nicht allein zum Thier, sondern

dern verliert selbst die Achtung des Thiers. Wenn das Pferd von einem Trunkenbolde bestiegen wird, so vergißt es seinen gewöhnlichen Geist, als schäme es sich seiner Last. Der Hund, sonst immer den Menschen treu, fühlt seine Anhänglichkeit beschimpft, wenn er seinem taumelnden Herrn folgt. Sie müssen ohnstreitig einen Unterschied in dem Benehmen und in der Haltung des Nüchternen und Trunkenen bemerken, und wie sollten dies nicht die klugen Hausthiere? Beyspiele fehlen nicht, dies zu beweisen, die ich selbst in Erfahrung gebracht habe. Ein gewisser Mann, der einst sehr betrunken bey Nacht zu Hause zurückkehrte, wurde von seinem eignen Haushunde angefallen, der in seines Herrn Gange und Aussehen eine solche Veränderung fand, daß er ihn wahrscheinlich für ein Schwein oder für einen Dieb hielt. Der Lärm weckte die Hausgenossen auf, allein es war zu spät, gewisse fleischige Theile seiner Schenkel zu retten, die jämmerlich zerrissen waren. Ein anderer Herr, welcher in seinem eigenen Hause mit einigen lustigen Gesellen tüchtig getrunken hatte, gieng um Luft zu schöpfen, in seinen Garten, wo er von seinen Leib-Wachtelhunden bemerkt wurde, aber statt ihm wie gewöhnlich zu schmeicheln, fielen sie ihn an mit der größten Wuth, und er wurde, Actäon gleich, in den Gängen seines eignen Parks herumgehetzt. Die Folgen möchten unglücklich gewesen seyn, wenn nicht sein Gebrüll die Dienerschaft zu Hülfe gerufen hätte.

Ille fugit, per quae fuerat loca saepe secutus,
Heu famulos fugit ipse suos: clamare libebat:
Actaeon ego sum, dominum cognoscite vestrum.

Ovid.

Die Aufnahme, welche der König von Ithaca nach langer Abwesenheit bey seinem treuen Argo fand, war ganz anders; und Ulysses war ein Bettler und in Lumpen gehüllt bey seiner Rückkehr, aber er war nicht entstellt durch Ausschweifungen, und sein Gesicht und seine Augen waren gewiß nicht vom Wein roth geworden. Auf seinen Reisen hatte er sich viele nützliche Erfahrungen gesammelt, mores multorum vidit & urbes, deshalb schien sein Argo vor ihm Achtung zu fühlen, und starb mit Freuden zu seinen Füßen. Wäre der König berauscht von dem Trank der Circe zurückgekehrt, so würde das treue Thier sicher seinen Herrn und Meister verläugnet haben.

Die Gewohnheit der Trunkenheit stürzt alle Menschen ins Verderben, aber bey beamteten Personen, bey einem Richter, bey den Räthen der Fürsten, bey einem Arzte ist sie ein Verbrechen. Der Mann, welcher täglich betäubt ist von Wein, kann keine hellen Augenblicke und kein gesundes Urtheil haben. Er kann nicht unterscheiden zwischen Recht und Unrecht,

recht, er wird eben so leicht den Unschuldigen als den Schuldigen verurtheilen. Solon hat bey der Entwerfung seiner Gesetztafeln für die Athener dagegen Vorsehung getroffen, und ein anderer kluger Mann sagte: „O nicht den Kö„nigen, gebt den Königen nicht Wein zu trin„ken, noch den Fürsten starkes Getränk. Sie „möchten trinken und der Rechte vergessen und „verändern die Sache irgend der elenden Leute.“

Wenn diese Grundsätze nicht auch von den Gesetzgebern und Handhabern der Gesetze befolgt werden, so kann der Friede der Gesellschaft nicht gesichert seyn. Aber noch gefahrvoller ist die Trunkenheit eines Arztes. Andere Rathgeber der Menschen könnten eine bestimmte Zeit für ihre Geschäfte ansetzen, aber die Anfälle der Krankheiten sind unbestimmt, und der Arzt kann gerade in dem Augenblicke verlangt werden, da seine Vernunft vom Weine überwältigt ist. Wenn ein Amt mehr als das andere Schärfe des Beobachtungsvermögens, ernstes Nachdenken und ruhige Ueberlegung erfordert, so ist es das Amt eines Arztes: denn jeder ihm vorkommende Fall giebt ihm etwas Neues. Die Welt ist immer nur wenig im Stande gewesen, das Geschäft eines Arztes gehörig zu beurtheilen, da die medicinischen Kenntnisse von dem allgemeinen Wissen getrennt sind, aber wenn Ihr die Aeußerung hört, daß der Doctor eben sowohl trunken als nüchtern seine Verordnungen geben kann, so habt Mitleiden mit dem Schwachkopfe, der diesen Gedan-

danken fassen konnte, oder betrachtet eine solche Sprache als eine Schmähung der Vernunft. Ein betrunkener Arzt ist nicht würdig, sich dem Krankenlager eines Hottentotten zu nähern. Ich will den Arzt nicht vom festlichen Mahle ausschließen, denn Niemand bedarf wohl mehr der Erholung von den Beschwerden seines Amts, als der Arzt. Er wandelt beständig umher unter Scenen der Schmerzen, des Kummers und des Todes. Der Mann, welcher den größten Theil des Tages in dem düstern Krankenzimmer zubringt, hat ein Recht auf die Freuden, welche die Gesellschaften der Braven und Guten im häuslichen Kreise geben können, und er darf auch Antheil nehmen an den Vergnügungen der feinen und gebildeten Welt.

Lucius Piso Frugi erklärt sich darüber mit der größten Einfachheit der Empfindung und Anmuth der Worte in dem ersten Buche seiner Annalen, indem er von Romulus Lebensweise spricht. Seine Worte sind diese: „Sie erzählen von Romulus, daß er einst nur „wenig Wein nahm, da er zum Gastmahle „eingeladen war, weil viele Geschäfte am folgenden Morgen auf ihn warteten. Man sagte „zu ihm: Romulus, wenn alle Männer dir „gleich wären, so würde der Wein wohlfeiler „seyn. Er erwiederte: Vielmehr würde er „theurer seyn, denn wenn jeder so handelte wie „ich, so würde er so viel trinken als ihm gefiele.“

Wenn Romulus sich der Geschäfte wegen des Weins enthielt, so dachte er wie Leotychidas, König von Sparta, welcher auf die Bemerkung, daß die Spartaner wenig Wein tränken, erwiederte: dies geschieht deshalb, weil wir uns selbst in unsern Geschäften rathen, und keine Andere haben, die für uns nachdenken.

Plutarch erzählt, daß die Römer bey ihren Festen zuweilen ein Geripp aufstellten, oder eine Nachahmung desselben in Silber, nach der Sitte der Aegypter, und daß der Herr des Gastmahles oft das Bild anblickte und dabey sagte: Vivamus dum licet esse bene!

Der Saame zu dieser Krankheit (ich meine die Gewöhnung an Trunkenheit) wird, wie bey vielen andern, nach meiner Meinung oft schon in der Kindheit gelegt. Ich deute hiebey nicht blos auf die moralische Erziehung. In dem jetzigen Zustande der menschlichen Gesellschaft wird das Kind den Händen der Natur entzogen, und eine Gewohnheit, Lebensart genannt, ein Wort, das bey der Kinderwartung nicht vorkommen sollte, herrscht jetzt in allen Dingen. Die ersten Stadien unsers Lebens erfordern eine milde, leichte Nahrung, wie sie den zarten Organen des kleinen Wesens angemessen ist. Aber nur zu oft wird dem Kinde die Muttermilch entzogen, ehe der Wachsthum des Körpers den Magen zur Aufnahme stärkerer Speise fähig gemacht hat. Statt der Muttermilch erhält das Kind warmes Brodt, gewürzte Mehlspeisen

sen und vielleicht sogar das entkräftende Theegetränk. Der Geschmack wird dadurch früh verwöhnt, und der Magen und die Eingeweide gerathen oft in Unordnung, und um das Unheil zu vollenden, wird das hülflose Kind gezwungen, widerliche Arzneyen und bittere Tränke hinunter zu schlucken, damit die unnatürliche Mutter ihr Gewissen durch die Vorstellung beruhige, daß sie alles Mögliche zur Erhaltung der Gesundheit ihres Kindes angewandt habe. Hierdurch entstehen in kurzer Zeit Magenkrankheiten: man muß beständig zu Arzneyen, Wein, herzstärkenden Mitteln und starken Wassern seine Zuflucht nehmen, und so wird das Kind der eleganten Dame eine sichere Jahrrente für den Arzt, ein Trunkenbold im zwanzigsten, und ein Greis im dreyßigsten Lebensjahre. Aeltern und Wärterinnen müssen daher wohl daran denken, was daraus folgt, wenn der Appetit früh an starke und aufreizende Speisen gewöhnt wird, und sich bemühen, den üblen Gewöhnungen zuvorzukommen, indem sie die Nahrungsmittel der Lebensperiode anpassen.

Hier wird nun gefragt werden, in welchem Alter soll das Kind anfangen, Wein zu nehmen. Ich antworte darauf, daß Wein, Brandtwein und Biere aller Art von der Diät des Säuglings, des Kindes und des Jünglings ganz ausgeschlossen werden sollen. Die natürliche Eßlust bedarf dieser Reizmittel nicht. Das menschliche Blut und der gesunde Milchsaft erkannten den Alkohol nicht an als Bestandtheile,

die zu ihrer Mischung gehören sollten. Der Genuß dieser Getränke ist um so gefährlicher, je früher das Alter ist, in welchem derselbe begonnen wird. Der rüstige Landmann, dessen Hauptgetränk Wasser oder Milch ist, arbeitet in allen Jahrszeiten, ohne an Magenkrankheiten zu leiden oder von Hypochondrie befallen zu werden. Wollen wir denn nicht schon bey dem Säugling den Grund zu einer guten Lebensweise legen, um unsere Kinder vor künftigem Uebel während ihres ganzen Lebens zu schützen.

Im dreyzehnten Jahrhundert, da der Wein in England zuerst eingeführt wurde, blieb er noch auf die Apotheken beschränkt: wohl möchte es gut gewesen seyn, wenn er dort immer geblieben wäre; aber anderer weingeisthaltiger Getränke finden wir noch nicht erwähnt in jener Zeit, sie blieben wahrscheinlich unbekannt, bis die englischen Waffen den Holländern bey der Erringung ihrer Unabhängigkeit Beystand leisteten. Als Arzney ist der Wein eine Art von Universalmittel: es giebt Krankheiten, worin er das beste Mittel ist, zum Beyspiel in Nervenfiebern. Aber ein Gemüth, das von Sorgen leidet, beym Weine Hülfe sucht, vertrauet einem zerbrochnen Rohre, einem falschen Freunde, einer Täuschung, die in verderbliche Sicherheit einschläfert. Die Uebel und Leiden des Lebens muß man mit Kraft tragen, und ihnen moralische und religiöse Empfindungen entgegen setzen. Diese belebenden Opiate der Seele endigen ihre Wirkung nicht damit, das

Dunkel zu vermehren, und bey nächster Gelegenheit einen schwerern Anfall herbeyzuführen. Aber der Mann, welcher trinkt, um seine Sorgen zu vergessen, sollte bedenken, daß auf den Rausch bey der Rückkehr der Nüchternheit unvermeidlich eine schauervolle Düsterkeit folgt.

Nach meinem Dafürhalten hat der gesunde Mensch nicht eher den Wein nöthig, als bis er ins vierzigste Jahr tritt; dann mag er mit zwey Gläsern täglich anfangen, im funfzigsten mag er zwey Gläser zusetzen und im sechzigsten kann er die Zahl bis auf sechs Gläser per diem steigern, doch nicht höher, und wenn er hundert Jahr alt werden sollte. (Ich rede hier, wohl zu merken, von dem Mäßigen, welcher vorher niemals in Wein ausgeschweift hat.) Lewis Carnaro, ein Venetianischer Edelmann, welcher über hundert Jahre lebte, genoß täglich vierzehn Unzen Wein. Im reifern Alter ist der Reiz des Weins heilsam; wenn wir die Mittagslinie des Lebens passirt haben, so wird unser Gefäßsystem schwächer, die Leidenschaften, welche vorher den körperlichen Bewegungen Kraft und Schnelle gaben, sinken und regen nur wenig auf. Wenn die Sinne und das Empfindungsvermögen matt und stumpf werden, so können wir nicht allein ungestraft, sondern auch mit Vortheil solcher Reizmittel uns bedienen, welche vorhin uns geschadet haben würden. Wein und alle gährende Getränke erzeugen Wärme, indem sie den Umlauf des Bluts beschleunigen, und bekanntlich ist die

Erhöhung der Temperatur dem hohen Alter günstig: Wärme reizt die schlaffen Glieder zur Bewegung, erweicht die starre Muskelfaser und schließt die dürre Haut auf durch Vermehrung des Andünstungsstoffes. Daher empfinden die alten Leute ein größeres Wohlbehagen in wärmern Jahrszeiten und Himmelsstrichen, als in kalten, und sterben vorzüglich in den Wintermonaten. Aus diesen Gründen wird der Wein sehr passend die Milch des Alters genannt.

In den Familien, in welchen Gicht und Magenkrankheiten erblich sind, muß der Genuß des Weins und aller andern gährenden Flüssigkeiten sorgfältig dem Kinder- und Jünglingsalter entzogen werden. Wenn die Aeltern ihrem Kinde Wein darbieten, vielleicht aus Zärtlichkeit, so mögen sie die Folgen erwägen. Würde der Säugling dem Triebe der Natur überlassen, so würden starke Getränke sicher die letzten Nahrungsmittel seyn, die er begehrte, da sie der Muttermilch ganz entgegen gesetzt sind. Die Freude des Genusses ist kurzdauernd, und bey jeder Wiederholung wird die Gefahr mit der vergrößerten Menge vermehrt, und die Uebel, welche aus dieser Angewöhnung folgen, sind endlos. Das Kind gichtischer und an Magenbeschwerden leidender Aeltern muß von seiner Geburt an auf die mildeste Nahrung beschränkt werden, es muß allein von Milch leben, so lange als möglich; es darf keinen Wein kosten, auch wenn er noch so sehr

verdünnt ist, noch auch Bier, es sey auch von der schwächsten Art. Bey animalischen Speisen, weichem Brodte, bey leichten Mehlspeisen, und verschiedenen anderen, worin Milch den Hauptbestandtheil ausmacht, müssen die Kinder aufwachsen: dies legt den Grund zu einem gesunden Körperbau und einem mäßigen Leben. Ein entgegengesetztes Verhalten beschleunigt die Annäherung dieser Krankheiten, und die Gicht ist oft schon vollkommen ausgebildet, ehe der Mensch dreyßig Jahr alt geworden ist. Dies sind die verderblichen Folgen früher übler Gewohnheiten. Denn wenn der Geschmack einmal gewöhnt ist an heiße oder kalte Substanzen, an süße oder saure, milde oder scharfe Nahrungsmittel, so ist es vergeblich ihn umzustimmen. Cullen erwähnt in seinen Vorlesungen einer Familie, deren sämmtliche Glieder die Gewohnheit hatten, zur bestimmten Stunde vor Tische, um ein Uhr, einen Trunk Brandtwein zu nehmen. Als der Arzt seine Verwunderung über dies Verfahren ausdrückte, so wurde ihm von allen versichert, daß wenn die bestimmte Zeit vorüber sey oder sie sich nicht zu Hause befänden, und den gewohnten Brandtwein nicht nähmen, sie mit einer Art von Unruhe darauf warteten. Um es mit klaren Worten zu sagen: sie hatten eine schlechte Gewohnheit angenommen, und fühlten sich matt, wenn ihnen ihre Herzstärkung fehlte. Diesen Morgentrunk lernten sie wahrscheinlich von einer magenkranken Mutter oder von ei-

nent gichtischen Vater. Dieser achtungswürdige Gelehrte unterrichtet uns nicht von dem fernern Schicksale dieser unglücklichen Familie, aber ich wollte die Wette wagen, daß die ganze Familie in Trunkenbolde ausgeartet ist. Wenn die Glieder einer Familie so früh in eine verderbliche Gewohnheit eingeweiht werden durch Vorschrift und Beyspiel, so haben die Aeltern kein Recht, ein regelmäßiges Leben von ihren Kindern zu erwarten. Bey dieser, wie bey jeder andern Gewohnheit, hat die Nachahmung eine gewaltige Wirkung, und der Mann wird oft schon verderbt in den Armen der Amme.

Einige unmäßige Menschen haben ein hohes Alter erreicht; daß auch Trunkene neunzig und mehr Jahre alt geworden sind, leidet keinen Zweifel. Aber wie war ihr Leben! Die Hälfte ihres Lebens verloren sie in dem Taumel der zerrütteten Sinne, und ihre nüchternen Augenblicke, wenn sie deren hatten, vergingen gewiß in beständiger Wiederholung von Gewissensunruh, Niedergeschlagenheit und düstern Vorstellungen. Ueberdem, wenn wir auch zugeben, daß dann und wann ein Trunkenbold siebenzig und mehrere Jahre erreichen kann, so erblicken wir dagegen Tausende, die vor dem dreyßigsten Jahre ein Opfer ihrer Leidenschaft wurden. Der Vernünftige blicke nur um sich her, und betrachte die vielen in unserer Liste aufgeführten Krankheiten, woran die Menschen leiden: wenn er mit der Lebensweise dieser Kranken bekannt ist, so wird er finden, daß

Un=

Unmäßigkeit im Trinken das Uebel ist, welches sie zu Grabe führt.

Aber die Unmäßigkeit besteht nicht allein in dem Trinken spirituöser Flüssigkeiten bis zur offenbaren Berauschung. Ein Mensch kann viel trinken, und viele Zeit bey der Flasche zubringen, ohne für Geschäfte ganz untauglich zu werden. Wenige werden so völlig umgewandelt durch ihr Trinken, daß sie ihrem eignen Haushunde unbekannt werden, oder erscheinen so entwürdigt in ihrem Aussehen, daß sie von der Straßenjugend verfolgt werden. Man hält sie oft nicht für unmäßig. Diese mäßigen Trunkenbolde, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, täuschen sich selbst, so wie andere, und während sie träge am Rande des Verderbens wandeln, enden sie doch ihre Laufbahn in demselben Abgrunde: — Krankheit. Sie haben vielleicht eine Anlage zur Gemächlichkeit und einen trägen Sinn, wie der Mann, welchen Horaz beschreibt:

— qui nec pocula veteris Massici,
Nec partem solido demere de die
Spernentem.

Wir wissen nicht genau, wie viel Getränk ein Säufer zu genießen fähig sey. Eine lange Gewohnheit kann es dahin bringen, daß ein Mensch eine ungeheure Ladung zu sich zu nehmen im Stande ist, aber dagegen finden wir auch Trunkenbolde, die bey der Abnahme ih-

rer Kräfte auch die Menge ihres Getränks vermindern müssen: ihr Magen vermag es wohl noch aufzunehmen, aber ihr Kopf ist zu schwach geworden, es zu ertragen. Der Bau ihres Gehirns hat gelitten. Die Blutgefäße sind zu sehr verengt, als daß sie die gewöhnliche Menge Blut aufnehmen könnten; einige sind verstopft, während andere sich ungewöhnlich erweitert und ausgedehnt haben; die Substanz des Gehirns hat gelitten: sie ist entweder härter und dürrer, oder weicher und schlaffer geworden. Hierzu kommen noch knöcherne Verhärtungen an verschiedenen Stellen dieses Organs, Extravasate unter der Hirnschaale und Wasser in den Höhlen. Bey diesen Verletzungen des Baus des Gehirns kann schon eine geringe Menge Getränk ein Delirium erregen. Ich habe versichern hören, daß manche Kohlenschiffer und Kohlenträger zu London vier Gallonen Ale oder Porter binnen vier und zwanzig Stunden verschlingen können. Dies lange zu ertragen ist unmöglich. Ich kannte einen Seesoldaten auf einem königlichen Schiffe, welcher gewöhnlich vier Gallonen Bier täglich trank, aber er war stumpf und betäubt geworden, und starb an einem Schlagflusse. Bey den zahlreichen von Berauschung herrührenden Todesfällen, welche ich entweder aus eigner Erfahrung, oder aus den Berichten der Chirurgen kenne, ist mir kein Matrose vorgekommen, der eine Flasche Brandtwein überschritten hatte, weder von gewöhnlichem Rum, noch von englischem Kornbrandtwein,

wein, welcher der stärkste von allen ist. Ein Offizier auf einem Hospitalschiffe der Flotte trank, außer seiner Portion an dem Gesellschaftstische, gewöhnlich noch täglich anderthalb Flaschen Kornbrandtwein. Sein Gesicht glich zuweilen dem Gesichte Bardolphs: er hatte blutigrothe Augen, einen stinkenden Athem u. s. w. Er starb an einer Leberkrankheit im Schlagflusse. Ein Seekadet von meiner Bekanntschaft, erst sechszehn Jahr alt, trank in Westindien drey Gallonen Punsch täglich. Das Schiff, worauf er sich befand, blieb nicht lange in jener Gegend, aber er wurde der ärgste Trunkenbold und starb zuletzt auf dem Mittelländischen Meere. Folgende Angabe mag als ein Beyspiel dienen, deren es viele giebt, wie weit in einer Amerikanischen Stadt ein Handwerker, der für einen nüchternen Mann galt, im Trinken gehen kann; die tägliche Menge gewöhnlichen Rums, die einer dieser Personen zu sich nahm, war diese:

Vor dem Frühstücke	2	Gills
Vor dem Mittagsessen	3	—
Am Feyerabende	3	—
Summe	8	Gills oder
		1 Quart.

Ohne das, was er in Bierhäusern, Klubbs oder in andern Gesellschaften Abends trank. Der Erzähler giebt an, daß diese Lebensart ein unglückliches Ende nahm, aber er sagt nicht,

nach wie langer Zeit, oder welche Krankheiten sie zur Folge hatte. Wenn ein nüchterner Amerikaner eine so große Menge Brandtwein verschlucken kann, wie groß mag dort die Portion eines Trunkenboldes seyn? Es ist gut, daß Amerika seine Bevölkerung vom alten Continente vermehrt, sonst möchte das Volk wohl schon ausgestorben seyn. Diese Angabe ist aus dem Medical Repository von Neuyork genommen: sie giebt einen auffallenden Beweis der schlechten Sitten in den niedern Ständen der nördlichen Provinzen der neuen Welt.

In wiefern die entzückten Schwärmereyen der Dichter zum Lobe des Weins dazu beygetragen haben, den sittlichen Character der Menschen zu verbessern oder zu verschlimmern, darf der Arzt nicht entscheiden. Ich weiß nicht, welche erstaunliche Werke des Genie's die Phantasie „im schönen Wahnsinn wirbelnd“ im Dunste des Weins erschaffen haben mag: ich vermuthe vielmehr, daß solche Schöpfungen mit den Schlössern in der Luft verglichen werden dürften.

Als Philipp, König von Macedonien, den jüngern Dionysius zum Gastmahle eingeladen hatte zu Corinth, so fieng er an, über den Vater seines königlichen Gastes zu spotten, weil dieser den Character eines Fürsten und Dichters verwechselt und seine Muße zum Tragödienschreiben verwandt hätte. Wie kann ein König, sagte Philipp, Muße finden, solche Tän-

Tändeleyen zu schreiben? In den Stunden, erwiederte Dionysius, welche du und ich mit Trunkenheit und Ausschweifungen verschwenden. Dies ist eine Lehre, die den Prinzen und allen großen Männern, welche das Schicksal der Staaten lenken, wohl zu empfehlen seyn möchte: ein Dichter ist unstreitig liebenswürdiger als ein Trunkenbold, und es ist ehrenvoller, Trauerspiele zu schreiben, als sie aufzuführen auf der Bühne des Lebens, wie Philipp und Alexander gethan haben.

Anacreon und Horaz, welche mit so vielem heitern Scherz ihre Tafelfreuden beschreiben, haben uns nur Eine Seite des Gemähldes gezeigt, aber die zerrüttete Leber, die gelähmten Glieder und alles übrige namenlose Elend, woran der Körper leidet, ehe er sich auflöst, stehen in dem düstern Hintergrunde.

Für die muntern Einfälle dieser Dichter könnten auch die ernsten Worte einiger Aerzte sprechen. Haller, ein Mann, der verehrungswürdig ist durch seine Frömmigkeit wie durch seine Gelehrsamkeit, sagt *): Ingenium quod excitat vinum ex eo clarissime intelligitur, quod ad poesin, quae res ingenii est, mirifice disponat. Perpetuo ab antiquitate creditum est, & ipsa res docet, vini calorem poëtarum furorem & im-

*) Physiologia Lib. XVII. Sect. 1.

impetum excitare: & Bacchi & Apollinis furorem unum esse eundemque: quamobrem Ovidius vino carens in exilio de se conqueritur

Impetus ille sacer, qui vatum pectora nutrit
Qui in nobis esse solebat, abest.

Hoffmann äußert sich in seiner Abhandlung de Temperamento noch lebhafter über den Wein: Tam observamus omnes hos populos qui vino utuntur, longe ingeniosiores esse reliquis hominibus. Nullibi enim artes liberales & disciplinarum studia melius floruerunt ac florent, quam dictis in locis: vina enim fovent vires, pituitam attenuant, mordaces curas humanis mentibus infestas abstergunt, vim animo reddunt, spirituascentiam sanguinis promovent ingenuumque acuunt, unde non inepte vinum poetarum equus dictus est. Die Sprache in dem Angeführten verräth mehr den Dichter als den Arzt. Die Poesie, die erste unter den schönen Künsten, entstand unter Hirten in einem frühen Zeitalter, da die Handlungen der Menschen eben so einfach waren wie ihre Nahrungsmittel, da die Gährung des Saftes der Traube unbekannt war, und da der Weinstock selbst entweder frey von selbst aufwuchs oder doch nur als Fruchtbaum angepflanzt wurde. Solche Gedanken, wie jene Aerzte sie äußern, nehmen

men wir mit unserer classischen Schulbildung auf, und wir behalten sie das Leben hindurch um des schönen Geschmacks und um der Sprache willen, worin sie geschrieben sind, aber wenn wir damit in die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens eingreifen wollen, so erheben sie unser Gemüth über die Wirklichkeit um uns her, und geben dem sittlichen Character eine verkehrte Richtung. Unser Milton hat auch eine schöne lateinische Ode zum Preise des Weins gedichtet.

Ein neuerer Englischer Arzt von ausgezeichnetem Verdienst und selbst ein Dichter, sowohl in seinen medicinischen als metrischen Werken, spricht ganz anders als Haller und Hoffmann. Er geht in seinem Widerwillen gegen den Wein vielleicht zu weit, und schreibt ihm Wirkungen zu, welche gewöhnlich übertrieben, wenn gleich nicht unrichtig ausgedrückt sind (Zoonomia). Er war kein Weintrinker, und starb beynahe siebenzig Jahr alt. Allein ich hörte eine Dame von hoher wissenschaftlicher Bildung, welche mehrere Wochen in seiner Familie lebte, erzählen, daß er ein starker Esser war, und den entbehrten Reiz des Weins durch große Mengen animalischer Speise ersetzte. Darwins Muse wurde also nicht vom Bacchus begeistert, als er „die zarten Grazien“ der Pflanzen sang, und

Der Pflanzenliebe Sehnsucht und Gewährung.
Darwins Blumengarten.

So

So weit meine eigne Erfahrung reicht in Hinsicht der Hülfe, welche man vom Weine bey der Ermüdung in Geschäften erwartet, so glaube ich, alle Umstände wohl erwogen, daß man dieser Hülfe nicht sehr vertrauen dürfe. Ich habe immer mehr Neigung als Gelegenheit zu Studien gehabt. In meiner ärztlichen Praxis habe ich ohne Vorurtheil meine Beobachtungen am Krankenlager gemacht, und kein Arzt hat wohl mehr Angst gehabt wegen eines unglücklichen Erfolgs seiner Verordnungen, oder innige Theilnahme gefühlt bey der Wiederherstellung seines Patienten. Meine Arbeiten in einigen Perioden meines Seedienstes sind an günstiger und körperlicher Anstrengung von keinem meinen Collegen übertroffen worden, und es war nicht die kleinste meiner Bemühungen, der Gefühllosigkeit und stumpfen Gleichgültigkeit, worin die jetzigen Gesundheitsbeamten des Seedienstes immer mehr versinken, entgegen zu wirken. Einen großen Theil meines Lebens habe ich unter Menschen zugebracht, die ihrer Lage wegen, wie man sagt, der Trunkenheit vorzugsweise ergeben seyn sollen, allein heutiges Tages finde ich die Seeoffiziere, in Hinsicht des mäßigen Lebens, völlig wie andere Menschen. Meine ganze Erfahrung belehrt mich, daß der Wein die Kraft und Thätigkeit des Geistes nicht begünstigt: sein Genuß verwirrt sowohl die Einbildungskraft als das Urtheil, und nach dem Genusse befinden sich Körper und Geist in einer verdrossenen Gleichgültigkeit und Trägheit. Dies wird bestätigt

durch

durch meine Beobachtungen über die Lebensweise mehrerer großen Männer, die ich die Ehre habe zu meinen Freunden zu zählen. Der Mann, welcher in schwierigen Fällen sich auf sein eignes Urtheil verlassen muß, bewahre das Gleichgewicht der Seele, um gleich standhaft gegen äußere Zufälle wie gegen innere Leidenschaften zu seyn. Dieser Festigkeit bedarf der Arzt so sehr als irgend ein Anderer. Er muß rasch seyn in seinen Entscheidungen, kühn im Unternehmen, fruchtbar an Hülfsquellen, geduldig in Erwartungen, nicht zu sicher bey einem guten Erfolge, nicht niedergeschlagen beym Mißlingen. Wenn aber sein Geist so schwach ist, daß er der Anregung des Weins bedarf, so wird er nie einen großherzigen und geistvollen Gedanken fassen oder ausführen. Betrachte ich den ganzen Kreis meiner Freunde und Bekannten, so finde ich, daß die Wassertrinker die ruhigste Fassung und den meisten Muth besitzen. Aber dies schließt den mäßigen Genuß des Weins nicht aus, doch bedürfen sie dessen weniger, als man gewöhnlich glaubt. Einige kenne ich indeß, welche blos deshalb mäßig sind, weil sie fürchten, wüthende Leidenschaften zu erregen durch den Genuß des Weins, eine Besorgniß, welches keine guten natürlichen Anlagen verräth.

In Hinsicht körperlicher Anstrengungen gilt dasselbe. Für eine Zeitlang erhöht der Wein die Muskelkraft, aber eben so gewiß erfolgt darauf auch eine vorzeitige Abspannung und

Er-

Ermüdung, mit groſser Neigung zum Schlaf. Brandtwein bewirkt daſſelbe in gröſserm Maaſse. Die beste Erquickung bey harten körperlichen Beschwerden geben in heiſsen Ländern und Jahreszeiten saure Früchte, als Lemonen und Pomeranzen, Aepfel u. s. w. oder an deren Statt Essig und Wasser, wobey sich der römische Soldat wohl befand. Im Winter wird durch einfache Kost mit gehöriger animalischer Speise verbunden und durch mäſsige Leibesübung am sichersten die Wärme des Körpers erhalten. Starke Getränke, deren man sich gewöhnlich dazu bedient, erwärmen zwar für den Augenblick, haben aber auch die üble Folge, daſs der Körper nachher den Einwirkungen der Kälte weniger widerstehen kann.

Es hat sich die Gewohnheit verbreitet, beym Mittageſſen Wein zu trinken, eine Schwelgerey, welche den Geschmack und den gesunden Appetit verdirbt. Oft nimmt auch ein Gast, welcher die Flasche liebt, eine Gelegenheit wahr, vor Tische zu trinken, zum gröſsten Verdruſs der Gesellschaft. Diese Gewohnheit muſs vertilgt werden: Thracum est.

Einer meiner Bekannten, ein Flaggenoffizier, ein Mann von groſser Mäſsigkeit und Ruhe, der sich durch mathematische Kenntniſse auszeichnete, war einer angeerbten Gicht unterworfen, welche er durch eine mäſsige Lebensweise und durch Enthaltsamkeit im Genuſs des Weins zu unterdrücken wuſste bis nahe ans

sechs-

sechszigste Jahr. Nach diesem war er selten ohne einen Anfall jährlich, aber dieser störte übrigens sein Wohlseyn nicht, und entzog ihn nicht dem Dienste. Während eines schrecklichen Sturms im Februar, da er wegen seiner Flotte sehr besorgt war, setzte er sich der Kälte aus, und wurde von einem Gichtanfalle niedergeworfen, der mehrere Wochen anhielt, und nicht allein große Schmerzen, sondern auch eine allgemeine Schwäche zurückließ. Seit zwanzig Jahren war er an Glaubersalz, als ein Laxativ, gewöhnt, und sein Wein, wovon er nur ein Glas oder zwey genoß, war immer sehr verdünnt. Mein Rath war, daß eine mehr aufregende Methode befolgt werden, daß er dem kalten Abführungsmittel entsagen, und sich dem reichlichern Genusse eines guten Weins überlassen sollte. Meine Meinung wurde überstimmt von denen, welche ihn schon lange besorgt hatten, und welche sagten, daß es unthunlich sey, eine solche lange Gewohnheit zu ändern, und er nahm von der Zeit sichtbar ab. In diesem Falle würde der Wein, welchen man in der Kraft der Jugend sorgsam entfernt hält, jetzt im höhern Alter und bey zunehmender Schwäche ein sicheres Rettungsmittel gewesen seyn. Ein so kostbares Leben hätte man bis zum spätesten Ziele verlängern sollen. Die Geschicklichkeit der Gelehrten ist fürwahr wenig werth, wenn ihre Grundsätze den Lehren der gesunden Vernunft widersprechen.

Es ist kein Zweifel, daß viele Personen ihre erste Neigung zum Trunk dem häufigen Genusse spiritudser Arzneytränke verdanken, welche unaufhörlich wider hysterische und hypochondrische Beschwerden verschrieben werden. Es giebt Patienten, welche beständig nach neuen Arzneyen dürsten, und nach allen Sachen greifen, welche erwärmen und das Herz stärken sollen. Starke Theetrinker, besonders solche, welche den feinen grünen Thee lieben, laufen Gefahr, in dieselbe üble Gewohnheit zu verfallen. Heutiges Tages trägt der Thee viel dazu bey, Magenkrankheiten und vorzüglich solche Leiden, welche Nervenschwächen genannt werden, hervorzubringen. Er reizt heftig die Verdauungsorgane für eine Weile und erheitert den Geist, aber eine verhältnißmäßige Schwäche und Niedergeschlagenheit folgt darauf, bis er gleich dem Brandtwein immer stärker und stärker genommen werden muß, worauf nach einer Reihe von Zeichen des zerrütteten Magens, als Kolik, Säure, Blähungen, auch hysterische Beschwerden und Unfruchtbarkeit und alle die Uebel eintreten, welche aus einer Zerrüttung des Nervensystems entspringen. Ein milder Thee, ein Mal des Tages genossen und nicht zu stark bereitet, und mit Milch und Zucker vermischt, ist ein harmloses und angenehmes Getränk. Aber Haysanthee und alle grünen Sorten haben eine narkotische Kraft, welche den Magen zerstört, und wenn eine Reihe von Magenübeln sich einmal festgesetzt hat und durch den fortgesetzten Genuß des Thees genährt

wird,

wird, so können sich nur wenige Personen enthalten, sich eine einstweilige Erleichterung durch starke Getränke zu verschaffen, deren unausbleibliche Folgen Krankheit, Schmerzen, Geistesverwirrung, ein trauriges Daseyn und frühzeitiger Tod seyn müssen. Sicherlich nehmen viele in guter Absicht häufig Brandtwein, um ihre Magenübel zu lindern, ohne zu argwöhnen, daß sie darin verkehrt handeln. Wenn daraus größere Leiden entstehen, so schreiben sie diese nicht leicht ihren herzstärkenden Mitteln zu, sondern setzen sie so lange fort, bis die Zerstörung ihrer Gesundheit unheilbar geworden ist.

Nicht selten herrscht in einigen Häusern, vorzüglich bey Festen und Gastmählern, die Gewohnheit, daß stärkende Mittel an der Tafel umher gereicht werden, welches gegen alle Regel der Mäßigkeit ist. Dies heißt die Unschuld täuschen: denn ich bin überzeugt, daß Mancher, welcher von diesen sogenannten Likören trinkt, erröthen würde, Brandtwein zu kosten, und doch sind sie nichts anders als verlarvter Brandtwein. Mehrere dieser Magenwasser sind mit narkotischen Substanzen vermischt, welche die Schädlichkeit dieser Brandtweine vermehren. Mortimer erzählt in den philosophischen Transactionen, daß ein Mann und seine Frau an einer Lähmung starben, weil sie täglich ein oder zwey Gläser Brandtwein, welcher über Lorbeerblätter abgezogen war, getrunken hatten. Der sogenannte Noyau, ein Likör, welcher vorzüglich von Martinique ein-

geführt wird, ist jenem Lorbeerbitterwasser nahe verwandt, denn er hat ganz dessen Geschmack und kann durch bittere Mandeln nachgeahmt werden *). Die Gewohnheit der Trunkenheit ist so schwierig abzulegen, aus welcher Ursache sie auch entstehen mag, daß der beste Grundsatz dieser ist: obstare principiis.

Die Neigung zum unmäßigen Trinken nimmt, gleich andern bösen Gewohnheiten, deshalb leicht überhand, weil selten Jemand auf einmal darin verfällt. Dies Laster wächst stufenweise. Sobald der Trunkenbold es fühlt, wie tief er schon gesunken ist, so vergißt er seine vorigen Freunde, scheint sich seiner ehrenvollen Verbindungen zu schämen, und mischt sich

---

*) Die Kerne der Steinfrüchte haben einen Geschmack, welcher genau dem Lorbeerbitter gleicht, welches man aus den Blättern der Lorbeerkirsche, Prunus Laurocerasus L. erhält. Die Blumen und Blätter dieses Baums werden oft zur Würzung der Speisen und Backwerke gebraucht. Im Jahre 1728 wurden sie zuerst als giftig erkannt, wie D. Madden in den philosophischen Transactionen berichtet. Seitdem sind darüber von mehrern Aerzten und Naturkundigen, vorzüglich vom Abbee Fontana, Versuche angestellt worden. Im Jahre 1780 wurde Capitain Damellan verurtheilt wegen der Ermordung seines Schwagers Theodosius Boughton, dem er Lorbeerwasser unter die Arzney mischte, wovon er starb.

sich nach und nach in Gesellschaften, die er sonst verachtete. Einiger Kampf des Gefühls, einige Stunden der Reue fehlen bey einem solchen Uebergange nicht. Vor einiger Zeit begegnete ich einem alten und mir einst sehr werthen Freunde auf einem öffentlichen Spaziergange; da ich kurzsichtig bin, so bemerkte ich ihn eine Zeitlang nicht, und er kam mir mit einer Anrede nicht entgegen. Ich fand seinen Anzug ungewöhnlich vernachlässigt, und sein Gesicht sehr geschwollen: ich erbat mir seine Gesellschaft beym Mittagessen, welches er verlegen annahm. Er kam. Aber ach! quantum mutatus ab illo! Bey Tische bestand seine Unterhaltung aus gebrochenen Worten: sein feiner wissenschaftlich gebildeter Geschmack war dahin; Geist und Gefühl würzten unser Mahl nicht. Er trank unaufhörlich, und als wenn es ohne Bewußtseyn geschähe, füllte er ein Glas nach dem andern. Ich mußte ihn wegen eines Geschäfts auf einen Augenblick verlassen, und als ich zurückkehrte, hatte er schon eine zweyte Flasche geleert. Es ist mir schmerzlich, hinzusetzen zu müssen, daß er nach wenigen Wochen in einem Tollhause eingeschlossen wurde. Ich konnte bey diesem ehemals ausgezeichneten jungen Mann keine andere Ursache dieser verderblichen Leidenschaft finden, als einen ehrgeizigen Sinn, der durch Unglück in seinen Geschäften niedergeschlagen war.

Der Arzt wird nur dann erst gerufen, wenn die Gewohnheit der Trunkenheit so weit

gediehen ist, daß Krankheiten erfolgt sind, und nun fällt ihm die undankbarste Aufgabe anheim. Die Freunde und Verwandten, welche vorher Sorge trugen, den Kranken zu retten, finden auf einmal, daß alle ihre Versuche fruchtlos sind. Welcher Art auch die Krankheit seyn mag, Magenschwäche oder Geistesbeängstigungen, Krämpfe, Gicht, Gelbsucht oder irgend eine andere aus unserer Liste, so ist es immer vergebens, etwas zu verordnen, ehe nicht der böse Geist jener Gewohnheit unterdrückt ist. In solchem Falle ist es schwierig, einen Heilplan zu entwerfen. Der Arzt ist hier seiner eignen besten Einsicht überlassen: er muß den Character seines Patienten studiren, und sich von seinen Neigungen, seiner Lebensweise, seinen Leidenschaften und häuslichen Verhältnissen zu unterrichten suchen. Er muß seine eignen Erfahrungen über die menschliche Natur und alles das, was er in der Schule der Welt gelernt hat, zu Rathe ziehen. Die Hauptsache ist, das Zutrauen seines Kranken zu gewinnen, aber dies wird nicht bey dem ersten Versuche erreicht. Er wird sich stets daran erinnern, daß hier die körperliche Schwäche nicht das einzige Uebel ist, welches geheilt werden soll. Der Hang zur Trunkenheit ist eine Krankheit des Geistes. Die Seele selbst hat Eindrücke empfangen, welche mit den gesunden Fähigkeiten der Vernunft unvereinbar sind. Dies fordert in jeder Hinsicht große Behutsamkeit und Gewandtheit, denn für die heiße Begierde des unmäßigen Trinkers ist der giftige

tige Trank eben dasselbe, was dem durstigen Wanderer in der Wüste ein Trunk kaltes Wasser ist. Mit vieler Sorgfalt muß man über diese Heißbegier wachen, denn sie weiß oft auf mancherley Weise zu täuschen, und zeigt einen Grad von List ohne gleichen; ich habe sie selbst Gewaltthätigkeit verüben sehen, um ihre Sehnsucht nach hitzigen Getränken zu befriedigen. Dagegen glaube ich, daß eine unbesonnene und unzeitige Züchtigung von geschäftigen Freunden manchen unglücklichen Trunkenbold in ein Verderben gestürzt hat, welches bey einer gelassenern Behandlung hätte vermieden werden können. Und wenn eine solche Disciplin noch dazu dann angewandt wird, wenn das Gemüth durch hypochondrische Vorstellungen beunruhigt und durch Niedergeschlagenheit, welche gewöhnlich auf nächtliche Ausschweifungen folgt, gebeugt ist, so kann die Wirkung sehr gefährlich seyn, und es ist wohl bekannt, daß zuweilen der Selbstmord nach solchen fürchterlichen Erinnerungen beschlossen worden ist.

Sobald der Arzt einmal das völlige Vertrauen seines Patienten gewonnen hat, so findet er wenig Schwierigkeit, seinen Heilplan anzufangen. Ich habe mich zuweilen so sehr in die Gunst meines Kranken versetzt, daß ihm nichts so viel Unruhe und Kummer verursachte, als die Furcht, daß meine Besuche aufhören möchten, nachdem sie ihn außer Gefahr gebracht hatten. Dieses Zutrauen kann oft zum großen Vortheile gereichen, wenn

Euere Vorschriften etwa übertreten zu werden in Gefahr sind; denn bey häufigen Rückfällen und wiederholt gebrochenen Versprechungen werden in diesen Verhältnissen die Besuche des Arztes für den Patienten ein Vorwurf seyn. Diese Krankheit, ich meine den Hang zur Trunkenheit, ist gleich jeder andern Geisteszerrüttung: Ihr müßt hier Euch über die Eurer Sorge anvertraute Person ein Uebergewicht zu verschaffen suchen, welches sie auch nach der Heilung gänzlich unter Eurer Aufsicht erhält. Ihr müßt daher besondere Gelegenheiten wahrnehmen, ihm einen Spiegel vorzuhalten, worin er das Abscheuliche seiner Lebensart erblicke, und ihm die unheilbaren Krankheiten darzustellen, welche auf das Beharren in der Unmäßigkeit folgen. Es giebt Zeiten, in welchen ein Gemählde dieser Art einen tiefen Eindruck auf das Gemüth macht, aber am Schluß jedes Besuchs müßt Ihr auch etwas Trostreiches zur Ermunterung und Stoff zum Nachdenken zurücklassen..

Die Aerzte sind nicht darüber einig, ob der Patient, wenn er folgsam ist, den Wein oder Brandtwein auf einmal aufgeben solle, indem der Körper nach langer Gewöhnung an diese Reizmittel sie nicht entbehren könne, ohne Schaden zu leiden. Diese Behauptung ist auf die Bemerkung gegründet, daß eine Gewohnheit einen großen Einfluß auf viele Functionen des animalischen Lebens hat, daß sie ein Theil unsers Wesens ist, und mehrere Thätigkeiten

des

des Körpers davon ganz beherrscht werden. Diese Thatsache im Allgemeinen zugegeben, so folgt doch nicht daraus, daß solche fortgesetzte Reize, die den Körper zerstören, keinesweges auf ein Mal aufgegeben werden sollen. Angenommen, ein Mensch lebe in einem ungesunden nicht gelüfteten Kerker so lange, bis er erkrankt, sollte wohl ein Vernünftiger einen Augenblick zaudern, den Leidenden ans Tageslicht zu bringen, damit er die Wohlthat der freyen Luft ganz genieße? Der Fall ist hier ganz derselbe: jene eingeschlossene Person hat Gift geathmet und der Trunkenbold hat es verschluckt, er hat den giftigen Weingeist so lange zu sich genommen, bis er ihn an den Rand des Grabes brachte, und dennoch hält man es für gefährlich, ihm das Gift zu nehmen! Die ärztliche Methode ist oft so eng eingeschnürt in ihr technisches Gewand, daß sie sich nicht frey bewegen kann! Es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß der lebende Körper sich, genau genommen, an den Gebrauch des Alkohols durchaus gewöhne: die Gewohnheit der Berauschung liegt in der Seele. Die Natur des menschlichen Magens kann sich nicht an starke Getränke gewöhnen, dies beweisen schon die Magenkrankheiten, die daraus entstehen. Die Nervenhaut, die Muskelhaut und die zottige Haut, so wie auch die Schleimdrüsen des Magens, statt diese Getränke nothwendig zu fühlen bey ihren Verrichtungen, widerstehen denselben immer mehr, bis die Verdauung überwältigt wird, eine Krankheit in diesen Organen sich festsetzt

und die Fibern hart und unempfindlich werden. Es ist gewiß, daß bey allen diesen körperlichen Uebeln der Geist allein die üble Gewohnheit ausbildet: denn er empfindet anfangs noch Vergnügen, während der Körper nichts als Krankheiten und Schmerzen erduldet. Wir sehen in allen Gegenden der Welt Menschen, welche durch ein lasterhaftes und unmäßiges Trinken sich selbst ins Gefängniß gebracht haben: aber wenn wir die Listen dieser Gefängnisse nachschlagen, so finden wir keinen Trunkenbold, der deshalb starb, weil er zu einem mäßigen Leben gezwungen wurde. Wenn zu Zeiten ein Trinker nach erzwungener Mäßigkeit starb, so muß man seinen Tod nicht dem Mangel an starken Getränken zuschreiben, sondern vielmehr der zu langen Fortsetzung des Trinkens, welche seine Krankheit unheilbar machte. Das Resultat dieser Bemerkungen ist, daß der Reiz durch starke Getränke unfehlbar auf ein Mal aufgegeben werden müsse, indem man die Schwäche des Körpers, wenn sie vorhanden ist, durch irgend andere Mittel, welche die angegriffenen Organe stärken, heilen kann. In den meisten Fällen bewirkt dies die Natur selbst, weil die Organe nur erschöpft worden sind durch unnatürliche Mittel *).

Und

*) Ein trefflicher Arzt und ausgezeichneter Lehrer der Arzneykunde zu London räth nachstehende Mittel gegen

Und wenn wir es auch versuchen sollten, den Genuß starker Getränke dem Trunkenbolde nach

---

gegen die angewohnte Trunkenheit an, welche mit meiner schon vor fünf und zwanzig Jahren vorgetragenen Meinung ganz übereinstimmen: „Wein und andere physische Erheiterungsmittel „zerstören während des durch sie bewirkten trü„gerischen Waffenstillstandes der Kümmernisse „den Bau des Körpers und untergraben die „wahre Grundlage des Glücks. Der Mann „war vielleicht noch nicht ganz unglücklich, „so lange er noch das Trostmittel des Alkohols „floh. Die Leidenschaft des Trunkes ist um so „verderblicher, je hartnäckiger man sie festhält. „Man überwindet sie nicht durch halbe Maaßre„geln; hier hilft keine Capitulation, der Sieg „muß vollständig seyn, wenn der Friede dauernd „seyn soll. So lange noch ein Ueberrest von „dieser Leidenschaft lebt, so lange droht die Ge„fahr des Rückfalls in diese moralische Krank„heit, aus welcher eben so selten, wie aus phy„sischen Unordnungen, eine stufenweise Rettung „möglich ist. Die Heilung, soll sie vollkommen „seyn, muß auf Ein Mal geschehen. Schnit„zeln und Ausputzen thut nicht gut: hier hilft „nur gänzliche Ausrottung. Der Mensch, wel„cher der Sclave der Unmäßigkeit gewesen ist, „muß ihr durchaus entsagen, oder sie wird un„merklich wieder ihre Herrschaft über ihn gewin„nen. Wenn er solch einer Gebieterin entfliehen

„will,

nach und nach zu entziehen, so tritt eine Schwierigkeit ein, welche jeder Erfahrne schon bemerkt haben wird. Sobald er die beschränkte Portion genommen hat, so empfindet er eine angenehme Wärme, und diese führt wohlbehagende Empfindungen herbey, welche sich sogleich an die Gewohnheit anschließen, deren Fesseln zu zerbrechen unsere Pflicht ist. Diese Wärme und diese Empfindungen erinnern die Seele des Kranken an alle die angenehmen Eindrücke, die er seinem Becher verdankte. Er vernünftelt

---

„will, so darf er sich kein Zögern und Weilen „erlauben, seine Lippen dürfen nie ihren ver„wandelnden Zaubertrank kosten.“

Der bekannte Fußreisende Webb, welcher sich durch Kraft des Körpers und des Geistes auszeichnete, trank nur Wasser. Eines Tages empfahl er diese Diät einem seiner Freunde, welcher den Wein liebte, und drang in ihn mit größtem Ernst, diese Schwelgerey aufzugeben, wodurch er seine Gesundheit sowohl wie seinen Verstand zerstören würde. Der Freund schien überzeugt und sagte, daß er seinem Rathe folgen wolle, da er aber seine Lebensweise nicht auf ein Mal ändern könne, so wolle er nach und nach den starken Getränken entsagen. — Nach und nach? sagte Webb mit Unwillen: wenn du so unglücklich seyn solltest, ins Feuer zu fallen, würdest du deinen Bedienten rathen, dich nach und nach herauszuziehen?

telt mit sich selbst, um eine Entschuldigung zu finden, und da er bemerkt, daß die Wirkung der gegenwärtigen Dosis nur von kurzer Dauer seyn wird, so muß er noch eine andere nehmen, um seine Träumerey zu verlängern und alle Sorgen abzuwehren. Bey dem zweyten Glase findet er noch mehr Vergnügen an den Bildern, die ihm seine Phantasie vorführt, und er fühlt sich geneigt, ein drittes zu versuchen. Seine Niedergeschlagenheit, seine Scheu und Aengstlichkeit ist nun verschwunden. Er ist so glückselig in sich selbst, daß er des Geschicks spottet und die Welt mit Verachtung ansieht: so schreitet er von Libation zu Libation, bis er trunken in Schlaf sinkt.

Der Morgenbesuch des Arztes fängt an mit der Frage, wie viel Wein er gestern getrunken, und wie er diese Nacht geschlafen habe? Er wird wahrscheinlich dem Arzte gestehen, daß er die Erlaubniß überschritten, aber wohl geschlafen habe. Aber der Zustand am Morgen! Kein Appetit zum Frühstück, Schmerz in der Gegend der Leber, Blähungen, Magendrücken, Durst, Kopfweh u. s. w. Diese Lebensweise wird nun Tag für Tag wiederholt. Der Kranke muß secundum artem behandelt und die Natur ganz ausgetrieben werden. D. Lettsom erzählt in seinem kleinen Werke über die Trunkenheit, daß ein Mann täglich einen Tropfen Siegellack in sein Brandtweinglas tröpfelte, bis es ganz voll Siegellack, und daß er sich auf diese Weise nach und nach

von

von seiner Leidenschaft entwöhnte. Was auch an dieser Erzählung wahr seyn mag, sicher wird weder D. Lettsom noch ein anderer Arzt so kindisch seyn, dies Verfahren zu empfehlen. Denn es war keine Gefahr dabey, das Glas auf Ein Mal mit Siegellack zu füllen, wenn die Heilung des Kranken davon abhing.

Ueberdem, wird die Gewohnheit der Trunkenheit nicht öfter durch Seelenleiden, als durch körperliche Krankheiten herbeygeführt? Ich glaube, daß Wenige daran zweifeln werden. Kehrt nicht der Trunkenbold zu seinem Trank zurück, mehr um seinen Geist aufzurichten und das Gemüth zu erheitern, als den Körper zu stärken? Die Krankheiten des Körpers haben nicht leicht den Reiz des Weins nöthig, und drey Viertel des menschlichen Geschlechts erholen sich täglich von allen Stufen der Schwäche, ohne zu starken Getränken ihre Zuflucht zu nehmen. In Beziehung auf die Trunkenbolde ist daher meine Meinung, die durch viele Erfahrungen bestätigt wird, daß Weine, Biere und spirituöse Getränke aller Art auf Ein Mal von ihnen aufgegeben werden müssen.

Ich habe vorhin gesagt, daß der Arzt seines Kranken Lebensweise und Character kennen zu lernen suchen müsse, um sein Zutrauen zu gewinnen. Dies wird ihn leicht zu der Kenntniß der Ursache seiner Liebe zum Trunk führen, und er wird auch erfahren, zu welcher Zeit und an welchen Orten er den Genuß des Weins nach-

nachhängt. Die Gefahr einer solchen fortgesetzten Lebensart wird er ruhig mit ihm überlegen, und ihm etwas vorschlagen, das seine Neigung mit Erfolg entwöhnen und auf etwas anderes leiten könne. Seine Vorschläge wird er den Umständen anpassen. „Mutatio loci si ex doloribus cordis, vel adversis fortunae aut amoris malum increvit, plurimum proderit. Hunc castra & arma; hunc musae omnes, hunc artes elegantes; hunc rus amoenum; illum venatio & variae exercitationes suaviter occupabunt; hunc negotia magis seria non male detinebunt. Et breviter cupiditas vini iisdem modis vincenda, distantia & absentia, quibus amator immitem dominam e pectore suo pellit.

Den Körper zu stärken, wenn er geschwächt ist, mögen die gewöhnlich angewandten Mittel verordnet werden, z. B. kalte Bäder, eisenhaltige Wasser, Leibesbewegung an freyer Luft, starke Brühen, kräftige Speisen u. s. w.

Die eisenhaltigen Bäder stehen in dem Rufe, daß sie die vom Trunk zerrüttete Gesundheit wieder herstellen, aber die Mittel zu einer solchen Cur stehen nur dem Wohlhabenden zu Gebote: der größere Theil unserer Patienten muß mit den wohlfeilern Heilmitteln zu Hause zufrieden seyn. In stark besuchten Bädern findet sich so viel Gelegenheit zu geselli-

gen

gen Freuden, daß dadurch wohl ein Mann getröstet werden kann, der eben erst eine unglückliche Neigung überwunden hat. Der Zwang der Etikette in den eleganten Cirkeln, und zerstreuende Unterhaltungen mögen für Einige von großem Einfluß seyn, sie zu einer neuen Lebens- und Denkweise zu führen. Aber es ist wohl zu bemerken, daß auch diese Curart vergebens ist, ohne den festen Entschluß in der strengsten Mäßigkeit zu beharren. Dagegen ist es erstaunend, wie viel die Natur vermag, die heftigen Leiden des Magens und der Leber zu heilen, welche durch Berauschungen entstanden sind, sobald nur der unordentliche Genuß des Weins vermieden wird. Krankheiten, die man für unheilbar erklärte, sind zuweilen in wenigen Monaten verschwunden bey einfacher Diät und beym Wassertrinken: dies kann die Kranken aufmuntern, sich zu entschliessen, ein ordentliches und mäßiges Leben zu führen.

Die Hauptübel, welche die ärztliche Hülfe verlangen, haben in den Verdauungswerkzeugen ihren Sitz. Die dadurch verursachten Schmerzen und Beängstigungen dauern fast unaufhörlich fort, und steigen zur höchsten Quaal, wenn sie zugleich mit hypochondrischen Leiden verbunden sind. In diesen Fällen ist es immer nothwendig, die Säure abzustumpfen, die in dem Magen und in dem Darmkanale vorwaltet; dazu dienen Alkalien, Sodaauflösung, Pulv. chel. comp., Pulv. cretae comp., Magn. ust., Aqua calcis &c. (Ein einfa-

ches

ches und wirksames Mittel ist kohlensaures Kali, zu einem Scrupel oder einem halben Quentchen in drey Unzen Wasser genommen). Diese Blähungen erregende Säure ist die Ursache der krampfhaften Schmerzen und des sogenannten Magenkneipens, so wie auch der unregelmäßigen und stürmischen Bewegungen des Darmkanals, welche Borborrygmen oder Kullern im Leibe genannt werden. Mit diesen säurebrechenden Mitteln verbinde man bittere Substanzen, als Gentiana, Colombo, Quassia, Kamillen u. s. w., welche ebenfalls die Gährung in dem Magen hindern, und die Säure abstumpfen. Eisen in schicklicher Form, die man den Umständen genau anpassen muß, gegeben in geringer Menge und lange fortgesetzt, ist mit Recht in diesen Fällen berühmt. Ich würde auch dem Unterleibe zu Hülfe kommen durch ein schwaches Abführungsmittel in aufgelöster Gestalt, aber alle starken Purgative müssen vermieden werden; wenn die Diät so geleitet werden kann, daß auch ohne Arzneyen die gehörigen Ausleerungen erfolgen, so ist es um so besser. Die Krämpfe, welche oft die Magenschwächen begleiten, werden leicht gehoben durch Schwefeläther, Mohnsaft und andere Reizmittel, aber diese hören gewöhnlich von selbst auf, wenn die Säure weggeschafft ist. Der Arzt wird bey seinen Verordnungen behutsam jedes Mittel vermeiden, welches Weingeist enthält. Mir sind viele Fälle bekannt, daß die widerlichsten und übelriechendsten Arzneyen mit

einer unbegreiflichen Gier verschlungen wurden, sobald sich Brandtwein in der Mischung befand. Der Geschmack darf nur wenig gereizt werden, um sogleich die Begierden des Kranken wieder aufzuregen: hier ist eine Leere des Sinnes, wenn ich mich so ausdrücken darf, welche für nichts als weingeistige Reize empfänglich ist, wenn die Gewohnheit fortdauert, und der Geist nicht ernstlich alles entfernt, was sie nähren kann.

Es ist eine leichte Aufgabe für einen nachgiebigen Arzt, die unbequemen Symptome einer Unmäßigkeit schnell zu heben: er braucht nur den weingeistigen Reiz dem Patienten in irgend einer annehmlichen Gestalt darzubieten; ein solcher Arzt wird sich sehr einschmeicheln, doch nicht bey dem Manne, welcher sich bestrebt, seine Gewohnheit zu überwältigen. Das Verfahren des einen begünstigt den Hang zur Trunkenheit, während der andere Arzt seinem Kranken eine vorübergehende Quaal verursacht, um seine Gesundheit bleibend wieder herzustellen. Die Aerzte sind nur zu oft gleichgültig für ein vorbauendes Verhalten in diesen Fällen.

Die Engbrüstigkeit oder das schwere Athmen der Trunkenbolde ist zwiefacher Art. Die Eine hängt mit den Leiden des Magens, der Leber, des Herzens u. s. w. zusammen, die andere begleitet die Brustwassersucht und eine allgemeine Anlage zur Wassersucht. Dies ist ein

sehr

sehr trauriges Symptom, weil die damit verbundenen Krankheiten selten zu heilen sind: Opiate und Schwefeläther erleichtern nur für einige Zeit. Vor einigen Jahren besorgte ich die Heilung eines bejahrten Edelmanns von zwey und siebenzig Jahren, welcher an starker Engbrüstigkeit und allgemeiner Wassersucht litt. Er hatte sie sich zugezogen durch Nippen (tippling), wie Manche sich ausdrücken, welche Brandtwein und Wasser häufig nehmen, ohne eigentlich trinken zu wollen. Dieser Mann wurde auf eine merkwürdige Weise durch Meerzwiebeln geheilt, welche nach Anleitung des dritten Bandes meiner Medicina nautica, Artikel Phthisis, zubereitet waren. Nach einem Jahre hatte er einen Rückfall und wurde wieder auf die nämliche Weise hergestellt: aber er gab seinen Grog nicht auf. Er starb vier und achtzig Jahr alt.

Bey Verstopfungen der Eingeweide, bey einer verhärteten oder scirrhosen Leber bin ich allen Mercurialmitteln abgeneigt. Selten hat mir das Queckſilber in irgend einer Gestalt durch seine die Eingeweide eröffnende Kraft Dienste geleistet, wenn Verstopfungen zu verhüten waren. Ich fand, daß der Körper eines vieljährigen Trunkenboldes durch unmäßige und widernatürliche Reizmittel so erschöpft war, daß ich ihn gewöhnlich der Diät der Kinder unterwarf, und ihm Milch und andere Speisen der mildesten Art vorschrieb. Kurz gesagt:

statt der langsamen und allmählichen Entziehung starker Getränke, welche gewöhnlich von Aerzten empfohlen wird, bestand mein Heilplan darin, ihm auf Ein Mal Alles zu nehmen, was ihn stark reizte, und seine Nahrungsmittel in geraden Gegensatz zu seiner vorigen Lebensart zu stellen, so daß ich ihn in den Schooß der Natur zurückführte, gleichsam als wenn sein Daseyn noch ein Mal die Kindheit durchgehen müßte. In der That muß der gebesserte Trunkenbold als ein wiedergebornes Wesen angesehen werden.

Ich habe während einiger Monate zwey Kranke besorgt, welche an der Leber litten, nach dem häufigen Genusse starker Getränke, obgleich keiner von ihnen für einen unmäßigen Trinker gehalten wurde. Beide endigten unglücklich, und befanden sich schon auf dem tiefsten Grade der Schwäche, als ich gerufen wurde. Der eine von ihnen, welcher zu Magenschwächen geneigt war, litt an der Gelbsucht; seine Haut so wie sein Harn waren vor dem Tode beynahe schwarz. Der andere hatte die Brustwassersucht; beyde litten auch an allgemeiner Wassersucht. Seitdem sind mir zahlreiche ähnliche Fälle vorgekommen. Corpulente Trunkenbolde sind mehr als andere zur Brustwassersucht geneigt. Die Fettigkeit dehnt das Zellgewebe aus, so daß, wenn das Fett nachher aus den Zellen abgeleitet

ist,

ist, der Weg zur stärkern Aushauchung der Flüssigkeit gebahnt wird; zugleich tritt eine verminderte Einsaugung ein, weil der Druck aufhört.

In den erwähnten Fällen nahm die Krankheit der Leber sehr langsam zu, und hatte wenig Schmerzen verursacht. In der That scheint dieses Organ, ohngeachtet seines wichtigen Geschäfts bey der Verdauung und Blutbereitung, wenig Empfindlichkeit zu besitzen. Wenn Steine in den Gängen vorhanden sind, so werden wohl stechende Schmerzen gefühlt, aber die andern Krankheiten derselben verursachen wenig Beschwerde. Ist bey einer Gelbsucht die Galle in beträchtlicher Menge ins Blut übergetreten, so verbreitet sich eine ungewöhnliche Betäubung und Schwerfälligkeit durch den ganzen Körper. Vermag etwa die Galle, wenn sie auf diese Weise eingesogen wird, die Oxydation des Blutes zu hindern? Wird hier die Sensibilität vermindert durch Entziehung des Sauerstoffs? Sind die Verstopfungen der Leber nach starken Getränken den Leberentzündungen in den tropischen Himmelsstrichen ähnlich? Quecksilber, welches mit vielem Erfolge von Bontius und seit ihm von andern bey diesen Krankheiten in Westindien angewandt worden, hat nach meinen Erfahrungen bey Leberverhärtungen der Trunkenbolde keine Dienste geleistet. Mir sind einige hundert Fälle von Krankheiten dieser Art vor-

vorgekommen, welche entweder geheilt oder doch wenigstens gelindert wurden durch eine gute Diät und durch zeitig angewandte Arzneyen, welche dem geschwächten Zustande der Verdauungswerkzeuge und des Nervensystems angepaßt waren.

Die Verstopfung des Darmkanals nach einer einzigen Berauschung kann von der durch den starken Reiz bewirkten größern Einsaugung hergeleitet werden, und der Durchfall durch eine rückgängige Bewegung der Milchgefäße, durch erhöhte Thätigkeit der aushauchenden Organe und der Schleimdrüsen, und durch eine beschleunigte peristaltische Bewegung des Darmkanals, wodurch deren Contenta schneller weiter befördert werden. Die Verstopfung, welche mit der vieljährigen Betrunkenheit verbunden ist, entsteht von der gehemmten wurmförmigen Bewegung oder von dem Mangel an Galle; der Durchfall von verminderter Einsaugung und von der Erschlaffung der Milchgefäße. Die Heilung kann daher nur dadurch erreicht werden, daß man die ersten Ursachen dieser Uebel wegräumt.

Da ich meine Heilmethode der angewöhnten Trunkenheit vorzüglich auf den Zustand des Gemüths meines Patienten gründete, so suchte ich häufig besondere Leidenschaften zu erregen, z. B. die Liebe zu den Kindern, einen Eigensinn

sinn des Characters, Ehrgeiz, Stolz auf einen guten Namen, Familienstolz u. s. w. Ich habe gesehen, wie ein geliebtes Kind einem Trunkenbolde Thränen auspreßte, während nichts anders ihn rühren konnte, bis er nachher gebessert wurde. Die Klugheit und schonende Behandlung einer geliebten Gattin kann, wie wir wissen, Wunder leisten. Einer meiner Freunde, ein ausgezeichneter Arzt, wurde von einem angesehenen Mann zu Hülfe gerufen, sein geliebtes Weib von ihrer unglücklichen Neigung zum Trunke zu heilen. Sie hielten eine förmliche Sitzung, um zu berathschlagen, und der Doctor hörte mit vieler Geduld von allen den Mitteln und Wegen, welche der unglückliche und zärtliche Ehemann versucht hatte, seine cara sposa zu retten. Es war so vieles verordnet und so manches Mittel vergeblich angewandt, daß der Arzt erklärte, hier sey nichts weiter zu rathen, als einen Trog voll Brandtwein vor sie hinzusetzen, und sie so lange saufen zu lassen, bis sie ihren Geist aufgäbe. Dieser letzte Theil des Raths wurde mit erhöhtem Tone ausgesprochen. Es traf sich glücklicher Weise, daß die Dame, welche argwohnte, daß die Berathung sie beträfe, in einem anstoßenden Zimmer sich verborgen und jedes Wort gehört hatte. Die Worte des Arztes ergriffen sie sehr: ihr Stolz war verwundet, und ihre Empfindlichkeit erwachte im höchsten Grade. In dem Sturm ihrer Leidenschaft war die Fessel der Gewohnheit in einem Augenblick zerbrochen,

und die weibliche Schaam bekam die Oberhand über ihre Handlungen: sie entsagte von dem an auf immer der Berauschung. Ich muß leider hinzufügen, daß mein trefflicher Freund niemals gütig angeblickt wurde von der schönen Bekehrten, obgleich er ihr größter Wohlthäter gewesen war.

Im May 1800 wurde ich eingeladen, einen angesehenen Handwerker zu besuchen, den ich leidend fand an großen Magenbeschwerden, an Niedergeschlagenheit, Aengstlichkeit und zu Zeiten an Geistesabwesenheit. Bey meinen zwey oder drey ersten Besuchen war ich nicht im Stande, die Ursache dieser außerordentlichen Symptome zu errathen, aber im Fortgange der Cur zeigte sichs, daß er seit einiger Zeit die Flasche geliebt hatte. Jetzt konnte ich weiter gehen, und in einer langen Unterhaltung mit ihm sagte er mir, daß etwas schwer auf seiner Seele laste. Er gab an, was es war: er habe vor einigen Monaten in einer Gesellschaft naher Freunde auf eine ungeziemende Weise den Character eines Andern, der ihn sehr liebe, verläumdet. Diese That schwebe beständig vor seinem Gedächtnisse; er könne weder schlafen noch ruhen, und er habe zum Trinken seine Zuflucht genommen, um die Quaal seiner Seele zu betäuben. Jetzt unterrichtet von den besondern Umständen seiner Geistesabwesenheiten, drang ich um so lebhafter in ihn, sein Trinken zu unter-

terlassen. Er faßte den Entschluß, aber nach einigen Tagen bekam er einen Rückfall, und trank in beträchtlicher Menge, worauf am folgenden Morgen seine Quaalen wieder zurückkehrten. Um neun Uhr fand ich ihn völlig rasend und er sprach von Selbstmord. Er hatte jetzt alle Symptome des Gehirnfiebers. Da er ein starker Mann war, so verordnete ich ihm einen Aderlaß; es wurden ihm vier und zwanzig Unzen Blut genommen. Er wurde sogleich darauf ruhig, schlief gut die folgende Nacht und beklagte sich am Morgen blos über Schwäche. Statt ihm nun mit Arzneyen zuzusetzen, machte ich ihm Vorstellungen bey meinen Besuchen: er horchte meinen Erinnerungen mit großer Aufmerksamkeit, er dankte mir mit Thränen für die sichtbare Umänderung, die meine Vorstellungen bey ihm bewirkt hätten, und er gewann glücklich wieder seine Heiterkeit des Geistes. Ueber diesen glücklichen Erfolg war ich sehr erfreut: denn nichts schien anfangs wahrscheinlicher, als daß er mit bleibender Raserey endigen würde.

Da ich jetzt meine Methode beschrieben habe, nach welcher ich die Gewohnheit der Trunkenbolde behandle und heile, so weit meine eigne Erfahrung sie bewährt hat, so muß ich auch meine Meinung äußern über das Verfahren,

nach welchem ein einzelner Anfall der Berauschung zu behandeln ist.

Da die Materia medica nichts besonderes angiebt, wodurch die berauschende Kraft des Alkohols aufgehoben werde könnte, so beschränkt sich die Cur des Rausches eigentlich nur auf Ausleerung des Magens, die am besten dadurch bewirkt wird, daß man eine große Menge lauwarmes Wasser verschlucken läßt, um Erbrechen zu erregen. Man hat freylich gesagt, daß die Säuren sich sehr wirksam gezeigt haben, die aufreizende Kraft weingeistiger Getränke zu zerstören, indem sie ihre Natur durch chemische Verbindung mit denselben ändern. Es ist ein gewöhnliches Verfahren, Säuren zu geben, um dadurch der Wirkung großer Gaben von Opium zu begegnen, aber es ist zweifelhaft, ob man dadurch viel ausrichtet. Wenn die Frage nach chemischen Grundsätzen beantwortet werden soll, so ist es nicht leicht, die Art und Weise zu erklären, wie diese Substanzen mit dem Opium verbunden wirken. Ich würde daher immer die Methode der Verdünnung vorziehen, und wenn es möglich ist, Brechen erregen. In dem ersten Theile dieses Buchs ist bemerkt, daß zuweilen ein plötzlicher Tod auf das Verschlingen einer großen Menge rohen oder unvermischten Brandtwein folgt, so daß keine Zeit vorhanden ist, ärztliche Hülfe zu rufen. Indeß ist das Verfahren so einfach, daß es leicht von Jedermann angewandt werden kann. Ich weiß jedoch

doch nicht, ob darüber Vorschriftsmaaßregeln öffentlich bekannt gemacht worden, obgleich schwer Betrunkene eigentlich eben so menschlich behandelt werden sollten, als andere Verunglückte im Wasser ꝛc.

Sollte ein Betrunkener seine Besinnung und das Vermögen, sich zu bewegen, so sehr verloren haben, daß er unfähig ist, sich selbst zu helfen, so muß man ihn entweder in einen Armstuhl setzen, damit er nicht fallen kann, oder in ein Bette legen, mit dem Kopfe erhoben, und etwas zur Seite geneigt, um das Erbrechen zu erleichtern. Das Halstuch muß abgenommen und der Kragen des Hemdes aufgeknöpft werden; die Thüren und Fenster muß man öffnen, um freye Luft hereinzulassen, die Zuschauer muß man entfernen, und alles, was die Hitze des Körpers vermehren könnte, sorgfältig vermeiden.

Wenn sein Gesicht ungewöhnlich roth oder geschwollen ist, wenn er mit Röcheln Athem holt, wenn die Augen stier und die Gefäße aufgetrieben sind, so ist ein Schlagfluß zu befürchten. In wie fern hier ein Aderlaß mit der Lanzette, Schröpfen in den Schläfen, Anlegen der Blutigel das Gehirn erleichtern könne, wage ich nicht zu bestimmen. Ich habe den Aderlaß versucht und der Kranke wurde von dem Anfalle her-

hergestellt, aber nach wenigen Stunden befiel ihn ein zweyter Anfall. Wenn indeß diese Mittel angewandt werden sollten, so muß man sorgfältig Rücksicht nehmen auf die Stärke und das Alter des Kranken, und auf den Grad der Lähmung, um darnach die Menge Blut, welche weggenommen werden muß, genau zu bestimmen. Ist dies geschehen, so muß der Magen ohne Verzug ausgeleert werden, und da ein Aufschub der Brechmittel gefährlich seyn könnte, so ersetzt man sie dadurch, daß man eine Feder oder irgend eine andere passende Substanz in den Mund bringt und damit den Schlund reizt, bis der Magen sich ausleert *).

Ich weiß wohl, daß einige Aerzte Bedenken tragen möchten, das Erbrechen auf die Weise

---

*) Si ebrius quispiam repente aphonius fiat, convulsus moritur, nisi febre corripiatur, aut ubi ad horam pervenerit, qua crapulae solvuntur, vocem recuperit.

Hip. Aphor. V. Sect. 5.

Qui ebrius obmutuit, is fere nervorum distentione consumitur, nisi aut febris accessit aut eo tempore, quo ebrietas solvi debet, loqui coepit.

Cels. de Med. L. II. C. 6.

Weise zu verordnen, wie ich vorgeschlagen habe. Erbrechen bey einem drohenden Schlagflusse wird für gefährlich gehalten, da während der umgekehrten Thätigkeit des Magens und des zusammengefallenen Zustandes der Lungen bey einem langen Athmen das Blut in den Gefäßen des Gehirns sich anhäuft, und bey deren großen Spannung leicht eine Zerreißung und Blutergießung eintreten kann. Daß solche Dinge sich zutragen können während der Anstrengung zum Erbrechen, will ich nicht bestreiten, aber ich habe längst die Beobachtung gemacht, daß ein freywilliges Erbrechen ein sicheres Hülfsmittel ist, wenn sich Vorboten einer Apoplexie zeigen. Ich halte es daher für Recht, diese Anstrengung durch die Kunst nachzuahmen. Jene Herren, welche dies Verfahren hart tadeln, haben keine Thatsachen angeführt, es zu bestreiten: ihr Mißfallen gründet sich blos auf theoretische Meinungen. Die Natur ist glücklicher Weise nicht genöthigt, bey ihren Operationen sich nach diesen Meinungen zu richten; denn wenn wir es für gefährlich halten, den überladenen Magen eines Betrunkenen auszuleeren, so muß das Erbrechen zu jeder andern Zeit für eine Operation angesehen werden, welche nicht allein unpassend, sondern auch gefährlich ist.

Die Mittel, Erbrechen zu erregen, sind, wie ich vorhin sagte, so einfach, daß Jedermann sie anwenden kann, wie folgendes Beyspiel zeigt. Ein Mann von Stande, welcher bey finstrer

Nacht

Nacht nach Hause zurückkehrte, strauchelte über etwas Weiches auf der Straße, wodurch er veranlaßt wurde, zu untersuchen, was es war, und er fand, daß es ein bis zur Sinnlosigkeit betrunkener Mann war. Da er ihn nicht der Gefahr überlassen wollte, von einem Pferde oder Wagen zerquetscht zu werden, so wartete er, bis Jemand vorüber kam, der ihn mitleidig auf seinen Rücken ladete. Sie brachten ihn bis zum ersten Lichte, das sie sahen, und welches sein eignes Haus war, wo seine Mutter ängstlich wartete auf seine Rückkehr von einem Feste einer Giloe. Der Mann war allem Anscheine nach im Sterben, da aber sein Retter meine Vorschläge gelesen hatte, so dachte er, daß wenn ihm etwas helfen könne, dies die Ausleerung des Magens seyn werde, und er bewirkte dies durch warmes Wasser. Dieses zeitig angebrachte Mittel brachte den Trunkenen sogleich wieder zur Besinnung und er entgieng dadurch dem Tode. Ich glaube gewiß, daß manches menschliche Wesen gerettet seyn möchte, wenn immer eine solche Menschenliebe gegen Trunkene geübt würde.

Eben so empfehlenswerth ist es, den Darmkanal durch Klystiere auszuleeren. Küchensalz, in der Menge von zwey Eßlöffel voll, aufgelöst in einer Pinte Wasser und lauwarm gemacht, kann dazu leicht angeschafft werden.

Wah-

Während des ganzen Rausches ist es sehr dienlich, kaltes Wasser, Weingeist, Aether an dem Kopfe und den Schläfen anzubringen. Obgleich es schwierig ist, den Modus operandi dieser Mittel zu erklären, so bin ich doch von ihrem Nutzen überzeugt: die Kälte, welche bey ihrer Verdunstung am Kopfe entsteht, mag vorzüglich ihre guten Wirkungen verursachen. Das Uebergießen mit kaltem Wasser oder ein Sturzbad, wenn man es haben kann, ist noch wohlthätiger.

„Senatorem brittannicum celeberri-
„mum (non magis spectabilem elegantia
„orationis quam frequentia ebrietatis) fer-
„tur, gravem vino, mantile aqua frigida
„bene madefactum circum caput constrin-
„gere, in lectulum se recipere; & mane
„expergefactum ad curiam pergere, mira-
„bile dictu! sine capitis dolore vel lan-
„guore, vel lassitudine aut animi aut cor-
„poris ad dicendum semper paratum.“
(Diss. de Ebrietate).

Aehnliche Dienste, wie ein feuchtes um den Kopf gebundenes Tuch, leistet die Lehmkappe, welche bey Anfällen der Raserey angewandt wird. Was immer die Hitze und den schnellen Umlauf des Bluts im Gehirne mäßigt, kann als wohlthätig in beyden Krankheiten angesehen werden.

Plötzliches Untertauchen des Körpers in kaltes Wasser hat oft einen Trunkenen zur Besinnung zurückgeführt. Dies sah ich oft geschehen auf Schiffen, wenn Matrosen in einem Zustande besinnungsloser Berauschung über Bord fielen: sie waren gewöhnlich nüchtern, wenn sie wieder auftauchten. Der vorhin erwähnte Fall von einem Müller gehört hierher. Büffon sagt: „Bey den Wilden auf dem Isthmus von „Amerika werfen die Weiber ihre betrunkenen „Männer in einen Fluß, um sie schneller von „den Folgen der Berauschung zu befreyen.“ Dies Verfahren bey den Wilden ist wahrscheinlich anfangs eine Züchtigung gewesen, aber nach der Entdeckung seiner guten Wirkungen wandte man es als Heilmittel an. Das Wassertaufen betrunkener Ehemänner, eine Gewohnheit, welche in verschiedenen Gegenden ziemlich allgemein ist, mag einen ähnlichen Ursprung haben: es ist nur zu beklagen, daß unsre schönen Landsmänninnen dies ihr Vorrecht nicht öfter ausüben. — In dem Paroxysmus des Rausches sind zwey Stadien zu unterscheiden, beyde durch völlig verschiedene Merkmale angekündigt. Das erste Stadium umfaßt eine Reihe von Symptomen, welche während der erregenden Kraft des Weins sich äußern, als Hitze des Kopfs, voller Puls, rothes Gesicht u. s. w. Das zweyte Stadium kündigt sich durch Zeichen der erfolgenden Schwäche an: der Körper ist kalt, der Puls weich, das Gesicht blaß. Im ersten Stadio beschränkt man sich vorzüglich auf ein

kal-

kältes Verhalten und einen ausleerenden Plan, aber dies würde ohnstreitig Schaden bringen, sobald die Schwäche anfängt: denn der Kälte ausgesetzt und auf einem feuchten Boden nach der Berauschung schlafend hat sich Mancher tödtliche Krankheiten zugezogen. Unter diesen Umständen entstehen leicht Entzündungen. Der Körper, welcher zuerst geschwächt und erkältet ist, und darauf unschicklicher Weise ans Feuer oder in warme Zimmer gebracht wird, leidet plötzlich durch jede Erhitzung.

Einer meiner Bekannten, ein Offizier, welcher oft gehört hatte, daß eine Kältung des Kopfes die Trunkenheit heben würde, tauchte während des zweyten Stadiums des Paroxysmus seinen Kopf in einen Eimer kaltes Wasser, und wurde sogleich von einer Phrenitis oder einem Hirnfieber, wie es gewöhnlich genannt wird, befallen, woran er in wenigen Tagen starb. Kaltes Wasser an den Kopf angebracht, ist daher nicht zu allen Zeiten ein sicheres Mittel gegen das Kopfweh der Betrunkenen.

Personen, die der Trunkenheit ergeben sind, werden oft auf Gassen und Landstraßen gefunden, wo sie zuweilen dem unfreundlichsten Wetter ausgesetzt sind. Wenn sie lange in diesem Zustande im harten Froste bleiben, so laufen sie große Gefahr umzukommen: denn sobald das zweyte Stadium des Paroxysmus anfängt, so wird der Körper schwach, der Blutumlauf wird

langsamer, und die Lebenskräfte werden so erschöpft, daß in kurzer Zeit das Leben völlig erlöschen kann. Es ist zu vermuthen, daß viele Reisende, welche unter dem Schnee umkommen, hieran sterben. Eine Tollkühnheit, vom Brandtwein veranlaßt, verleitet sie, in der Dunkelheit ihres Weges zu gehen, und sie verlieren bald ihre Straße, wegen der Veränderung der Gegenstände, welche der gefallene oder eben fallende Schnee verursacht. In dieser unglücklichen Lage beschleunigt der Brandtwein ihren Tod: er versetzt sie in Betäubung und Schlaf, welche den Körper einer schnellern Schwächung durch die Kälte aussetzen, und der unglückliche Wanderer wacht niemals wieder auf!

Wenn jedoch noch Zeichen des Lebens an einer solchen Person gefunden werden, so muß man große Vorsicht gebrauchen; denn wenn Ihr die Rettung versucht durch starke Wasser, oder wenn Ihr den betäubten Körper zu nahe ans Feuer bringt, so werdet Ihr den kleinen Ueberrest seines Lebens völlig vernichten. Hier sind alle Mittel und Vorsichtsmaaßregeln nothwendig, welche bey der Erweckung erfrorner Glieder angewandt werden. Hände, Arme, Füße, Schenkel reibt man zuerst mit Schnee, oder wäscht sie mit kaltem Wasser, dann trocknet man sie und legt den Kranken ins Bett. Das erste, was man ihm in den Mund einflößen muß, ist ein wenig warme Milch, und wenn die Wärme des Körpers zunimmt, so beför-

befördert man sie durch etwas Aufreizendes. Man muß sich vorzüglich bemühen, die geringen Reste des Lebens mit den schwächsten Reizmitteln zu pflegen, denn starke Mittel zerstören sie gänzlich. Die Kraft des Körpers wird nachher durch solche Maaßregeln, welche seiner Constitution angemessen sind, wieder hergestellt, was hier weiter auszuführen unnöthig ist.

Bey einem vieljährigen Trunkenbolde, dessen Körper beträchtlich geschwächt ist, und an Nervenschwäche, Magenkrankheiten, Schwindel, Zittern u. s. w. leidet, folgt auf den Rausch ein vorübergehender Zustand von Wahnsinn, gewöhnlich Hirnfieber genannt. Hier ist offenbar schon eine Verstandeszerrüttung vorhanden, aber das Delirium ist noch milder oder nervöser Art. Es ist die Folge eines übermäßigen Reizes und entsteht selten von Wein oder Bier, sondern gewöhnlich von den hitzigsten Getränken. Anhaltende Schlosigkeit, wie man sie oft bey Typhuskranken findet, ist damit häufig verbunden, und erfordert starke Gaben von Opium und Kampfer, um einen langen heilenden Schlaf herbeyzuführen. Der Schluß dieser Krankheit giebt die beste Gelegenheit, die Entziehung der starken Getränke anzufangen, und ich würde immer empfehlen, den Versuch sogleich zu machen. Wenn der Kranke mit gehöriger Feyerlichkeit darauf aufmerksam gemacht wird, daß er an Geisteszerrüttung gelitten hat, so muß dies unfehlbar einen tiefen

Eindruck auf ihn machen. Die Furcht, daß der Körper durch die Entziehung des Weins leiden werde, ist nichtig: in meiner ganzen Praxis habe ich nie ein Beyspiel der Art gesehen.

Einige mögen meinen, daß ich zu viel Gefälligkeit für den Trunkenbold zeige, wenn ich ihn unterrichte, wie er am Morgen das Kopfweh und den kranken Magen heilen kann. Ich habe vorhin einige Zeilen von Horaz angeführt, welche hier anwendbar sind. Man bewahrt für einen solchen Fall gewöhnlich etwas den Geschmack Aufreizendes auf, gesalzenen Fisch, Schinken oder etwas anderes Gesalzenes oder Geräuchertes. Küchensalz ist für den Magen, welcher durch Ausschweifungen geschwächt ist, ein heilsames Reizmittel. D. Cullen pflegte bey seinen Vorlesungen über die Dyspepsie zu sagen, daß er dies als das beste Antiremedium gefunden habe, wenn jedes Andere ohne Wirkung sey.

Si nocturna tibi noceat potatio vini,
Ex eodem mane bibas, medicina fuerit.
Sanctor.

Säure und Magenschmerzen werden durch säurebrechende und aufreizende Mittel gehoben. D. Home sagt: Calor lecti, equitatio & elixir vitrioli, nauseam hesterni Bacchi abi-

abigunt. (Principia Medicinae). Mehr als alle Arzneymittel ist vielleicht ein Ritt am Morgen, oder eine andere Leibesbewegung an freyer Luft oder ein kaltes Bad zu empfehlen.

Ich kenne Fälle von Berauschungen, worin plötzlich Nüchternheit eintrat durch Feuersgefahr, durch große Freude oder Schrecken, starke Schmerzen und andere Mittel, welche einen starken Eindruck auf das Empfindungssystem machen. Allein da diese Heilmittel nicht leicht in unserer Kunst angewandt werden können, so halte ich es nicht für nöthig, hier über dieses Verfahren Vorschläge mitzutheilen.

Da der Körper nach einem Anfalle von Berauschung betäubt, schlaff, schwach und zu Krankheiten geneigt ist, so muß man sich sehr hüten, in diesem Zustande ihn verpesteten Dünsten, der Feuchtigkeit, der Kälte und der Ansteckung von Fiebern oder andern Krankheiten auszusetzen.

Ich will diesen Versuch mit folgender Erinnerung schließen: Mögen alle die, deren Körper irgend eine Anlage zu den vorhin erwähnten Krankheiten hat, sich wohl in Acht nehmen, stark zu trinken, oder in die Gewohnheit der Trunkenheit zu verfallen.

Diese Anlage beschleunigt das Uebel, welches am Ende ihrem Daseyn ein unglückliches Ziel setzt. Celsius warnt sie: Suspecta habere sua bona debere.

Nicht Mohnsaft, nicht Mandragora,
Kein Taumelsaft der Welt
Ersetzt den süßen Schlaf,
Der gestern dich erquickt.

Shakespear.

Hoff=

Hoffbauer's

psychologische Bemerkungen

zu

Trotter

über die Trunkenheit.

Vorrede.

Die Veranlassung zu meinen Anmerkungen über Trotter's genialen Buch giebt das ihnen vorausgeschickte „Vorwort“ an. Allein, da dieses im eigentlichen Sinne ein Vorwort, d. h. ein kurzer Aufsatz ist, der eher niedergeschrieben wurde, als meine bey der Durchlesung jenes Buchs gemachten Bemerkungen; so war es beynahe unmöglich, in demselben auch nur Ein Wort von einer Schrift zu erwähnen, die Trotter's Buche auf eine für Trotter und ihren Verfasser gleich ehrenvolle Art zur Seite steht. Diese Schrift ist von ihren denkenden Verfasser keinesweges demselben, aber doch einem verwandten Gegenstande, als die Trotterschе gewidmet. Für den Arzt darf ich kaum hinzusetzen, daß ich von des Herrn v. Brühl-Cramer Schrift „Ueber die Trunksucht“ rede.

Wie dankbar ich die daraus geschöpften Belehrungen benutzt habe, mag der Leser aus meinen Anmerkungen über Trotter abnehmen. Daß ich ihrer in meinem Vorworte zu diesen nicht erwähnen konnte, hat keinen andern Grund, als daß dieses Vorwort blos seinen Namen daher hat, daß der Leser, der Trotter's Buch in der Uebersetzung mit meinen Anmerkungen lieset, wenn er von der ersten bis zu der letzten Seite fortschreitet, eher jenes Vorwort als ein Jota von den bevorworteten Anmerkungen kennen lernt, und nicht daher rührt, daß es nur in der alphabetischen Ordnung des Druckers, wenn es gleich ein Nachwort viel eher zu nennen wäre, jenen Anmerkungen vorgesetzt ist. Deshalb war es mir aus dem oben angeführten Grunde unmöglich, des Herrn v. Brühl-Cramer Schrift darin mit der Hochachtung zu erwähnen, die ich ihrem Verfasser mit Dank widme.

Vorwort.

Sowohl der rühmlich bekannte Verfasser der Uebersetzung von Trotter's Werke über die Trunkenheit, als auch ein berühmter Arzt, ersuchten mich, sie mit einigen psychologischen Anmerkungen zu begleiten. Ich thue dieses um so lieber, wenn auch zum Theil in der Absicht, den Gegenstand des Werks der Aufmerksamkeit der Psychologen um so mehr zu empfehlen. Denn es braucht kaum gesagt zu werden, daß über keine Zustände der Seele bis jetzt weniger gesagt ist, als über diejenigen, in welchen sich die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Seele und Körper am auffallendsten zeigt. Zu diesen gehört die Trunkenheit, besonders in der Periode, in welcher sie schon in einen Rausch übergegangen, aber über ihn noch nicht hinausgegangen ist *). Haben wir über den einen oder andern dieser Zustände erst mehr Licht; so wird uns dieses wahrscheinlich auch bey den übrigen heller zu sehen behülflich seyn.

Bey den gegenwärtigen Anmerkungen habe ich mich, um die Veranlassung zu denselben nicht zu mißbrauchen, zunächst an den Verfasser gehalten, dessen zum Theil geniale Bemerkungen

nur

*) S. Anmerk. 1.

nur zu oft einer nähern Bestimmung bedürfen, wenn sie für die Theorie und die Anwendung auf einzelne Fälle eine schätzbare Brauchbarkeit gewinnen sollen. Unsern Verf. geht es nicht anders, als allen genialen Köpfen. So glücklich sie in der Entdeckung desjenigen sind, was wir andere Sterbliche kaum gealyndet hätten, so wenig ist ihnen das Talent verliehen, ihre Bemerkungen mit wissenschaftlicher Präcision mitzutheilen. Ihren überraschenden Bemerkungen nöthige Einschränkungen beyzufügen, damit sie nicht wegen ihrer zu großen Allgemeinheit ihre Wahrheit verlieren, oder ihnen die ganze Allgemeinheit, in der sie sich bewähren, zu geben, um den möglichsten Gewinn für die Wissenschaften daraus zu ziehen, ist um so weniger von jenen genialen Köpfen zu erwarten, da sie von ihren Entdeckungen zu sehr eingenommen sind, als daß sie sich zu einem so bedächtigen, ihrem Geistestaumel keinesweges entsprechenden Geschäfte, als die gehörige Beschränkung oder Ausdehnung einer Bemerkung ist, entschließen könnten.

Daß meine Bemerkungen nur gegen des Verfassers Behauptungen, nicht gegen ihn selbst gerichtet seyn konnten, wird daraus dem Leser erhellen, daß ich in den ersten Anmerkungen eine vormals von mir selbst aufgestellten Behauptung bestritten habe.

Anmer-

Anmerkungen.

I.

Ueber Trunkenheit und Rausch im Allgemeinen.

Das englische Drunkenness und das deutsche Trunkenheit sind buchstäblich gleichbedeutend; beyde Wörter bezeichnen den Zustand, in welchem sich derjenige befindet, der unmittelbar vorher zu viel getrunken hat. „Unmittelbar vorher“ glaube ich hinzusetzen zu müssen, weil niemand denjenigen, der aus einer gestrigen fröhlichen Gesellschaft einen Rausch mit nach Hause genommen, den er aber jetzt ausgeschlafen hat, heute noch trunken nennen wird, wenn er es gleich gestern unstreitig war.

Auch möchten beyde Wörter in einer engern Bedeutung, in der wir sie, und gewöhnlich nur von demjenigen gebrauchen, der sich im Genusse geistiger Getränke übernommen hat, völlig gleichbedeutend seyn.

In

In dieser Bedeutung spricht der Verfasser den größten Theil seines Werks hindurch von der Trunkenheit, besser und allgemeiner hätte er hier vom Rausche geredet. Denn berauschen kann man sich so gut auf trocknem als auf nassem Wege, ohne einen Tropfen getrunken zu haben: in Opium und andern reizenden Dingen, die man isset. Ja was noch mehr ist, schon vor mehr als zweytausend Jahren, zu Herodot's Zeiten, verstand man die Kunst, sich durch den Geruch einer Baumfrucht, wenn sie verbrannt wurde, zu berauschen; und diese Kunst war nicht erst damals erfunden, sondern vielleicht schon lange von Generationen auf Generationen vererbt. Sagt Herodot dieses auch nicht mit einem Worte, so führt doch die ganze Stelle darauf.

Der Araxes, sagt er *), soll Inseln haben, so groß als die Insel Lesbos, deren Bewohner im Sommer von Wurzeln, im Winter von reifen abgefallenen Baumfrüchten leben. Ein Baum soll eine besondere Frucht haben. Diese werfen die Bewohner in ein angemachtes Feuer, um welches sie sich setzen und von dem Geruche derselben so trunken werden, wie die Griechen vom Weine.

Ich habe diese Stelle ausführlicher mittheilen müssen, als meine jetzige Absicht es erfor-

*) Lib. I. Cap. 202.

fordert, weil ich unten darauf zurückkommen muß. Jetzt frage ich nur, ob man jene Menschen betrunken nennen könne; berauscht wird Jeder sie nennen.

Es scheint daher, daß jeder Betrunkene auch berauscht, aber nicht jeder Berauschte auch betrunken sey. Ich gestehe hierdurch verleitet zu seyn, die Trunkenheit als eine Art des Rausches betrachtet zu haben *). Denn dieses ist die Trunkenheit nicht, indem eben so wenig jeder Betrunkene berauscht, als jeder Berauschte trunken ist.

Indeß ist, wie schon oben zugegeben ist, nicht jeder Betrunkene berauscht zu nennen. Denn den im höchsten Grade Betrunkenen, der jetzt von einem Todtesschlafe überwältigt, nur vegetirt und übrigens nicht zu leben scheint, wird niemand berauscht nennen, wenn gleich seinem gegenwärtigen Zustande ein Rausch vorhergegangen ist, der vor jenem Todtesschlafe den höchsten Grad erreicht hatte. — Auch zeigt sich nach dem Genusse geistiger Getränke der Rausch nicht sogleich als eine Wirkung desselben. Im Gegentheil sieht man im Anfange die Kräfte sowohl der Seele als des Körpers bey dem Trinker auf eine wohlthätige Art wie

auf-

*) In meiner Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Halle 1808. S. 276 u. f.

aufgeregt. Nur bey gehöriger Fortsetzung des angefangenen Werks entwickelt sich aus jenem Zustande ein Rausch, der dem Todtenschlafe am Ende Platz machen muß. Folgende Stadien mögte der Trinker hier zu durchlaufen haben.

I. Vor dem eigentlichen Rausche erscheint der Trinker uns keinesweges zu seinem Nachtheile; im Gegentheil zeigt er sich uns vortheilhafter, als wir ihn sonst sehen. Der Murrkopf ist gesellig und theilnehmend, will für sich einnehmen, und das gelingt ihm; der streitsüchtige Zänker beweiset eine ihm sonst fremde Nachgiebigkeit; das Alter läßt sich zur Fröhlichkeit der Jugend herab; der flüchtige Jüngling will durch ein angenommenes gesetztes Wesen dem verständigen Alten gefallen, und ist hierin nicht unglücklich. Nur gewisse Schwächen brechen hier bey Personen hervor, die sie sonst zu klug sind sehen zu lassen, oder genauer zu zeigen nicht den Muth haben. Der eine will hier witzig, der andere gelehrt, ein dritter klug scheinen. Hier ist in vino veritas; in so fern nämlich, als jeder hier zeigt, wofür er gern gelten mögte: für witzig, gelehrt u. s. w. was er sonst seyn mag.

Dieses beweiset keinesweges eine Unterdrückung oder Stöhrung der Seelenkräfte in diesem Zustande, sondern vielmehr eine Aufregung derselben. Der Mensch nämlich, der sich so geltend machen will, ist, wie unsere deutsche Sprache es treffend nennt, mehr bey sich selbst, als er es sonst ist.

Denn

Denn wir sagen von demjenigen, daß er bey sich selbst sey, der sich nicht allein seines gegenwärtigen Zustandes, sondern auch der Verbindung desselben mit seinen vorhergehenden Zuständen bewußt ist. Denn die Personen, von welchen zuletzt die Rede war, erinnern sich aus ihrem vorhergehenden Leben des Charakters, den sie wenigstens in Anderer Augen zu behaupten wünschen. Ein gewisses Gefühl ihrer aufgeregten Kräfte giebt ihnen den Muth, der ihnen sonst fehlt.

Anders verhält es sich in den folgenden Stadien, die der Trinker, wenn er nicht abbrechen will, zu durchlaufen hat.

Denn

II. der Zustand der völligen Besonnenheit geht allmählig in einen eigentlichen Rausch über, auf dessen Grund und Boden der Trinker sich, ehe er sich dessen versieht, befindet. Zuerst zeigt sich im zweyten erwähnten Stadium dieses an ihm in einem immer schnellern Flusse seiner Gedanken, die er nicht fortdauernd auf einen bestimmten Gegenstand willkührlich zu heften vermag.

Es giebt nämlich zweyerley verschiedene Geistesverrichtungen: solche, die einen schnellen Gedankenflug erfordern, und andere, die nur bey dem bedächtigsten gehaltensten Gedankengange gedeihen können. Treffende witzige Einfälle, lebhafte Ausdrücke begünstigt ein schneller

Gedankenflug; um unsern Gedanken zu ordnen ist der letzte, ein gehaltener Gedankengang, nöthig. Dieses zeigt sich in diesem Stadium bey dem Trinker. Er hat witzige Einfälle, wenn auch sonst der Witz ihm fremd ist. Sein Ausdruck hat Leben und Feuer, das man sonst nicht an ihm gewohnt ist. Die Kräfte seiner Seele scheinen in dieser Hinsicht erhöhet zu seyn. Allein die Erzählung eines auch nicht sehr zusammengesetzten Vorfalls macht ihm Mühe. Bey aller Anstrengung kann er eine Erzählung, die in einer Minute gegeben werden könnte, nicht zu Ende bringen, ohne sie mehrmals abzubrechen. Der leichteste schriftliche Aufsatz, der seiner sonst vielleicht geübten Feder ein Spiel seyn würde, wie ein Billet, kostet ihm eine schwere Anstrengung. Hier wie dort sind Gedanken in einer bestimmten Ordnung darzustellen. Dieses ist ihm jetzt unmöglich, und in so fern sind seine Geisteskräfte jetzt unterdrückt, wenn sie gleich in der vorher bemerkten Rücksicht erhöht sind. Ein sonderbarer Kontrast! Derselbe Mensch ist gleichsam über sich erhöhet, oder er ist, wie man es nennt, exaltirt, und zugleich unter sich selbst herabgesetzt. Hierin, glaube ich, liegt das eigentliche Wesen des Rausches, wie dieses sich unten näher ergeben wird. In diesem zweyten Stadium verlieren die Sinne auch ihre gewöhnliche Schärfe. Dieses geht zwar nicht so weit, daß man den schlechten für bessern Wein trinken sollte; allein man verwechselt, wenn auch nur auf Augenblicke,

Pers

Personen mit einander, glaubt in einem Gegenwärtigen einen abwesenden Freund u. s. w. zu sehen. Man redet lauter als sonst, weil man das Gehör Anderer nach seinem eigenen abmißt. Doch hierzu wirket noch ein anderer Grund mit. Die Sprachorgane sind beweglicher, so wie alle willkührliche Bewegungen in diesem Stadium, oder dem Anfange des Rausches leichter von statten gehen. Der Tänzer und Reiter zeigt das hier. Bey der schon bemerkten Abstumpfung der Sinne ist der Berauschte in diesem Stadium doch im Ganzen bey Sinnen, d. h. er ist sich seiner Umgebungen vermittelst seiner Sinne bewußt; er ist noch bey sich selbst. Denn er wird sich nicht leicht so weit vergessen, daß er sich zu Handlungen fortreißen ließe, die in der Gesellschaft, in der er sich befindet, anstößig, oder seinem Stande, Alter, Charakter unanständig wären.

Ganz anders verhält es sich im folgenden IIIten Stadium. Hier ist der Trinker schon ganz von seinen Sinnen verlassen. Er glaubt sich vielleicht unter ganz andern Personen, an einem ganz andern Orte zu befinden. Noch weniger ist er bey sich selbst. Eben daher können keine Rücksichten, die er sonst nicht leicht vergessen würde, ihn in seinen Handlungen zügeln. Er ist wie wahnsinnig und toll. Der Körper verliert seine Beweglichkeit und wird immer mehr und mehr von aller Muskelkraft verlassen. Das sieht man am unsichern lavirenden Gange des Trunkenen, der keine Rich-

tung zu halten weiß, seinem Straucheln u. s. w. Oft ist in diesem Stadium, wo der Verstand und das Gedächtniß sich übrigens schon ganz zur Ruhe begeben haben, noch eine dunkle Erinnerung aus dem vorigen Stadium übrig. Daß er sich in demselben den Wein hat zu gut schmecken lassen, schwebt dem Trinker dunkel vor. Auch fühlt er sich unbehülflich und schwach. Er sucht sich daher mit einer gewissen Anstrengung aufrecht zu erhalten. Sichtbar wird dieses durch eine gewisse gezwungene Stellung, in der man vor mehreren Decennien oft Recruten sahe, wenn sie in den ersten Elementen des Exercirens unterrichtet wurden. In diesem Stadium wächst die Trunksucht immer fort. Der Trinker bedarf mit jedem Augenblicke neue Aufreizungen, bis ihn der vorerwähnte Todtenschlaf überfällt. Dieses geschieht um so plötzlicher, je mehr der Trinker seinen Zustand verbergen, oder jenen Zustand abhalten will. Nun ist wohl von keinem Rausche mehr die Rede, wenn gleich der höchste Grad der Trunkenheit vorhanden ist.

Ein Ueberblick über die vorhin betrachteten Stadien erklärt alle in denselben wahrnehmbaren Erscheinungen leicht, und führt uns auf den Unterschied zwischen dem Rausche und der Trunkenheit im Allgemeinen. Im ersten Stadium hatte der Wein als Reizmittel die Kräfte, zuerst des Körpers und dann auch der Seele, aufgeregt. Hier war noch kein Ueberreiz eingetreten. Dieser trat in dem zweyten Stadium

um

um so natürlicher ein, je mehr der behagliche Zustand, den der Wein hervorbrachte, zum ferneren Genusse desselben einladen mußte. Die Schwäche aus Ueberreiz zeigt sich zuerst in den Sinnen, weil diese nur vermittelst der Nerven ihren Dienst verrichten können. Sinne und Einbildungskraft sind einander entgegengesetzte, d. h. solche Seelenkräfte, die sich in ihren simultanen Aeußerungen beschränken. Daher ist die Einbildungskraft hier noch immer exaltirt, wenn wir das nicht in Rechnung ziehen, daß ihre Bilder in wilder Regellosigkeit einander folgen.

Die Schnelligkeit, mit welcher ihre Bilder auf einander folgen, tritt dem Verstande in seinen bedächtigen Aeußerungen gleichsam in den Weg. Daher das Unvermögen, seine Gedanken auch nur so lange fest zu halten, als es nöthig ist, die einfachste Ordnung in sie zu bringen. Die Einbildungskraft ist hier erhöhet, aber nicht sind es die Vorstellungsvermögen überhaupt, wenn gleich ein trügerisches Gefühl dem Berauschten mit einer Erhöhung seiner Kräfte schmeichelt. Sein Zustand ist dennoch nichts mehr und weniger als eine Verwirrung, und zwar diejenige, die aus einer zu schnellen Succession der Vorstellungen entspringt. Verwirrt ist der Mensch da, wo er, bey einem nicht gänzlich unterdrückten Bewußtseyn, einstweilen unvermögend ist, seinen Verstand den gegenwärtigen Absichten gemäß zu gebrauchen. Bey einer Gefahr wird der Mensch ver-

verwirrt oder verliert die Fassung, wenn sein Verstand nicht genug mächtig bleibt, sie auf die leichteste, sich ihm selbst darbietende, Art zu entfernen, und zu den verkehrtesten Maaßregeln schreitet.

Diese Verwirrung bleibt im folgenden Stadium und nimmt in demselben noch zu. Auch wird in demselben die Einbildungskraft noch immer mehr exaltirt, da der Trunkene sich in demselben oft in einer ganz andern Welt zu befinden glaubt. Unbegreiflich ist dieses nicht, da seine Sinne immer mehr und mehr abgestumpft werden, und der Einbildungskraft immer einen größern Spielraum geben; eben so wie sie im Traume dieser mehr Spielraum, als im Wachen lassen. Dieser Unordnung macht das IVte Stadium ein Ende. Nicht dadurch, daß sich alles wieder in das gehörige Geleise gefügt hätte; sondern dadurch, daß alle Seelenvermögen in Ruhestand gesetzt sind, wo weder Ordnung noch Unordnung in ihren Aeußerungen Statt finden kann. Hier ist des Rausches, aber nicht der Betrunkenheit Ende, die vielmehr hier auf ihren höchsten Gipfel steht. Von einer Verwirrung ist hier auch nicht mehr die Rede: denn jetzt ist eine völlige Bewußtlosigkeit eingetreten, und die Verwirrung liegt zwischen der Bewußtlosigkeit und der Fassung in der Mitte *).

Das

*) S. meine Psychol. in ihren Hauptanwendungen ꝛc. S. 303. §. 209 u. f.

Das Wort Rausch deutet auf eine Unordnung hin, die in einer widernatürlichen Unterdrückung anderer Seelenvermögen liegt. Dieses läßt sich aus der Bedeutung des Verbi „Rauschen," mit dem jenes Wort verwandt ist, und mehreren daraus abgeleiteten, wie „Geräusch, Rauschgold" u. s. w. beweisen. Jene Wörter weisen zunächst auf einen Schall oder etwas hörbares hin, das eine Sache auszeichnet. Daher bezeichnet es auch eine wahre oder vermeinte Unordnung, die sich durch ein Geräusch ankündiget. Denn Rauschen bedeutet, nach Adelungs *) Bemerkung, in einigen Gegenden auch so viel, als das hochdeutsche Gähren. In der Sprache des gemeinen Lebens denken wir uns unter Gährung aber nicht allein eine innere Bewegung einer Mischung, sondern verbinden damit die Idee einer Unordnung. Dieses beweiset wenigstens eine uneigentliche Bedeutung des Worts. Denn man redet im figürlichen Sinne von Gährungen im Volke, wenn in denselben unordentliche Bewegungen sind **). In diesem Sinne ist unstreitig eine Gährung im Kopfe des Trinkers, wenn er sich in dem zweyten oder dritten beschriebenen Stadium befindet. Daher paßt der Name Rausch auf diesen Zustand; aber so we-

*) Wörterbuch, i. B. S. 984. Art. Rauschen, 2. II.

**) S. Adelungs Wörterbuch u. s. w. Art. Gähren.

wenig auf den Zustand, in welchen sich der Trinker in seinem ersten Stadium, als worin er sich im vierten befindet. In dem ersten hat er es noch nicht so weit gebracht, und im vierten ist er pro tempore emeritus.

Dieses gilt nicht allein von dem Trinker, sondern auch von demjenigen, der auf trockenem Wege in Reizmitteln sich übernimmt. Der weinscheue Türke wird anfangs von einigen Körnern Opium belebt, im Fortgange davon berauscht, und am Ende eingeschläfert werden. Hier ist eben so gut in einem vierten Stadium als bey seinem Bruder, dem Trinker, das: est modus in rebus u. s. w. vergessen; nur mit dem Unterschiede, daß dieser nach vier und zwanzig Stunden, oder auch nach einem kürzern Schlafe in die prosaische Nüchternheit zurückzukehren genöthigt ist, jener aber, wenn er die Dosis gehörig steigert, in eine Welt versetzt, wo von den beyden Extremen nicht mehr die Rede ist.

II.

Die Trunkenheit als Krankheit.

Mit Recht betrachtet der Verf. die Trunkenheit als eine Krankheit, wenn gleich die Trunkenheit nicht im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens eine Krankheit genannt werden kann.

kann. Denn im gemeinen Leben legt man in den Begriff der Krankheit das, freylich sehr zufällige, Merkmal einer längern Dauer. Ein Uebelbefinden, das wohl immer von einem Mangel an Gesundheit zeuget, nennt niemand, wenn es nur einen oder zwey Tage anhält, eine Krankheit, oder bestimmter: Niemand hält einen solchen wegen seines Uebelbefindens für krank. Denn nicht das Uebelbefinden, als Uebelbefinden, ist eine Krankheit, wohl aber ein Zeichen eines von der Gesundheit abweichenden Zustandes. Vielmehr zeugt, wenn eine Krankheit vorhanden ist, die Schmerzenlosigkeit und ein anderweitiger Mangel von Uebelbefinden von der Größe derselben und der Gefahr, in welcher sich der Kranke befindet. Denn mit Recht legen wir wohl der Natur bey dem Schmerze und andern Gefühlen, bey welchen wir uns übel befinden, wie z. B. dem Gefühle der Mattigkeit, die wohlthätige Absicht bey, uns an unsern Zustand zu erinnern. Nur da, wo diese Erinnerung zu nichts mehr nützen könnte, verschont die Natur den Kranken mit dem Uebelbefinden, das nur sein Leiden vermehren würde, und verschont ihn vielleicht nothwendiger Weise damit, weil das physische Vermögen zu diesen Gefühlen schon erstorben ist. Denn Wohlseyn und sich wohl befinden ist eben so von einander verschieden, wie Uebelseyn und sich übel befinden. Der erste Ausdruck zeigt einen von unserm Bewußtseyn, oder überhaupt gleichviel klaren oder dun-

keln, Urtheile unabhängigen Zustand, der letzte das Bewußtseyn, das wir von demselben auf ein Gefühl gründen, an.

Allein so sehr jeder dem Verf. beystimmt, wenn derselbe die Trunkenheit eine Krankheit nennt, da die Kürze oder Dauer in dem Begriffe der Krankheit im Allgemeinen nichts ändert; so wenig möchte man mit der Definition, die der Verf. von der Trunkenheit giebt, zufrieden seyn. Denn ungeachtet ihr Bau sehr logisch scheint, und so genial auch die Laune und der Scharfsinn des Verfassers in der Vertheidigung derselben gepaart sind; so möchten sich doch erhebliche Einwendungen gegen die Materialien machen lassen. Denn

1) was ist Delirium? — Die Frage scheint sonderbar, wird sich aber wohl nicht damit zurückweisen lassen, daß wir dieses Wort in den Schriften aller Aerzte, die von psychischen Krankheiten handeln, finden. Denn bey einiger Bekanntschaft mit jenen Schriften möchte man leicht finden, daß unter Delirium hier dieses, dort jenes verstanden werde *). Der Zusatz des Verfassers: „Verstandesschwäche, Verlust der Urtheilskraft, heftige Erregungen, Verlust der Sin-

*) S. Thomas Arnold Beobachtungen über die Natur, Ursachen u. s. w. des Wahnsinns oder der Tollheit, aus dem Englischen von J. C. G. Ackermann. 1ster Th. IIIter Abschn. S. 35 u. f.

Sinne, folgen auf den Genuß geistiger Getränke," setzt jene Definition um so weniger aus der gerügten Unbestimmtheit, da er mehrere Behauptungen als Folgen aus ihr aufstellt, die nicht wahr sind. Der Verstand, und insbesondere die Urtheilskraft, sind nicht die ganze Dauer der Trunkenheit hindurch unterdrückt, sondern in dem vorhin bemerkten zweyten Stadium der Reise des Trinkers, auf die oben (S. 196) bemerkte Art erhöhet. In der ersten Periode des Rausches, die mit dem zweyten Stadium des Trinkers, wenn nicht vom Rausche auf trockenem Wege die Rede ist, dergestalt zusammenfällt, daß sie weder vor seiner Betretung anfängt, noch einen Augenblick über dasselbe hinaus fortwährt, urtheilt er schneller und treffender in allen Dingen, wo es nicht sowohl auf einen gehaltenen Gedankengang, als einen schnellen Blick in Erwägung der Gründe für und wider etwas ankommt, d. h. sein Beurtheilungsvermögen ist erhöhet, wenn wir unter Beurtheilungsvermögen nicht das Vermögen zu urtheilen überhaupt, sondern einen besondern Zweig desselben verstehen, nämlich das Vermögen nach Wahrscheinlichkeitsgründen zu urtheilen *). Wenn gleich das Vermögen zu urtheilen in seiner einen Aeußerung unterdrückt ist; so gilt es nach dem obengesagten doch nicht in jeder Hinsicht, wenigstens nicht,

*) S. meine Untersuchungen über die Krankheiten der Seele 2ter Th. S. 67 bis 83.

nicht, so lange der Trinker sein zweytes Stadium noch nicht zurückgelegt hat, oder sich noch in der ersten Periode des Rausches befindet. In Verfolge seiner Reise finden wir bey dem Trinker alles, was der Verfasser von seinem Zustande sagt, zusammen, bis der Todtenschlaf oder das Coma eintritt.

2) Dieses Coma tritt nicht mit den bisher betrachteten Erscheinungen zugleich, sondern erst nach denselben ein, wenn es gleich mit denselben eine gleiche Ursach hat und selbst durch jene Erscheinungen, als eine Zwischenursach, herbeygeführt wird. Denn in jenem Zustande sind gewisse Kräfte widernatürlich aufgeregt, und so wie im völlig natürlichen Zustande eine rüstige angestrengte Arbeit den Schlaf herbeyführt, wird es hier nicht anders bey Aufregung der Kräfte der Fall seyn. Sie werden sich hier wie dort erschöpfen, und in einem tiefen Schlafe nach einem Naturgesetze ihre Wiederherstellung suchen.

Nach dem bisher gesagten hätte das Coma besser aus der Definition weggelassen werden sollen, weil es sich aus dem vorhergehenden von selbst ergiebt. Wenn ich gleichwohl die Definition logisch gebaut nenne; so verstehe ich dieses von ihrem Zuschnitte; denn dieses enthält das Genus und die sogenannte Differentia specifica als besondere Bestandtheile. Ich halte mich hier nicht an Zufälligkeiten, und habe daher nichts dagegen, daß der Verfasser seine Definition

finition von der Differentia und in einer sehr invertirten Konstruktion anfängt. Denn die Definition ist Post vinum immodice assumtum delirium et coma, und da er sich bald darauf über das „Vinum“ näher erklärt, so wäre es eine wahre Pedanterey, dagegen sich zu ereifern. Darum mag „Vinum“ oder Wein hier durchgehen, wie in der Hyderstatik „Wasser,“ in der Bedeutung, wo es jede tropfbare Flüssigkeit, z. B. auch Queckſilber oder Weingeist bezeichnet; und um so mehr durchgehen, da Bier, Rum, Rack, und noch mehr die dii minorium gentium Bier oder Brandtewein sich mit dem Namen „Vinum“ belegt zu sehen geehrt wissen müssen, dahingegen Queckſilber und Weingeist sich nicht durch des Wassers Gesellschaft geehrt sehen können.

Eines schon vorher vom Verfasser erwähnten Umstandes, daß nämlich oft der Trunkene, der weder gehen noch sprechen kann, sich seiner Unfähigkeit, sich ohne Taumeln zu bewegen, bewußt sey, und noch so viel Geisteskraft ausübe, daß er in dem Augenblicke, in welchem er sich nicht bemerkt glaubt, bemüht ist, sich zu entfernen, darf ich nur kurz erwähnen, weil er sich leicht aus meinen vorhergehenden Bemerkungen erklärt. So etwas wird man an dem Trinker nur auf dem vorbeschriebenen dritten Stadium bemerken, wo der Trinker von sich selbst zu kommen im Begriff stehet, aber noch so weit bey sich selbst ist, daß er weiß, wie er in die Gesellschaft gekommen und

wie

wie es da hergegangen ist. Dieses darf uns keinesweges befremden, da der Rausch nur successive eingetreten ist und der Trinker auch nur allmählig von Sinnen und von sich selbst kommen wird. Denn aus diesem Grunde wird es ihm noch immer möglich seyn, an seinen Zustand zurückzudenken und den erwähnten Entschluß zu fassen.

III.

Delirium im Rausche.

Ich habe es zwar oben getadelt, daß der Verfasser in seiner Definition das Wort „Delirium“ aufgenommen; aber nur deshalb, weil wir nicht wissen, was dieses so vieldeutig gewordene Wort in ihr sagen soll. Aus diesem Grunde glaube ich, ohne mir zu widersprechen, mich auf die Frage einlassen zu können, was für ein Delirium bey dem Rausche eintrete, wenn ich mich zuvor über den Begriff des Delirii erklärt habe. — Daher bemerke ich, daß ich unter Delirium nichts anders als das krankhafte Mißverhältniß zwischen den Sinnen und der Einbildungskraft, oder wie man es kurz nennen kann, die Verrückung zwischen beyden verstehe. Nehmen wir dieses im deutschen Wahnsinne; so ist zwischen Wahnsinn und delirium febrile kein wesentlicher Unterschied, wie manche

che haben behaupten wollen, sondern dieses, das delirium febrile, ist nur eine besondere Art von jenem. In der Trunkenheit ist also ein Delirium. Eben so ist auch der nächste Grund der falschen Urtheile und der, in diesen gegründeten, verkehrten Handlungen des Trunkenen in einem Wahnsinne oder Delirium zu suchen. Das Delirium in dem vorhin angegebenen Sinne hat seinen nächsten Grund entweder darin, daß die zu sehr aufgeregte Einbildungskraft auf eine unbefugte Art die Sinne unterdrückt, oder daß diese wegen einer widernatürlichen Abstumpfung ihr ein Uebergewicht, das ihr nicht gebührt, einräumen. Jenes ist der Wahnsinn aus Ueberspannung (der Einbildungskraft), dieses der Wahnsinn aus Abstumpfung (der Sinne). Dieser letzte Wahnsinn tritt mit der ersten Periode des Rausches, die mit dem zweyten vorhin beschriebenen Stadium des Trinkers coincidirt, ein, und währt bis an das Coma des Trinkers wachsend fort. Denn die bisher überreizten Sinnennerven versagen immer mehr und mehr ihren Dienst; darüber sind die Sinne abgestumpft und werden dann bald von der Einbildungskraft überflügelt. Die Uebermacht der Einbildungskraft über die Sinne ist anfangs noch nicht so entschieden, daß der Berauschte, ganz wie entsinnlicht nur in der Welt, die das Werk seiner Einbildungskraft ist, leben sollte. Nein! so geschwind geht es mit der Entsinnlichung nicht; allein doch nicht zu langsam, wenn gleich immer noch allmählig. Deshalb vermischen sich Sinnen-

nenbilder mit Bildern der Einbildungskraft auf eine schon oben (S. 195) angedeutete, und auch von dem Verfasser wohl angenommene Art. Die gerügte Aehnlichkeit, welche ein Frauenzimmer mit der Geliebten des Trinkers hat, verwandelt es in diese für ihn, gesetzt auch daß sie an Alter zwey Decennien von einander verschieden wären. In der folgenden Periode des Rausches (in der zweyten Periode oder auch dem dritten Stadium des Trinkers) ist die Macht der Einbildungskraft durch Erschlaffung der Sinne so sehr angewachsen, daß diese fast nichts mehr vermögen. Der Betrunkene ist in einem fremden Hause und glaubt zu Hause zu seyn; oder ganz umgekehrt in seinem eigenen Hause körperlich gegenwärtig, vielleicht in seinem gewöhnlichen Speisezimmer körperlich gegenwärtig, wähnt er sich an einem Orte zu seyn, wo er vor zwanzig Jahren sich in der ihn beglückendsten Umgebung befand. Seine Welt ist nicht mehr die wirkliche, in der er sich befinden würde, wenn seine Sinne ihn in sie zurück berufen könnten; sie ist die Welt des Träumenden, die sich nur nach seinen Ideen bildet. Der Unterschied mögte sich nur zwischen der Welt des Träumers und des bis zu dem bemerkten Grade Betrunkenen finden, daß jener bey gutem Glücke zusammenhängendere Träume hat, die Träume des Letztern hingegen rhapsodischer sind. Epigrammatischer könnte man sie nennen, wenn in jedem Stücke derselben, der als ein Analogon von einem Ganzen be-

trach-

trachtet werden kann, der Verstand wäre, den man von Rechtswegen auch in einem zweyzeiligen Epigramme zu erwarten berechtigt ist.

IV.

In vino veritas.

Diesen Punkt habe ich schon oben (S. 196) berührt. Auch unser Verfasser sagt darüber Manches auf die ihm eigene geniale Art, aber keinesweges erschöpfend, so erwünscht dieses unstreitig auch vielen seiner Leser mit mir gewesen wäre. Deshalb mögen hier einige ergänzende Bemerkungen Platz finden.

Was ich oben hierüber bemerkte, betrifft noch nicht die Trunkenheit, sondern den Zustand, der ihr ordentlicher Weise vorhergeht, der auch, nach des Verfassers Definition, noch nicht auf den Namen der Trunkenheit Anspruch hat. Denn hier ist noch kein vinum immodice assumtum. In dem Zustande, worin sich der Trinker auf seinem ersten Stadium, wie ich es nannte, befindet, zeigt der Trinker noch keinesweges, was er wirklich ist, sondern vielmehr, was er in den Augen Anderer seyn möchte. Wenn hier gleich auch Veritas ist; so ist es in Ansehung eines andern Punktes, als worin sie sich bald darauf zeigt. Ja von dieser Veritas

kann hier um so weniger die Rede seyn, je mehr der Trinker, aus dem vorhin angegebenen Grunde, noch über sich wacht, manche ihm in Worten oder Werken später entgehende Aeußerungen ihm hier noch weniger entwischen können, als vorhin, wo er noch keinen Tropfen Wein genossen hatte.

Die Veritas, von der in dem eigentlichen Rausche die Rede ist, schließt zweyerley in sich: 1) eine Entfernung von aller Simulation, und 2) eine Entfernung von aller Dissimulation. Simuliren kann der Trinker nicht. Denn dazu kann er sich zu wenig zusammennehmen, d. h. seinen Gedanken den gehaltenen ruhigen besonnenen Gang anweisen, der nöthig ist, nicht allein das Bild von dem, was er scheinen will, zu entwerfen, sondern noch mehr, es auszuführen. Die Dissimulation wird ihm noch schwerer. Denn dazu wird eine ruhige kalte Besonnenheit, die den Menschen, der ganz bey sich selbst bleiben will, nicht verlassen darf, erfordert; und diese ruhige Besonnenheit widerstehet dem flüchtigen Geiste des Rausches zu sehr, als daß der Trunkene, ohne von dem peinigendsten Gefühle gemartert zu werden, darnach auch nur streben könnte. Nichts würde und könnte das Gefühl des körperlichen und geistigen Wohlseyns, dem sich der Trinker ganz hin giebt, empfindlicher unterbrechen, als eine solche Anstrengung. Deshalb vergißt der Trunkene hier der gemeinsten, d. h. derjenigen Rücksichten, die Jeder

im

im Umgange mit Andern nimmt. Das deutsche Sprichwort:

„Trunkener Mund
Redet aus Herzensgrund“

enthält daher eine sehr wichtige Beobachtung, die nur einer zwiefachen Verallgemeinung fähig ist. Denn Erstens zeigt der Trunkene diese veritas nicht allein im Reden, sondern in seinem ganzen Benehmen: in Worten, Handlungen und Unterlassungen, die von seiner nicht genugsamen Besonnenheit herrühren.

Zweytens, der Trunkene überschreitet nicht allein keinesweges die Pflichten der Wahrhaftigkeit, sondern er zeigt sich im höchsten Grade aufrichtig.

Um wahrhaftig zu seyn, braucht man nur nicht gegen seine Ueberzeugung zu reden, den Fall ausgenommen, wo das Stillschweigen der wirklichen Rede gleichgilt. Wer aufrichtig seyn will, muß uns durch die befugte, d. h. nicht gegen Rechte Anderer laufende Mittheilung dessen, was er weiß, nützlich zu werden suchen. Der trunkene Mund, um mit dem Sprichworte zu reden, ist aufrichtig, wenigstens verheimlicht er nicht leicht etwas aus egoistischen Absichten. Ja er geht in zwey Fällen leicht über die Gränzen der Aufrichtigkeit hinaus. Einmal sagt er Wahrheiten, die keine Aufrichtigkeit zu sagen, sondern eine anderwei-

tige Pflicht, und wäre dieses auch nur die allgemeine Menschenliebe, zu verschweigen gebietet. Dann auch kann er die Wahrheit nicht verschweigen, die, so schmeichelhaft sie auch demjenigen seyn mag, den sie betrifft, doch unter gesitteten Ständen leicht anstößig wird, weil sie eine Anmaßung verräth, die wenigstens mit einer ausgebildeten Bescheidenheit nicht besteht; oder er sagt Dinge, die so ausgemacht sind, oder wenigstens dafür gelten, daß sie keiner Erwähnung bedürfen. Der sogenannte Dilettant preise den Meister oder Virtuosen in dessen Gegenwart: so wird sein Lob für eine unbescheidene Anmaßung gelten; oder einer anerkannten Schönheit streue ein junger oder alter Geck Weihrauch im ausdrücklichen Anerkenntniß ihrer Schönheit: so wird er für einen Geck gelten, der auf eine einfältige Art dadurch beleidigt, daß er die ausgemachtesten Dinge sagt. Das weiß Jeder, auch derjenige, dessen trunkener Mund solche überflüssige Dinge spricht. Allein er denkt nicht daran, und kann jetzt nicht daran denken. Sein Unverstand bringt ihn indeß hier oft weiter, als den verschlagensten Hofmann seine vermeinte Welt- und Menschenkenntniß. Des Berauschten Worte gelten, trotz ihrer dithyrambischen Uebertreibungen, für Ausflüsse eines redlichen Herzens, das nicht über sich selbst wacht. Dieses nur giebt ihnen bey Empfängern und Empfängerinnen den hohen Werth, den die abgefeimteste Menschenkenntniß ihren Gaben nicht zu erheucheln weiß. Aus

die-

diesem Grunde finden Indiscretionen des trunkenen Mundes mehr als Verzeihung, sie finden Gnade, die von denjenigen, welche sie ertheilen, für nicht mehr als Ertheilung der Gerechtigkeit gehalten wird. Denn diese zweifeln am wenigsten an der Unverstelltheit derselben. Was die feinere Welt Indiscretionen nennen würde, wird um so leichter verziehen, weil man den Zustand des Betrunkenen kennt und in billige Betrachtung zieht.

Ich glaube die Wahrhaftigkeit und selbst die Offenheit des Betrunkenen vorhin hinlänglich erklärt zu haben, und würde über diesen Punkt nichts weiter zu sagen haben, wenn jene Wahrhaftigkeit und Offenheit im Rausche sich allgemein zeigte. Allein sie ist nur die Regel. Denn es giebt hier eine gehäßige Ausnahme. Man findet nämlich Menschen, die sich gewöhnlich nichts weniger als zurückhaltend oder verschlossen zeigen, sondern vielmehr durch eine unbefangene Offenheit für sich einnehmen und gleichwohl im Rausche eine zurückfassende Verschlossenheit zeigen. Nach dem gemeinen Urtheile sind dieses verschlossene rückhaltige Menschen, deren anscheinende Offenheit außer dem Rausche nichts als heuchlerische Verstellung ist. Leider ist dieses nicht ganz falsch, zur Ehre der Menschheit aber keinesweges allgemein wahr. Denn daß ein gleißnerischer Heuchler, der die Annäherung eines Rausches fühlt, oder auch nur ohne Grund fürchtet, sich mit einer sichtbaren Aengstlichkeit zusammennehmen werde, um

sich nicht zu verrathen, ist nur zu natürlich. Jene sichtbare Aengstlichkeit sticht aber zu sehr gegen die Unbefangenheit, die man sonst an dem Manne gewohnt ist, ab, als daß man sie ihm empfehlen könnte. Man glaubt daher, daß jene Offenheit und Unbefangenheit nichts als eine trügerische Heucheley sey, um so leichter. Dieser Schluß wird indeß oft trügen, und ich setze dreist hinzu, zum Glücke der Menschheit trügen. Denn jene widernatürliche, oder wenigstens widernatürlich scheinende, Verschlossenheit im Rausche, oder bey dem Gefühle der Annäherung desselben, rührt oft aus einer entgegengesetzten Ursach als in dem vorigen Falle, und aus einer Ursach, die demjenigen, an welchem wir sie bemerken, die gegründetsten Ansprüche auf unsere Liebe und Achtung geben. Wir finden sie nämlich auch bey dem Manne, dessen gerader Sinn ihn von selbst zur Offenheit stimmt, der aber, bey seiner natürlichen Neigung sich mitzutheilen, die Pflicht, die er Andern in Ansehung ihrer Geheimnisse schuldig ist, nicht vergißt. Im vollen Selbstbewußtseyn, das den Zustand der Nüchternheit begleitet, wird er nicht mißtrauisch gegen sich selbst seyn, weil er seiner ihm zur andern Natur gewordenen Offenheit zu sehr Herr ist, als daß er sich in Gefahr sehen sollte, das Geheimniß seines Mitmenschen zu verrathen. Bey der Annäherung des Rausches, oder auch auf dem ersten Stadium des Trinkers *), wird

*) S. Anmerkung 1.

wird ihm die Nothwendigkeit auf sich zu wachen schon sichtbar, und um so lästiger, je weniger er sich sonst zu bewachen gewohnt ist. Bey ihm ist die Tugend der Verschwiegenheit und die Offenheit, so wie die Ueberlegung, welche beyde zu vereinigen weiß, sonst schon zu sehr zur Gewohnheit und andern Natur geworden, als daß sie ihm Anstrengung kosten könnten. Im Rausche ist das ganz anders. Da ist alle bedächtigere Ueberlegung zu gelähmt, besonders die Ueberlegung, die das Widersprechende in Eintracht bringen soll, und dieses fühlt wenigstens der Mann, dessen ernstlicher Wille es ist, bey seiner Offenherzigkeit das Geheimniß Anderer nicht zu verletzen, schon dann, wenn er den werdenden Rausch im Auge hat. Er strengt sich an, Herr seiner Aeußerungen zu bleiben. Seine Anstrengungen geben ihm um so leichter das Ansehen einer rückhaltigen Verschlossenheit, je ernstlicher sie sind. Es bedarf nur eines sehr kleinen Mangels an Menschenkenntniß, um einen der achtungswürdigsten Menschen, den Mann, der die Pflicht der Aufrichtigkeit mit der Pflicht, welche er den Geheimnissen anderer schuldig ist, mit einander zu vereinigen sich bestrebt, mit einem der Nichtswürdigsten, mit dem Gleißner, nicht zu verwechseln. In der Zeit der Prüfung werden beyde einander nur zu ähnlich, gleich störrisch und verlegen, aussehen; allein man vergleiche Physiognomie mit Physiognomie. Nicht die des Einen mit der Physiognomie des Andern; sondern die Physiog-

nomie eines Jeden im Rausche mit seiner gewöhnlichen, die er sonst im nüchtern Zustande hat. Die Freundlichkeit des Gleißners wird in demselben überspannt seyn, die des redlichen Namens hingegen oft vernachläßigt scheinen. Bey ihm ist in Mienen und seinem ganzen Benehmen nie die mindeste Aengstlichkeit und Geflissenheit, die jener in jedem Augenblick verräth, fühlbar. Ich will nicht hinzusetzen, daß der eine von den beyden in seinem Publikum ziemlich allgemein für einen artigen gefälligen, den allgemein geschätzten Mann gehalten wird, indeß der andere nach dem Urtheile der Leute noch besser ist, aber für den Mann gilt, der mit den Leuten nicht viele Umstände macht und von ihnen geachtet und geliebt wird. Hätte ich hier, theurer Lehrer, unsterblicher Montaigne! deine Feder oder vielmehr deinen Pinsel, so wäre ich vieler Worte überhoben. Doch hier mögen sie wegbleiben. Wer dein Geistesverwandter ist, der erkennt in den ersten Zügen des Gemähldes den redlichen Mann, der die entgegengesetztesten Bestrebungen der Natur in einem Wesen zu vereinigen strebt, und eben daher sie zu vereinigen bald lernt. Er erkennt auch bald den Gegenfüßler von diesem, dem Windbeutel, der schmähliger als alle Windbeutel ist, weil er im widrigsten Egoismus das erzwingen will, was ihm ganz versagt ist.

V.

V.

Andere Regeln mit ihren Ausnahmen.

Daß der Rausch natürlicher Weise den Menschen offenherzig macht und alle Zurückhaltung verbannt, erklärt sich als Regel sehr leicht. Im Rausche vergißt er sich und denkt nicht an die Verhältnisse, welche ihm Zurückhaltung gebieten; er wirft allen ihm lästigen Zwang ab, um seiner Pein zu entgehen und um sich selbst um so mehr zu genießen. Die Ausnahmen erklären sich eben so leicht, und selbst aus dem Grunde der Regel. Der Mensch, der im Rausche verschlossen ist, will das Gefühl der Ueberlegung und der bewußten Bedächtigkeit behaupten. Daher rührt denn seine unnatürliche Andere zurückschreckende Anstrengung. Unnatürlich nenne ich diese Anstrengung, weil der Rausch alle Kräfte, wie der Sporn das Roß in Bewegung setzt, und daher alles, was ihre Aeußerung hemmen soll, eben so wie das muthige Roß den Zügel, haßt.

Wir finden zwey andere Erscheinungen bey dem Berauschten, in der Regel, jedoch mit auffallenden Ausnahmen, wovon jene so erklärlich sind, als diese unerklärlich scheinen. Der Berauschte nämlich ist

1) mit sich und der Welt vergnügt. Dieses gilt wenigstens von einem gewissen Grade des Rausches so sehr, daß es schon in die Be-

nennung desselben übergangen ist. „Er ist selig," sagt selbst der Bauer von seinem Nachbar, wenn dessen, um mit meinem genialen Verfasser zu reden, sich der Weingeist bis zu einem gewissen Punkte bemächtigt hat.

2) Eben daher macht der Wein friedfertig. Denn der Berauschte, den das erhöhte Gefühl seiner Kräfte nur zum Gefühl stimmt, ist mit sich selbst und eben daher auch mit Andern zufrieden. Dieses ist unstreitig die sicherste Grundlage des Friedens und das kräftigste Gegenmittel gegen den Zorn. Es würde unstreitig nie seine Wirkung versagen, wenn hier nicht noch zwey andere leicht übersehbare Umstände, welche auf die entgegengesetzte Art wirken, in Betracht kämen.

Denn

Erstens ist es bekannt, und auch schon in dem vorhergehenden als ausgemacht vorausgesetzt, daß der Trunkene nicht richtig sieht und hört, sondern seine Einbildungen mit demjenigen, was seine Sinne ihm sagen, vermengt. Deshalb ist es kein Wunder, daß er hier oder da Beleidigungen oder Vernachläßigungen sieht, wo kein Anderer sie aufzufinden wüßte. Die vermeinte Beleidigung wirkt auf ihn ungleich stärker, als auf den Unberauschten die wirkliche, die da statt finden würde, wo das wirklich wäre, was er in der Wirklichkeit zu sehen sich unglücklicher Weise einbildet. Denn der Wein hat sein Temperament wenigstens um 50 p. C.

erhitzt. Dieses reißt ihn unwiderstehlich zum Zorn fort. Hierzu kommt Zweytens ein anderer Grund, der nicht mit gehöriger Genauigkeit erwogen, gerade auf die entgegengesetzte Art zu wirken, und vielmehr den Berauschten zur Friedfertigkeit zu stimmen scheint, aber genauer betrachtet ihn leichter verstimmt und seinen Zorn bey geringen Anlässen leicht aufregt.

Der gemeine Sprachgebrauch hat nicht sehr Ursach, zwischen zwey sehr verwandten, dennoch aber, genauer betrachtet, doch verschiedenen Vergnügenszuständen zu unterscheiden, deren Verschiedenheit hier aber sehr in Betracht kommt. Ich meine die Freude und die Lust im engern Sinne. In der weitern Bedeutung versteht man unter Lust jedes angenehme Gefühl, und die Freude ist davon eine Art, so wie auch das Wohlgefallen. Im engern Sinne unterscheiden wir die Lust von der Freude und dem Wohlgefallen als ihren Nebenarten. Denn das Gefühl der Freude geht immer aus unserm mehr oder minder entwickelten Urtheile, daß etwas zu unsern Wünschen stimme, das Wohlgefallen aber aus dem Urtheile hervor, daß etwas vollkommen oder mit seinem Zwecke übereinstimmig sey, indeß die Lust im engern Sinne uns blos einen Zustand unsers eignen Wohlseyns ankündigt. Diese Lust genießt der Berauschte in einem hohen Grade, und hierin besteht seine vorbemerkte Seligkeit. Sie hängt aber gleichsam an einem zarten Faden. Denn ihr Grund liegt in der Aufregung der Kräfte

des Berauschten, oder in einer Exaltation derselben. Allein nicht alle Kräfte des Berauschten sind exaltirt, oder vielmehr ist seine Kraft nicht nach allen Richtungen exaltirt. Denn indem z. B. die Einbildungskraft des Berauschten ein ihr ungewohntes Leben, und sein Verstand, wo es nur auf Einfälle *) ankommt, eine bewundernswürdige Hurtigkeit zeigt, sind die Sinne träge und untreu, der Berauschte sieht nicht recht und hört nicht recht. Sein Verstand muß sich mit einer gewissen Anstrengung zusammennehmen, wo die Sache nicht mit einem Einfalle abgethan ist, wo auch nur mehrere sehr einfache Gedanken zu verbinden und zusammen zu ordnen sind, wie in einer Erzählung, die ein Anderer innerhalb einer Minute von ihrem Anfange bis zum Ende geben könnte. Die Anstrengung, welche dem Berauschten dieses kostet, verstimmt ihn schon. Diese Verstimmung macht ihn um so verdrießlicher, je mehr sein Gefühlvermögen oder seine Empfänglichkeit für Lust und Unlust jetzt aufgeregt ist. So zum

Zorn

---

*) Einfälle sind Gedanken, die sich uns, ohne daß wir darauf ausgegangen sind, unerwartet darbieten. Wie glückliche Einfälle, besonders des Witzes, durch einen lebhaften Ideenfluß begünstigt werden, fällt in die Augen; und eben so wie ein langsamer gehaltener Ideengang, wie ihn z. B. derjenige, der jetzt einen mathematischen Beweis fassen will, halten muß, unserer Aufgelegtheit dazu im Wege steht.

Zorn schon gestimmt, bedarf es nur der kleinsten, sonst unschuldigen Veranlassung, die jene Unlust vermehret, und wir sehen Ausbrüche des Zorns anfangs blos als ein momentan schwaches Wetterleuchten, bald aber gewaltsamer. Man sehe nur, wie der Trunkene sich benimmt, wenn er in einer Erzählung gestört wird, oder man den geringsten Einwurf gegen seine Behauptungen vorbringt. In dem letzten Falle ist es nicht sowohl die allen Menschen gemeine Eigenliebe, die jeden leicht empfindlich gegen Widersprüche, die man seinen Behauptungen entgegen stellt, macht; als vielmehr die Stöhrung in seiner behaglichen Lage, die den Berauschten aufbringt. Der Einwurf will doch wenigstens Höflichkeits und Ehren halber beantwortet seyn. Allein drey Gedanken zu sammeln und auf jeden derselben seine Aufmerksamkeit, die jetzt durch das ganze Universum divergiren möchte, zu koncentriren, welche Arbeit ist das! Ein Herkules würde bey ihr das Loos der Menschheit, der er doch noch angehört, fühlen. Das Gefühl davon müßte ihn mit Unzufriedenheit mit sich selbst, demnächst mit Unzufriedenheit mit demjenigen, der es, wenn auch ganz wider seinen Willen, aufgeregt, stimmen. Der Zorn wäre also fertig, sobald der Berauschte in dem, was seine Zufriedenheit stört, irgend etwas beabsichtigtes, gleichviel, ob mit Recht oder Unrecht, sieht, und wie leicht das seyn könne, braucht nicht gesagt zu werden.

Allein es liegt noch ein anderer Grund in der Stimmung des Trunkenen, der ihn so leicht zum Jähzorn fortreißt. Der wilde Fluß seiner Vorstellungen und aller Veränderungen, die in seiner Seele vorgehen, bahnen, nach einem bekannten Gesetze für die Veränderungen und Zustände der Seele, dem Jähzorne den Weg. Denn wie es die Natur des Rausches mit sich bringt, überläßt sich der Trunkene nicht etwa einem sanften gehaltenen Genusse der Lust, sondern wild und ungestüm schnell, wie der Fluß seiner Vorstellungen und sein Pulsschlag ist, so wild und ungestüm ist auch seine unersättliche Lustgier. Sie hat also eben den rhythmischen Charakter, als der Jähzorn, der daher bey dem geringsten Anlasse durch sie angefacht wird. Denn nach jenem Gesetze folgt ein Gemüthszustand um so leichter auf einen andern, je mehr beyde in ihrem Rhythmus ähnlich sind. Auf den gehaltenen Gemüthszustand folgt leichter ein gehaltener, als ein anderer; auf den stürmischen leichter ein stürmischer, als ein anderer, vorausgesetzt, daß alles übrige gleich ist. Die Traurigkeit z. B. stimmt uns leichter zum ernsten gehaltenen Nachdenken, auch über Gegenstände, die mit dem ihrigen in keiner Verbindung stehn, als die unbefangene heitere Fröhlichkeit; der Zorn bricht leicht in eine wilde frohlockende Freude, am allerleichtesten in eine solche Freude über die Unbedeutendheit des Gegenstandes, über den er sich bisher ergossen hatte, aus. Daher dürfen wir uns um so weniger

wun-

wundern, daß der Trunk, so sehr er dem Menschen auch, so lange seine unmittelbaren Wirkungen noch fortwähren, zur Lustigkeit stimmt, auch zum Jähzorne und zur Zanksucht stimmt.

Aber der Trunk macht in der Regel den Menschen vergnügt, selig, wie wir es schon oben mit dem gemeinen Sprichworte genannt haben. Doch findet man Menschen, die gewöhnlich heiter und guter Dinge sind, allein wenn sie getrunken haben, sich ohne besondern Anlaß bis zu Thränen, die ihren Augen entrinnen, betrübt zeigen. Was hier die Regel, und was die Ausnahme ist, darf kaum gesagt zu werden. Schwieriger ist es aber, die Regel mit der Ausnahme zu vereinigen. Denn diese scheint nicht blos eine Abweichung von der Regel, sondern sie scheint im geraden Widerspruche mit ihr zu seyn. Dennoch behaupte ich, daß Regel und Ausnahme auf gleichem Grunde beruhen, und daß sie sich daher unmöglich einander widersprechen können. In der Regel ist der Mensch, der getrunken hat, vergnügt, weil seine körperlichen Kräfte aufgeregt sind, und dadurch das Gefühl der Lust geweckt ist. Hiervon liegt der Grund darin, daß alles, was in seiner Seele jetzt vorgeht, zu mehrerer Lebendigkeit gestiegen ist. Nicht allein das, was in ihr vorgeht, sondern auch das, was als ein stilles Depositum in ihr ruhet. Solche Depositа sind theils angenehmer, theils trauriger Art. Die letzten weiß der Mensch von gewöhnlichem Schlage, nüchtern vor sich selbst und vor Andern zu ver-

heim-

heimlichen. Er zwingt sich zur Fröhlichkeit, wenigstens zur Unbefangenheit, um seinen Geschäften gewachsen zu bleiben, sich das Leben nicht zu verkümmern, und Andern nicht als ein Narr, Kopfhänger oder so etwas zu scheinen. — Allein in Vino veritas. — Die lebhafteste mit der größten Gewalt im nüchternen Zustande unterdrückte Vorstellung, behauptet auch hier ihr Recht, weil sie am leichtesten aufgefrischt wird. Man nehme den Menschen, der tief in Schulden steckt, aber bey nüchternem Muthe seinen Kummer hierüber zu verbergen sucht und zu verbergen weiß; den verunglückten Liebhaber in gleichem Falle; den Ehrgeizigen, dessen Plane gescheitert sind, eben so in gleichem Falle: alle diese Unglücklichen brauchen, so lange der Wein den Gebrauch ihrer Kräfte nicht ihrer Disposition entzogen hat, wenig Gewalt über sich zu haben, um das zu scheinen, was sie scheinen wollen. Allein der Wein behauptet auch seine Rechte, indem er die am meisten mit der größten Anstrengung unterdrückte Vorstellung gerade am ersten auffrischt. Darum entfließen dem verunglückten Liebhaber Thränen, die er vergebens zu unterdrücken sucht, und der Ehrgeizige und der Leichtsinnige sind hier auffallend verstimmt.

VI.

Ein Wort über die Einwirkung der Trunkenen auf die Thiere.

(Zu Seite 123 u. f.)

Andern Lesern kann es eben so wenig als mir entgangen seyn, daß Trotter sein Buch, wie dessen Titel erwarten ließ, nicht blos den Gelehrten: dem Arzt, dem Philosophen und dem Chemisten bestimmt habe. Nein! denn so viel auch für jeden derselben aus jenem Werke zu gewinnen ist; so sieht man doch, daß der Verfasser nicht denjenigen aus den Augen verloren habe, für welchen wenigstens der Arzt zunächst in dieser Sache thätig seyn soll: für den Trunksüchtigen, oder den Kandidaten der Trunksucht. Dieses macht auch die hier angezogene Stelle (S. 123 u. f.) unstreitig.

Wer segnet hier nicht den edlen Menschenfreund, der eher an den Hülfsbedürftigen, den Kranken, als an dessen Retter, den Arzt und Philosophen denkt?

Vielleicht ist an keinem Orte des Buchs die Genialität seines Verfassers so ausschweifend, als hier, wo er den Hunden und Pferden ein Ehrgefühl andichtet, als schämten sie sich, von einem trunkenen Herrn abhängig zu seyn. Und diese Poesie soll den Trunkenbold beschämen und dadurch bessern! Allein so zart ist

das Ehrgefühl des Trunkenbolds nicht, daß dieser Grund auf ihn wirken könnte, wenn er die Wahrheit desselben auch nicht in Zweifel zöge. Das wird er aber um so eher, wenn er noch nicht allen Verstand vertrunken hat, da alle Abmahnungsgründe, durch welche man ihn von seinem unglücklichen Laster zurückbringen will, am so weniger Eingang bey ihm finden, je mehr es einem großen Theil derselben an Evidenz fehlt. Bey einem Argument, wie dieses, wird es gewiß nicht die gute Absicht des Sittenpredigers oder des wohlmeinenden Freundes verkennen, und in einem hellen Augenblicke eben so wenig eine Dichtung. Eben deshalb wird die beabsichtigte Wirkung verfehlt. Hätte sich der Verfasser hingegen an die nackte Wahrheit der Thatsachen und die einfachste Erklärung derselben gehalten; so würde er unstreitig manchen Trunkenbold durch einen derselben heilsamen Schreck von seiner ihm so gefährlichen Gewohnheit zurückgebracht haben. Denn Thatsachen, wie die von dem Verfasser angeführten, wird niemand leicht in Abrede stellen, und um so weniger, je leichter er sie sich mit seinem gesunden Verstande einfach zu erklären weiß. Denn daß die Hunde und die Pferde unsere klügsten Hausthiere sind, weiß jeder. Niemanden ist es leicht unbekannt, daß diese Thiere sowohl ihre Klugheit als ihre Anhänglichkeit, Treue und Dankbarkeit gegen ihren Herrn durch nichts mehr beweisen, als durch die schärfste Aufmerksamkeit auf seinen Willen, den sie nicht

blos

blos zu vollziehen, sondern dem sie selbst zuvorzukommen geflissen sind. So bekannt dieses ist, eben so einleuchtend ist es, daß der treue Hund und das treue Pferd seinen Herrn, wenn er trunken ist, verkennen, oder bestimmter, ihn für einen Andern nehmen werde, der sich eine unbefugte, ihrem Herrn gern eingeräumte Freyheit, über sie herausnehmen will, oder vielleicht selbst für einen Feind des geliebten Herrn ansehen würde. Dieses letzte wird wenigstens leicht der Fall bey dem auf seines Herrn Interesse so wachenden Hundes seyn. Der Hund, der nach Trotter's Erzählung seinen eignen Herrn mißhandelt, glaubte gewiß nicht ihn, sondern einen Feind desselben zu zerfleischen, indem er unbarmherzig mit ihm umging. — Man verzeihe meine Weitläuftigkeit in einer Sache, die ich mit ein Paar Worten hätte abthun können, wenn mir nicht noch wichtiger, als meines Verfassers Absicht, ein Punkt gewesen wäre, auf welchen die Art, wie er sie zu erreichen sucht, führt. Denn ich bin wenigstens der einfältigen Meinung, daß manche wohlthätige Absicht nur darum schlecht oder vielleicht gar nicht erreicht wird, weil man sie nicht auf dem kürzesten Wege, d. h. durch die einfachsten Mittel zu erreichen sucht.

Meine so lange Anmerkung erlaube man mir um so mehr durch einen Zusatz zu verlängern, da meine Anmerkungen nach ihrer Haupttendenz nur psychologisch seyn sollen, und der

erwähnte Zusatz nur einen psychologisch wichtigen Punkt betreffen wird.

Ich glaube, daß für die Psychologie, und selbst für die Kenntniß der Seele des Menschen, aus einer richtig benutzten Beobachtung der Thiere eben so viel zu lernen ist, als man ihr für die Physiologie verdankt. Deshalb erlaube man mir, hier einige Bemerkungen mitzutheilen, an welche mich Trotter's geniale Spitzfindigkeit bey der angezogenen Stelle am natürlichsten erinnern mußte.

Voraus muß ich bemerken: daß ich mit ihm gar nicht uneins in der Meinung über die Fähigkeiten der klügern Thiere, wie des Hundes und des Pferdes, bin, wie ich dieses schon in dem Vorhergehenden zugegeben habe; und ihm eben so in dem, was er über die Ehrliebe dieser Thiere im Allgemeinen voraussetzt, beystimme, wenn ich gleich seine ungereimten Folgerungen hieraus nicht billigen kann. An Pferden und Hunden habe ich selbst Thatsachen beobachtet, die auf ein verfeinertes Ehrgefühl hinweisen. Es versteht sich von selbst, daß ich hier nicht den Wetteifer meine, den jeder leicht an den Hunden, die Einem Herrn gehören, bemerkt, sich vor dem andern in Gunst bey ihm zu setzen, oder einen ähnlichen Wetteifer zwischen Pferden, deren eins dem andern es zuvorthun will, um sich seinem Herrn angenehm zu machen. Ich habe hier Beyspiele im Sinne, die auf ein zarteres Ehrgefühl hinweisen. Der

Hund setzt oft einen größern Werth auf Gunstbezeigungen seines Herrn oder eines Andern, dem er zu gefallen sucht, welche von einer gewissen Aufmerksamkeit zeugen, als auf andere, die ihrem Gegenstande nach von größerm Werthe für ihn seyn müssen. Der Hund z. B. zeigt seine Dankbarkeit oft lebhafter, wenn man ihm ein Zimmer oder die Thür des Hauses, in welches er will, öffnet, als wenn man ihn mit Leckerbissen nach seinem Gaumen versieht. Er sieht auch leicht, ob man ihm absichtlich die Thür geöffnet, oder ob er sie nur durch einen für ihn glücklichen Zufall geöffnet findet. Einer meiner Freunde hat einen kleinen Hund, der sich sehr zu mir, aber auch zu mehrern andern Hausfreunden seines Herrn hält. Jede Schmeicheley erwiedert er auf die freundlichste Art. Er begrüßt so seine Freunde und Wohlthäter, besonders wenn er sie bey seinem Herrn sieht, oft einen nach dem andern der Reihe nach. Der erste ist ihm immer der beste. Auch zeichnete er sonst durch seine freudige Freundlichkeit keinen vor dem andern aus, bis mich folgender Vorfall in seine Gunst, ausnehmend vor Andern, setzte. Denn einmal stehe ich am Fenster und sehe, daß der Hund gern in das Haus will, aber nicht kann, weil jetzt gerade niemand heraus oder herein ging. Ich rief ihn bey Namen und öffnete gleich darauf die nahe Hausthür (denn das Zimmer war unten im Hause an der Hausflur), und ließ den Hund auch in die Stube. Seit dieser Zeit bin ich immer der

erste, den er vor den Hausfreunden begrüßt; er nimmt sich auch meistens die Freyheit, wenn ich sitze, mir mit einer ungestümen Freyheit auf den Schooß zu springen. Daß ich mich je gegen ihn freygebig bewiesen hätte, kann ich nicht sagen. Ich würde das Benehmen des Hundes nicht für ein Zeichen seiner Dankbarkeit für eine ihm erwiesene Aufmerksamkeit nehmen, wenn ich nicht ein Beyspiel von der Empfindlichkeit eines Hundes über eine Vernachläßigung von Seiten seines Herrn wüßte, das deutlich zeigt, welche Aufmerksamkeit dieser Hund wenigstens in Anspruch nahm. Dieser Hund wollte seinen Herrn auf jedem Gang begleiten; allein da des Herrn Verhältnisse es nicht erlaubten, seine Begleitung immer anzunehmen, so blieb der Hund auf das Wort: „Du kannst nicht mitgehn," das er freylich nicht gern wollte, zu Hause. Ja was noch mehr ist, wenn der Hund seinen Herrn begleitet hatte, und dieser in einem Hause, wohin er den Hund nicht mitnehmen wollte, ein Geschäft hatte; so durfte er ihm nur sagen: „Condé (dies ist der Name des Hundes), du bleibst da," oder: „du gehst zu Hause," um den treuen Hund im ersten Falle auf sich warten zu lassen, und im zweyten ihn zu Hause zu schicken. Der Hund war im letzten Falle der Anmelder seines Herrn zu Hause, und in beyden vor Freuden außer sich, wenn er seinen Herrn wieder sah. Allein wie wenig der Herr auf diese Freude des Hundes zu rechnen ein Recht hatte, beweiset folgender Vorfall,

fall, der den Herrn anfangs bestürzt, hernach aber ihm den Hund unschätzbar machte. Einstmal nämlich geht der Herr früher als sonst am Tage aus, und weiset den treuen Hund an, zu Hause zu bleiben. Condé gehorcht und ist guter Dinge, allein am Mittage will er nicht essen, ob man ihm gleich, wie der Herr es befohlen hatte, eine eben so gute Mahlzeit, oder richtiger, eine bessere bereitet hatte, als der treue Condé sonst, wenn sein Herr speisete, an dessen Seite von den Ueberbleibseln seiner Mahlzeit fand. Der Hund ißt nicht und will kaum trinken. Am Abend vermißt man ihn und sucht ihn nur um so emsiger, je mehr man wußte, wie werth der treue Hund seinem Herrn sey. Am Ende fand man den Hund am Fuße des Bettes seines Herrn, ohne alle Munterkeit. Jeder, der ihn von da vertreiben wollte, fand eine unfreundliche Aufnahme; denn Condé knurrte und fletschte mit den Zähnen, und dann hatte niemand gern etwas mit ihm zu theilen. Man ließ ihn also liegen. Der Herr war den Abend nicht zu Hause gekommen, weil er eine kleine Reise auf einige Tage machte. Am folgenden Morgen, wo man dem Hunde etwas zu Essen bringen will, findet man ihn nicht sogleich; allein nachdem man sich besonnen, daß der Hund das verschlossene Zimmer nicht verlassen haben könne, und sich weiter nach ihm umsieht, findet man ihn unter dem Bette am Kopfe, ganz an die Wand gelehnt, taub gegen die schmeichelnsten Lockungen. So fand man Condé

den folgenden und jeden spätern Tag, bis der Herr zu Hause kam. Ein Glück mehr für diesen, als den treuen Hund, den man in allem Ernst für toll anzusehen angefangen hatte, war es, daß der alte kluge Bediente des Herrn sich der Maaßregel, den Hund, der alle Zeichen einer bald ausbrechenden Tollheit zeigte, dem Scharfrichter zu übergeben aus dem Grunde widersetzte, weil er glaubte, sein Herr sey der Meinung, Gehorsam sey besser als Opfer, und deshalb ohne dessen Auftrag auf die bloße Möglichkeit den Hund nicht aufopfern wollte. Der Herr, der sich bey seiner Zurückkunft schon gefreut hatte, seinen Condé wieder zu sehen, war nicht wenig über das, was er hört, bestürzt; allein sobald er nur sein Schlafzimmer, in welches der Hund sich zurückgezogen hatte, betrat, kam dieser aus seinem Rückhalte hervor, sah seinen Herrn erstaunt an, zeigte dann seine gewöhnliche Munterkeit, war gegen jedermann freundlich, schien sich aber nicht weiter um seinen Herrn zu bekümmern, sondern vielmehr sich mürrisch und verdrießlich gegen ihn zu benehmen. Den Herrn wunderte dieses am wenigsten. Denn er kannte nicht allein seines Hundes Treue und Anhänglichkeit, sondern auch dessen Ehrgeiz, der sich empfindlich gekränkt fühlte, daß sein Herr ihn zu Hause gelassen hatte. Denn nichts war dem Hunde lieber, als wenn er seinen Herrn begleiten durfte. Dieses sahe der letzte besonders aus einem Umstande. Denn wenn er dem Hunde mitzugehn erlaubte,

besonders ihn, wenn er ausging, gerufen hatte; so war der Hund, wenn er an der Hausthüre zurückgeschickt wurde, äußerst verdrießlich. Wenn der Herr, weil er einen Gang vorhatte, auf welchem Condé's Begleitung unschicklich gewesen wäre, und ihm dieses erst in der Hausthüre einfiel, den ungestümen Hund mit Gewalt zurückwieß, so fehlte nicht viel, daß der Hund sich ihm thätlich widersetzt hätte, und mit dem Trotze, als ob er auf einem ihm gegebenen Versprechen bestünde, wenn gleich der Hund für seinen Herrn sonst Leib und Leben gelassen hätte. — Fragst du, woher ich dieses alles habe? so wisse, daß ich dir die Geschichte meines eignen Hundes erzählet, oder vielmehr aus ihr das Angeführte mitgetheilt habe.

VII.

Trunkenheit und Trunksucht.

Ich hatte meinen Trotter zeither fleißig gelesen, und die meisten in den vorhergehenden Abschnitten mitgetheilten Bemerkungen öfter durchdacht, als mir durch die Güte eines meiner hiesigen Freunde und eines Arztes ein Buch bekannt wurde, das ich selbst längst hätte kennen müssen, wenn ich Arzt wäre. Ich bin indeß dem Herrn Doctor Weber für seine

Empfehlung des Buchs um so mehr verbunden, da sie mich auf das Buch um so aufmerksamer machen mußte, je mehr ich seinem Umgange über Gegenstände der Medicin, wo diese die Psychologie berühren, d. h. so weit sie mich als einen Freund dieser Wissenschaft interessiren, verdanke. Dem Arzte darf ich es kaum sagen, daß ich hier des Herrn Dr. v. Brühl-Cramer erst im Anfange des jetzigen Jahrs (1819) erschienene Schrift meine. Der Titel derselben *), der das Buch, als zu jedermanns Beherzigung bestimmt, erklärt, gab mir Muth, es zu lesen, weil ich glauben durfte, es, so weit sein Inhalt mich interessirte, verstehen zu können. Hierin habe ich vielleicht um so weniger geirrt, da der Verfasser seinen Gegenstand mit eben so viel Deutlichkeit dargestellt, als gründlich durchdacht hat. Ich bin hierfür dem Verfasser um so mehr Dank schuldig, da nur dadurch sein Werk für mich lehrreich werden konnte. Denn das empfehlende Lob, das ein großer Arzt dem Buche ertheilt, hätte mich, einen Nichtarzt, eher von der Lesung des Buchs abschrecken, als dazu einladen können. Denn die Vorrede ist blos

*) Ueber die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben. Geschrieben zur Beherzigung für Jedermann von C. v. Brühl-Cramer, Doctor der Medicin, Chirurgie und Philosophie der medicinisch-physischen Gesellschaft zu Moskwa Mitgliede, mit einem Vorworte von D. C. W. Hufeland. Berlin 1819.

blos an Kunstverwandte, an Aerzte gerichtet, und was diese in einem medicinischen Buche klar und verständlich dargestellt finden, kann einem Andern, der Ehre des Buchs und seiner eignen unbeschadet, vielleicht sehr unverständlich seyn. Allein ich fand des Herrn v. Brühl-Cramer Buch für mich eben so deutlich, als das Trotterschе, wenn gleich, um jeden sein Recht wiederfahren zu lassen, von Trotter's Genialität und klassischer Gelehrsamkeit in dem Werke des Herrn Brühl-Cramer nicht eine Spur anzutreffen ist.

Dennoch war es mir interessant, jene von Brühl-Cramerschе Schrift gerade zu einer Zeit kennen zu lernen, da ich aus Trotter's Buche so viel Unterricht geschöpft hatte. Denn beyde Schriften ergänzen sich gewissermaßen und auf eine erwünschte Art. Von dem Rausche, oder um mit Trotter zu reden, den einzelnen Zuständen der Trunkenheit, sagt dieser viel und vieles; von der Trunksucht (Dipsomania, wie Hufeland sie nennt) nur sehr wenig, beynahe nichts, so, daß er ihrer nur wie im Vorbeygehen erwähnet *). Herr Dr. v. Brühl-Cramer machte es umgekehrt. Von dem Rausche, als einem einzelnen Zustande, der bald vorüber geht, ist bey ihm fast gar nicht, oder genauer, ganz und gar nicht die Rede; desto mehr lehrt er uns von der Trunk-

*) Im letzten Abschnitte.

Trunksucht, wie der Titel seines Buchs es glücklich nennt, der Krankheit nämlich, welche sich vornämlich in der unüberwindlichen Begierde zum Genusse geistiger Getränke zeigt. Beyde, Trotter und Herr v. Brühl-Cramer, kommen in dem glücklichen Umstande überein, daß sie ihren Gegenstand an einem Orte und in Verhältnissen beobachteten, die für sie nicht vortheilhafter seyn konnten. Trotter machte die seinigen als Schifsarzt in Englischen Diensten, Herr Dr. v. Brühl-Cramer beobachtete in Moskau. Dieses zur Empfehlung seines Werks zu sagen, würde mehr als Unbescheidenheit seyn, wenn ich das Werk dem Leser als bekannt voraussetzen dürfte. Denn eben dasselbe führt auch einer der berühmtesten seiner Kunstverwandten, Herr Hufeland, zur Empfehlung des Buchs an *). Ist Assyrien und Aegypten der Kenntniß der Sterne wegen seiner physischen Beschaffenheit vor andern Ländern günstig gewesen **), warum sollte ein Schifsarzt nicht vor andern Aerzten, vor denen er die Gelegenheit, den Rausch in den mannigfaltigsten Gestalten zu beobachten, voraus hat, die Kenntniß desselben auszubilden glücklich seyn?

Trot-

*) In der Vorrede zu demselben.

**) Dieses behauptet schon Cicero unter andern de Div. I. 41, 42. Man sehe auch Gedike Hist. Phil. antiquae p. 4. v. Brühl-Cramer u. s. w. S. 7.

Trotter und Herr v. Brühl-Cramer sind in einem Punkte uneins. Der Hang zum Trinken ist nach jenem, wie er sich ausdrückt, eine Krankheit des Geistes, nach diesem ein unwillkührliches Uebel, folglich eine Krankheit, und nicht in einer Verletzung der Moralität, wie man gewöhnlich zu glauben geneigt ist, gegründet *). Ohne mich jetzt schon auf die in der v. Brühl-Cramerschen Schrift treulich angeführten Stelle zusammengepreßten Schlüsse, gegen welche die Logik doch manches einzuwenden haben möchte, einzulassen, und ohne über die Art, wie Trotter seine Behauptung gefaßt hat, mich weiter zu erklären, bemerke ich, daß dieser die Krankheit für psychisch, jener, von Brühl-Cramer, sie für körperlich zu erklären scheint. Wer hat bey diesem Streite, wenn anders die Aufstellung entgegengesetzter Behauptungen auch da ein Streit zu nennen ist, wo der Urheber der einen den Urheber der andern vielleicht nicht einmal den Namen nach kannte, Recht? — Ich trage kein Bedenken, jedem von beyden Recht, und jedem von ihnen Unrecht zu geben. Denn bey diesem Streite geht es, wie gewöhnlich bey Streithändeln: keiner von beyden Theilen will die Behauptung des andern gelten lassen; allein keiner beschränkt sich darauf, seines Gegners Behauptung zu läugnen, sondern behauptet noch sonst etwas. Trotter hat darin Recht, daß er die Krankheit als psychisch

*) v. Brühl-Cramer u. s. w. S. 7.

chisch betrachtet, von Brühl-Cramer darin, daß er sie als körperlich ansieht. Dabey irrt aber Trotter darin, daß er die Krankheit gar nicht als körperlich, und von Brühl-Cramer, daß er sie nur als körperlich, gar nicht als psychisch betrachtet wissen will. In dieser Behauptung glaube ich den berühmten Arzt, der die von Brühl-Cramersche Schrift in das deutsche Publikum eingeführt hat, auf meiner Seite zu haben. Denn Herr Hufeland schlägt für sie den Namen „Dipsomanie“ vor, weil eine Manie oder Tollheit immer psychisch ist, ob sie gleich ihren letzten Grund in dem mit ihr behafteten Subjekte im Körper haben kann.

Hier bin ich mit meinem Streite in einen verzweifelten Punkt gerathen. Denn der Arzt und der Philosoph verstehen sich einander leicht falsch, wenn sie auf den Begriff der Ursach und der Wirkung kommen. Der Philosoph, in dessen Wissenschaft jene Begriffe eigenthümlicher Weise gehören, geht hier meistens mit logischer Schärfe von dem Begriffe des Grundes und des Gegründeten oder der Folge aus. Der Arzt hat von dieser Schärfe in seinen Theorien oft viel, wenn auch in der gutgemeinten Absicht, sie um so praktischer zu geben, aufgeopfert. So muß ich wenigstens urtheilen, wenn ich aus den Belehrungen, die ich aus dem öftern Umgange mit Aerzten geschöpft habe, schließen darf. Denn alsdann kann eine Krankheit, die selbst weiter in einer andern noch fortwährenden bey einem

einem Menschen gegründet ist oder diese zur Ursach hat, die unmittelbare Ursach anderer krankhafter Erscheinungen seyn, obgleich der Arzt nur die Krankheit, in der die zweyte gegründet ist, die Ursach jener Erscheinungen nennen würde.

Angenommen, was ich jetzt noch dahin gestellt lassen muß, daß aus einem krankhaften Zustande des Körpers ein lästiges Gefühl von Schwäche hervorgeht, das wiederum eine unbezwingliche Begierde nach dem Genusse rauschender Getränke zur Folge hat: so wird diese unbezwingliche Begierde eine Manie seyn; sie ist also auch eine Krankheit, obgleich sie selbst wieder von einer andern Krankheit Ursache war. Die körperliche Schwäche ist noch keine Manie, eben so wenig das lästige Gefühl dieser Schwäche, ja dieses könnte gar nicht einmal eine Krankheit genannt werden, wenn aus ihm gleich eine andere Krankheit, die Manie, hervorginge. Denn jenes Gefühl an sich ist nichts anders, als eine Regung des Sanitäts-Instinkts, die nur durch Mitwirkung anderer Ursachen in jene krankhafte Stärke, die den Kranken der Freyheit seiner Handlungen beraubt, oder in eine Manie, vielleicht richtiger in eine Tollheit *), übergeht.

Wir

*) Meine „Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege“

G.

Wir dürfen nur auf die Wirkung der berauschenden Dinge, nicht allein der berauschenden Getränke, achten, um uns den Ursprung der Neigung zum Trunke, oder dem Genusse anderer berauschenden Dinge zu erklären. Sicher trinkt niemand, um den Gebrauch seines Verstandes auch nur für eine gewisse Zeit, und mit ihm die Herrschaft über sich selbst zu verlieren; noch weniger um sich der lästigen Unpäßlichkeit, die dem Trinker nach dem letzten Stadium, wenn er das Seinige ganz gethan hat, martert, auszusetzen. Auch, wie man das längst bemerkt hat, ladet, wenigstens anfänglich, nicht der Geschmack hitziger Getränke zu ihrem Genusse ein. Allein ein Lebensgefühl, das sie erst leiser, dann stärker bis zum Rausche erwecken, söhnt mit ihrem ätzenden Geschmacke aus und läßt den Trinker diesen Genuß, wenn auch nur als einen Vorherverkündiger neuer Belebung, lieb gewinnen. Ich wundere mich daher nicht, daß die Wilden in Nordamerika unumwunden gestehen, daß sie den Brandtwein, und besonders den Rum, nur des Rausches wegen lieben. Dieses erinnere ich mich wenigstens in der Frau v. Riedesel

Be-

S. 153 u. f. Das deutsche „Tollheit“ bezeichnet einen allgemeinern Begriff, als das griechische „Manie.“ Wer wild dem Vergnügen nachjagt, handelt toll. Einen Maniacus wird ihn aber niemand nennen, oder ihm schon aus dem angegebenen Grunde eine Manie beylegen.

Berufsreise nach Amerika und in Weld's Reise nach Nordamerika gelesen zu haben *). Auch Basthohlm **) versichert, daß die rohen Völker sich nicht sowohl des Wohlgeschmacks, als der angenehmen Empfindung wegen, welche der Rausch verursacht, zum Genusse der Rauschmittel verleiten lassen. Er beruft sich deshalb insbesondere auf die Hottentotten. Denn diese verlassen ein Gefäß, in welchem man starke Getränke giebt, nicht, so lange sich darin noch ein Tropfen befindet. Haben sie nicht starke Getränke, so berauschen sie sich in Taback, den sie so lange rauchen, bis sie darüber die Besinnung verloren haben. Weiber sowohl als Männer sind gleichmäßig auf den Taback so verpicht, daß sie dafür weggeben, was sie haben, und sich der schwersten Arbeit unterziehen. Vom Taback sagen sie, daß er sie stärke und aufmuntre. Mit dem Taback vermengen sie oft eine andere Pflanze, „Dacha" genannt, zu deren Lobe sie sagen, daß sie die Sorgen

---

*) Reise durch die Nordamerikanischen Freystaaten und durch Ober- und Unter-Canada in den Jahren 1795, 1796 und 1797, von Isaak Weld. Aus dem Englischen frey übersetzt. Berlin 1800.

**) C. Basthohlm historische Nachrichten zur Kenntniß des Menschen in seinem wilden und rohen Zustande. Aus dem Dänischen übersetzt von H. E. Wolf. Erster Theil. Altona 1818. Kap. 6.

gen und Kümmerniß so gut vertreibe, als Wein und Brandtewein. Daß diese sie zuweilen berauscht und wüthend macht, setzt Kolbe *), aus welchem Basthölm das Obige mittheilt, hinzu. Doch wir brauchen, um den Rauchtaback, trotz seines widrigen Geschmacks, als ein auch bey Weibern beliebtes Reizungsmittel kennen zu lernen, uns nicht so weit von unserer Heimath zu entfernen. Wenigstens habe ich in mehreren Gegenden von Westphalen, wenn auch nur auf dem Lande, Weiber gefunden, welche sich ihre Pfeife gut schmecken ließen. Meistens waren es Weiber, die schon über den Mittag des Lebens hinaus waren. Daß ich bey ihnen Mangel an Reinlichkeit gefunden hätte, kann ich nicht sagen, wohl aber versichern, daß mehrere derselben im Rufe der Thätigkeit als gute Hauswirthinnen standen.

Diese letzte Bemerkung, die sonst außer meinem Wege liegt, mache ich des Folgenden wegen. Hat jemand die belebende Kraft des Weins einmal empfunden, so ist nichts natürlicher, als daß der Genuß desselben der Gegenstand einer Begierde werden kann, die, je öfter sie befriedigt wird, desto mehr in einen Hang und zuletzt in eine solche Leidenschaft übergeht, die als eine förmliche Krankheit zu betrachten ist.

---

*) Kolbe Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung, 1ster Th. Kap. 6 und 16, bey Basthölm S. 168.

ist. Eben dasselbe ist der Fall, wenn ein oft wiederkehrendes Gefühl einer Schwäche, dessen der Mensch durch den Genuß des Weins sich erwehrt hat, dem Wein einen unwiderstehlichen Reiz gegeben hat. Ob dieses Verlangen als unmoralisch zu betrachten sey, kann wohl eben so wenig gefragt werden, als ob Hunger und Durst unmoralisch seyn. In dieser regt sich ein wohlthätiger Naturinstinkt, unabhängig von unserm Willen, so auch in jener Krankheit. Ob aber dem Verlangen zum Trunke nicht eine öftere unmoralische Befriedigung der Trinkbegierde, aus welchen es hernach physisch nothwendiger Weise als eine Krankheit entstanden ist, vorhergegangen sey, ist eine andere Frage. Denn eine Krankheit kann sehr wohl die Wirkung einer unmoralischen Handlung oder ihrer Wiederholung seyn, obgleich die Krankheit selbst nie etwas Unmoralisches, und eine unmoralische Handlung nie eine Krankheit seyn kann.

Denn die Begierde, als Begierde, von der das Verlangen nur eine Art ist, tritt immer auf eine unfreye Art ein, obgleich nicht die Unterhaltung und eben so wenig die Befriedigung derselben jedesmal unfrey ist. Sie ist es indeß unstreitig da, wo der Mensch einmal, und wenn auch durch eine Krankheit, welche eine Folge seiner Sünden ist, der Herrschaft über seine Handlungen beraubt ist. Das letzte ist bey der Trunksucht der Fall, sie schreibe sich nun aus einem üppigen Verlangen nach dem Genusse des erhöhten Lebensgefühls und seiner üp-

pigen Befriedigung, oder aus einem öfter eintretenden Gefühle körperlicher Schwäche her. Dieses letzten Gefühls, um es beyläufig zu bemerken, sucht sich auch der Trinker in dem dritten Stadium zu erwehren, weil er eine gänzliche Entkräftung, die den Todtesschlaf im letzten Stadium nach sich zieht, sich annähern fühlt. Daß er auf diese Art das Uebel, welches er abhalten will, nur mit beschleunigten Schritten herbeyführt, bedarf kaum bemerkt zu werden. Denn der Trinker befindet sich schon in einem Zustande, in welchem durch einen Ueberreiz seine Kräfte für jetzt bereits erschöpft sind; der neue Reiz befördert die gänzliche Erschöpfung noch mehr, und man darf sich nicht wundern, daß der Trunkenbold wie in einem Nu von dem wildesten Trunke in einen Scheintod übergeht, in welchem alle Empfindung und alle willkührlichen Bewegungen gänzlich unterdrückt sind.

Aus dem Vorigen erklären sich manche auffallende Erscheinungen, die Herr v. Brühl-Cramer anführt *), deren einige sonst auch nicht unbekannt sind, aber leicht übersehen werden. Daß heftiger Verdruß und Aerger, besonders aber deprimirende geistige Gefühle, wie Traurigkeit, Harm, Kummer u. s. w. ein Verlangen nach dem Genusse hitziger Getränke erregen, ist eine gemeine Bemerkung, wenn sie gleich,

*) v. Brühl-Cramer über die Trunksucht S. 10 und 24.

gleich, wie sich bald ergeben wird, nur unter einer gewissen Einschränkung wahr ist. Sie erklärt sich aber daraus, daß alle jene Gefühle ein Gefühl der körperlichen Ermattung mit sich führen, dem der Rausch ein Ende macht.

Die auf diese Art einfach erklärte Bemerkung ist indeß nur unter der Einschränkung, mit der sie wenigstens Herr v. Brühl-Cramer aufgestellt zu haben scheint, wahr, daß nämlich bey dem Menschen schon eine erworbene Anlage zur Trunksucht vorhanden sey. Denn sonst flieht der Traurige alles, was ihn ermuntert, der Verdrießliche alles, was ihn unmittelbar erheitert, so wie der Bekümmerte alles flieht, was ihn den Gedanken an seinen Kummer zu entreißen sucht. Hieraus erklärt sich auch das Bekannte:

Hilarem oderint tristes,
tristem jocosi

obgleich es zu weit führen würde, jene Bemerkung hier näher zu erklären.

Daß, wie Herr v. Brühl-Cramer bemerkt *), bedeutende Ermüdung nach einer ungewöhnlichen körperlichen Anstrengung zum Trunke einlade, erklärt sich von selbst. Eben so wenig kann es schwer zu erklären seyn, warum Hunger und Durst zum Trunke einladen. Denn

*) Ebend. S. 13.

beyde werden von dem lästigen Gefühle der Ermattung begleitet. Daß derjenige, der dieser Einladung öfter gefolgt ist, dem Trunke sich unmäßig ergeben, oder wohl gar in die Trunksucht verfallen kann, ist nach dem Obigen begreiflich. Auch was Herr v. Brühl-Cramer von der von ihm sobenannten intermittirenden und periodischen Trunksucht sagt *), wird auf eine ähnliche Art erklärlich, wenn wir zu der Voraussetzung berechtigt sind, daß der Mensch Anfällen von Schwachheit, und dem, diese begleitenden, Gefühle der Entkräftung mit Immissionen oder periodisch ausgesetzt ist. Denn um nur von der periodischen Trunksucht, deren Anfälle nach einer Ordnung und gewissen Intervallen zurückkehren, zu reden: so würde, wenn nach eben der Ordnung eine körperliche Schwäche und ein sie begleitendes Gefühl der Ermattung einträte, eine Gier nach einem berauschenden Trunke begreiflicher Weise sich regen. Ueber die Möglichkeit jener Voraussetzung lasse ich den Arzt entscheiden. Allein ein Umstand scheint zu ihr zu stimmen. Herr v. Brühl-Cramer verordnet seinen trunksüchtigen Patienten die Fleischdiät, und hat, wie er ausdrücklich sagt, bemerkt, daß ihre Besserung nie so geschwind und auffallend bey dem Genusse von Fastenspeisen Statt hätte, als bey dem Genusse animalischer Nahrungsmittel. Die kräftigere Nahrung der Fleischspeisen giebt dem Kör-

*) Ebend. S. 25 u. 26.

Körper eine Stärke, welche das Gefühl der Entkräftung nicht aufkommen, und daher die Begierde nach Rauschmitteln nicht entstehen läßt.

Ehe ich auf Trotter's Veranlassung aus der von Brühl-Cramerschen Schrift die mehrmals gerühmten Belehrungen hatte gewinnen können, wurde mir ein Fall einer, um mit Herrn v. Brühl-Cramer *) zu reden, continuellen Trunksucht bekannt, der jetzt durch den guten Rath eines Freundes des Kranken, oder vielmehr dessen Vaters, jetzt nach Jahr und Tag so gut als gehoben ist, obgleich jener Freund des Vaters des Säufers keinesweges ein Arzt war. Weil dieser das Obige erläutert, mag seine Beschreibung hier folgen. Der Kranke befand sich damals, dem Ansehen nach, in dem Alter von sechs und zwanzig bis dreyßig Jahren. Er war das einzige Kind seines mehr als siebzigjährigen Vaters, der einige Meilen von der Stadt, in der ich lebe, auf dem Lande einen für ihn einträglichen Handel treibt, ob er gleich seine Waaren nicht aus der ersten Hand, sondern aus der erwähnten Stadt bezieht. Der Sohn kam in des Vaters Handelsangelegenheiten meistens zur Stadt, und verhehlte sein Unglück eben so wenig, als sein Vater, dessen einzige Stütze er war, daraus ein Geheimniß machte. Er ließ es selbst nicht an Versprechun-

*) v. Brühl-Cramer a. a. O. S. 30. §. 25.

gen von hunderten und tausenden von Thalern fehlen, die er demjenigen mit Freuden geben wollte, der ihn von seiner unglücklichen unwiderstehlichen Neigung zum Trunke befreyen würde. Ich war zufällig zugegen, als er dieses, was ich sonst schon oft aus seinem Munde gehört hatte, im Beysehn des vorerwähnten Mannes wiederholte. Dieser rieth ihm, nie Vormittages Brandtewein, auch nicht Einen Tropfen, zu sich zu nehmen, dagegen einen guten starken Caffee zu trinken, und wenn er später am Morgen Appetit empfände, zu essen. Am Mittage besonders nahrhaftes Fleisch zu speisen und zur Unterstützung seiner Verdauung ein Glas alten Franzwein zu trinken, rieth er ihm gleichfalls. Gegen diese Vorschläge hatte der Patient keine andere als ökonomische Einwendungen. Denn er behauptete, der Brandtewein sey ihm unentbehrlich, um arbeiten zu können, und daß die vorgeschriebene Lebensart für ihn zu kostbar sey. Indeß sein Vater dachte anders, und um so mehr, da man dem Sohne gesagt hatte, daß er bey der Fortsetzung seiner bisherigen Lebensart auch nicht Ein Jahr mehr leben könne. Nachdem der Sohn vier Wochen nach des Vaters Willen und unter seinen Augen die beschriebene Lebensart geführt hatte, sahe ich ihn zufälliger Weise, und ganz zu seinem Vortheile verändert, wieder in der Stadt. Die den Säufern eigne Aufgedunsenheit hatte sich ganz aus seinem Gesichte verloren. Von der Kupferröthe, die es sonst bezeichnete, war wenig mehr

zu

zu sehen. Sein Glas Wein trank der Mann noch mit Vergnügen, ohne sich im Genusse zu übernehmen. So ist es auch noch jetzt seit zwey bis drey Jahren mit ihm; nur scheint er immer noch im Wohlbefinden zuzunehmen.

Der hier erzählte Fall ist für mich um so merkwürdiger, weil er mich auf eine besondere Art Trunksüchtiger aufmerksam gemacht hat, die eben so sehr der Aufmerksamkeit des Arztes, als des Moralisten werth ist, aber von diesem eben sowohl als jenem oft übersehen wird. Denn daß Leute, um sich des lästigen Gefühls körperlicher Schwäche zu erwehren, trinken, macht uns wenigstens der Arzt bekannt und auch begreiflich; daß eine niederträchtigere Klasse von Trinkern zum Weine oder Brandteweine seine Zuflucht nimmt, um sich selbst und oft auch seine Nichtswürdigkeit zu vergessen, braucht niemand erst von dem Arzte zu lernen. Er wird leider! in seinem eignen Kreise mehrere solcher Subjekte kennen, wenn sie ihm auch nicht durch christliche Liebe Anderer als liederliche Säufer ausgezeichnet sind. Daß die Trunksucht aus der Liederlichkeit entspringen könne, ist ohnehin zu begreiflich; daß sie aber aus einem ganz entgegengesetzten Grunde, aus einem erwerbsüchtigen Geize fließen kann, scheint allerdings befremdend, und doch muß nicht allein der zuletzt erzählte Fall beweisen, daß der Geiz die Wurzel auch dieses ihm, dem Anscheine nach, widersprechenden Uebels sey, sondern auch jeder, der sich in seinem Kreise umgesehen, wird hier-

von in einem gewissen Stande, in welchem man keine aufgeklärte Begriffe zu suchen berechtigt ist, mehrere traurige Beyspiele von Säufern aus Geiz finden. Nicht etwa, weil sie durch den Trunk den Unmuth wegen eines erlittenen Unglückes, das sie an ihren Vermögen erlitten, verscheuchen wollen, sondern weil sie aus der Flasche Kräfte zur Arbeit zu schöpfen glauben. Denn diese Leute glauben, daß, um zu erwerben, nur Thätigkeit, und das Erworbene zu erhalten, nur Vermeidung des Aufwandes erfordert werde. An Ordnung in ihren Geschäften denken sie zuletzt. Was Wunder, daß ihnen die wildeste auch die größte und einträglichste Thätigkeit scheint? — Einer solchen thut der Brandtewein allerdings Vorschub. Es ist daher nur zu natürlich, daß der Geiz solcher Leute in diesem unglücklicher Weise Kräfte sucht und sein Verderben findet. Doch könnten sie es, wenn sie es auch nicht von dem Arzte lernen wollen, daß nahrhafte Speisen mehr stärken als Brandtewein — denn vom Weine ist hier nicht die Rede — an ihren Hausthieren sehen. Pferde z. B. die zu reichlich und besonders mit Hafer gefüttert sind, verrathen nicht allein eine sie auszeichnende körperliche Stärke, sondern auch ein übermüthiges Gefühl ihres Wohlseyns, das ihr Wiehern hinlänglich zu erkennen giebt, und dem ängstigen Reiter oder Fuhrmann oft manchen Tropfen kalten Angstschweißes auspreßt. An Hunden habe ich dieses öfter zu bemerken Gelegenheit gehabt. Einer meiner nähern Bekann-

kannten hielt deren mehrere, als der Abfall von seinem Tische nähren konnte. Um die Hunde nicht auf eine kümmerliche Brodtnahrung zu beschränken, werden für sie täglich aus einem benachbarten Gasthofe Knochen geholt. Mit der Reichlichkeit dieser Nahrung ist die Munterkeit und der Muthwille jener Hunde dergestalt proportionirt, daß ihr gutmüthiger Herr oft in allem Ernst den edlen Rumford wegen seiner Erfindung der für die Armen so wohlthätigen Suppen preiset, wenn er seine Hunde nach einem reichen Knochenschmause zu einem lärmenden Muthwillen exaltirt sieht. Denn der Muthwille geht immer aus einem Gefühle wahrer oder vermeinter Kräfte hervor. Daher zeigt er sich auch im Anfange des Rausches oder nachdem das oben (S. 192) bezeichnete Stadium des Trinkers von ihm zurückgelegt ist. Er würde sich schon früher zeigen, wenn auf dem ersten Stadium des Trinkers nicht alle Kräfte desselben, und wohlbemerkt in gleichem Verhältnisse, erhöht wären. Denn eben deshalb ist der Trinker zu sehr bey sich selbst und im Besitz seiner erwägenden Ueberlegung, als daß er sich zu den Neckereyen des Muthwillens fortreißen ließe. Da diese leicht das Gefühl des Anstandes beleidigen, wenn sie auch nicht von noch unangenehmen Folgen für ihren Urheber begleitet seyn könnten.

Doch, genau genommen, haben wir kein Gefühl unserer Kräfte, wohl aber ein Gefühl der Lust oder Unlust, das ihre freyere oder gehin-

hindertere Thätigkeit begleitet. In diesem Sinne läßt sich ein wahres und falsches Gefühl unterscheiden. Das Gefühl ist wahr, wenn die Kraft wirklich vorhanden ist, die es anzukündigen scheint; falsch, wenn das nicht ist. Wie unzuverläßig aber jenes Gefühl der Kraft sey, erhellet schon daraus, daß unsere organischen Kräfte immer neuen Ersatz fordern, und um so mehr, je mehr sie angewandt werden oder sich äußern. Jede Kraftäußerung wird daher immer einen größern oder kleinen Kraftbestand zurücklassen, über welchen das Gefühl uns keine Belehrung giebt. Dieses heißt mit andern Worten, wie viel Kraft noch zu verbrauchen übrig sey, sagt uns das Gefühl nicht, indem es uns blos über die gegenwärtige momentane Kraftäußerung unterrichtet. Die Kraftäußerungen, welche in dem Rausche erfolgen und ihn charakterisiren, sind nichts anders als Wirkungen eines Reizes, der die aufgeregten Kräfte um so schneller erschöpft, oder ihren Bestand bis zur Null herabbringt, weil durch den Rausch selbst nicht die aufgeregten Kräfte unterhalten, sondern ihre Aeußerungen nur hervorgerufen werden. Daß das Gefühl der Kräfte in dem angegebenen Sinne, so weit es den Rausch begleitet, trügerisch sey, bedarf jetzt wohl keines Beweises. Anders verhält es sich mit dem Kraftgefühle gewisser Kräfte, das durch die Nährung dieser Kräfte selbst unterhalten wird. Hier zeigt sich eine im gleichen Flusse ungehinderte Thätigkeit jener Kräfte, und ein Gefühl,

das

das sich mehr in der Abwesenheit des Gefühls einer Ermüdung und Abspannung, als in einer Anregung zu einer ungewöhnlichen Thätigkeit zu erkennen giebt. Denn hier ist die Kraft wirklich zugegen, und läßt um so weniger eine Ermüdung oder ein lästiges Gefühl ihrer Erschöpfung zu, je weniger sie zur Unzeit durch Reize aufgeregt wird. Es mag hierbey selbst seyn, daß eine gewisse Lustgier uns zur Anwendung einer wohl unterhaltenen Kraft treibt, und daß dieses selbst bey den Thieren in den obigen Beyspielen der Fall ist; so thut dieses meiner obigen Behauptung doch keinen Eintrag. Denn im Rausche jagt der Mensch dem Gefühle seiner Kräfte nur nach, weil er sich des lästigen Gefühls der Erschöpfung erwehren will; in dem Fall, von dem hier die Rede war, ist es nicht so. Hier scheint vielmehr ein heilsamer Instikt uns aufzuregen, um ein heilsames Gleichgewicht der Kräfte zu unterhalten, damit die Natur nicht einer unglücklich unterhaltenen Kraft unterliege; dort hingegen, im Rausche, sind uns Kräfte aufgeregt, um ihrer, wenn auch nur einstweiliger, Erschöpfung entgegen zu eilen. Eben deshalb trinkt der Trinker immer heftiger, um sich des Gefühls einer einbrechenden Entkräftung zu erwehren, bis ihm auch die Kräfte, Einen Zug zu thun, nicht mehr übrig sind.

Ist das Gefühl des körperlichen Wohlseyns, das aus dem Genusse kräftiger, hinreichend nährender Lebensmittel und der übrigen

Lei-

Leibespflege entsteht, hinlänglich unterhalten: so wird bey dem ehemaligen Trunksüchtigen die Trinkwuth nicht leicht wieder erwachen.

Ich rede hier nicht von dem Weinnäscher, wie ich denjenigen nennen möchte, den der Wohlschmack seiner Weine, oder eine wahre oder vermeinte Kennerschaft zum Genusse des Weins einladet. Denn dieser wird immer von dem trunksüchtigen Säufer wesentlich darin verschieden seyn, daß es ihm nicht, wie es bey diesem der Fall ist, gleichgültig ist, ob er in Brandtewein, Wein, Bier, oder worin es sonst seyn mag, sich einen Rausch trinkt; er wird daher nur durch eine fröhliche Gesellschaft, oder die Freuden eines Mahles, in welchem die Vergnügen der Sinne mit den feinern Vergnügen des Geschmacks vereinigt sind, über die Gränzen gelockt werden können. Das kann nicht alle Tage geschehen, wenn auch nur, weil die Natur hier zu Zeiten mit unwiderstehlicher Gewalt Ruhe gebietet. Diese Ruhestände werden ihm von selbst von der ekelhaften Trunksucht des Säufers abmahnen und abhalten. Auch nur für die Heilung der Brandteweinsäufer scheint Herr v. Brühl-Cramer seine Vorschläge und Vorschriften gegeben zu haben.

VIII.

Schlußbemerkungen.

Ich komme zu einem Punkte, von dem ich ausgegangen wäre, wenn ich mich nicht absichtlich auf die psychologischen Bemerkungen hätte beschränken wollen, die Trotter's Buch bey seinem Durchlesen bey mir veranlaßte, und von dem ich auszugehn genöthigt gewesen wäre, wenn ich dem Leser etwas Vollständigeres hätte mittheilen wollen, als Anmerkungen, zu welchen uns die Gedanken Anderer, die uns interessiren, so leicht veranlassen.

Denn wäre meine Absicht auf eine vollständigere psychologische Abhandlung über den Rausch gegangen: so wäre die Bemerkung nicht überflüssig gewesen, daß die Materie einen theoretischen und praktischen Theil habe, und es vielleicht gerathener gewesen, meine Bemerkungen, nach dieser Topik geordnet, mitzutheilen, als sie, wie sie sich mir gelegentlich darboten, vorzubringen und weiter auszuspinnen. Denn die Kenntniß von der Beschaffenheit des Rausches hat nicht allein für unsere bloße Wißbegierde, sondern ein noch größeres Interesse für unsere Lebensverhältnisse, wegen der Anwendungen, deren sie in denselben fähig ist. Die Kenntniß, die sich auf das erste beschränkt, ist theoretisch, die Kenntniß von ihrer Anwendung auf gewisse Lebensverhältnisse praktisch.

Jene

Jene ist nur naturhistorisch, so weit sie bey dem stehen bleibt, was die bloße Beobachtung und einfache daraus gezogene Schlüsse lehren, ohne sich auf die Gründe, aus denen es zu erklären ist, einzulassen; naturwissenschaftlich hingegen, in sofern sie jenes aus Gesetzen der Seele oder des organischen Körpers erklärt. Ein paar Bemerkungen, die ihres Gegenstandes wegen wichtiger, als so viele der bereits mitgetheilten, sind, mögen nach der angeführten Ordnung noch folgen, wenn auch nur, weil ihre Anführung an schicklichern Stellen bisher nur deshalb versäumt ist, weil sie für den Verfasser, der sie vielleicht vor Decennien gemacht hatte, keinen Reiz der Neuheit mehr haben konnten. Wenn diese Bemerkungen hier gleich nach der angeführten Ordnung mitgetheilt werden sollen; so muß ich mir doch, mit meiner gütigen Leser Erlaubniß, die Freyheit nehmen, in dem theoretischen Theile (wenn hier „Theil“ nicht ein zu vornehmer Ausdruck ist) die naturhistorischen von den naturwissenschaftlichen Anmerkungen nicht zu scharf zu trennen. Denn zu geschweigen, daß mancher naturhistorische Satz nur dadurch für uns ein Interesse gewinnt, daß er uns ein unerwartetes Licht in der Naturwissenschaft aufsteckt: so fordert dieses die Kürze, die meine Aufsätze, wenigstens im Verhältniß zu der Schrift, die sie als Anmerkungen begleiten sollten, über die Gebühr angeschwellt haben.

Also kurz und gut:

1) Theoretischer Theil.

S. 44 werden auffallende Fälle von sonderbaren Irrthümern von Trunkenen angeführt. Denn einer sieht einen Pfahl für einen Gegner, ein anderer sieht gleichfalls einen Pfahl für seine Geliebte an. Hieraus ist zu schließen, daß die rauschenden Getränke die Sinne abstumpfen, und eben daher die Einbildungskraft während des Rausches emporheben. Das erste ist für sich klar, da bey einem unverdorbenen Gesichte jeder einen Pfahl für einen Pfahl, nicht einen Menschen, weder einen Gegner noch seine Geliebte sehen kann. Das zweyte ist aus den Verhältnissen der Sinne und Einbildungskraft, als entgegengesetzter, oder solcher Vermögen, die sich in ihren gleichgültigen Aeußerungen beschränken, begreiflich. Denn eben weil der Betrunkene nicht recht sieht und nicht recht hört, hat die Einbildungskraft freyere Gewalt, die ihm vorkommenden Gegenstände umzugestalten. Hier ist es nicht anders, als im Schlafe mit unsern Träumen. Denn auch im Schlafe hören die Empfindungsvorstellungen nicht ganz auf. Wir fühlen z. B. das Unbequeme einer Lage, hören das Summen einer Fliege, sehen auch wohl ein Licht, wenn es unerwartet in unser Schlafzimmer bricht. Alles aber stellen uns diese Sinne mit einer Unbestimmtheit vor, daß die Einbildungskraft aus

allem alles machen kann. Deshalb hört der Freund der Musik auf Veranlassung des Summens einer Fliege ein Konzert, eine kleine Abkühlung, wenn uns die Decke des Bettes durch einen Zufall entblößt, läßt uns von einem Falle ins Wasser träumen und dergl. Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit dem Betrunkenen, nur mit dem Unterschiede, der hierbey wohl nicht in Betracht kommen kann, daß die Sinne bey ihm durch einen Ueberreiz für jetzt abgestumpft, bey dem Schläfer, wenn er träumt, hingegen in dem Laufe der Natur zur Ermüdung gebracht sind, und daher der Einbildungskraft freyes Spiel lassen.

Eine Folge hieraus ist, daß der Betrunkene nicht bey Sinnen, und in eigentlicher Bedeutung nicht bey Sinnen ist. Denn in eigentlicher Bedeutung ist der bey Sinnen, der sich vermittelst derselben seines Verhältnisses zu seinen Umgebungen bewußt ist. Jene benachrichtigen uns von diesen, es sey nun durch die mittelbare Darstellung derselben oder durch Schlüsse, die wir daraus ziehen. Man kann selbst behaupten, daß der Betrunkene nicht einmal seiner Sinne mächtig sey, wiewohl dieses keinesweges aus dem obengesagten folgt, indem jemand sehr wohl einstweilen von Sinnen gekommen seyn kann, und dabey doch noch seiner Sinne mächtig seyn kann. Denn mächtig ist jemand seiner Sinne, wo er den Gebrauch derselben in seiner Gewalt hat, dergestalt, daß wenn er sie anwenden will, er

hierzu

hierzu im Stande ist. Wer nicht bey Sinnen ist, dessen Sinne (hier werden nur die äußern Sinne verstanden) thun gegen ihren Herrn nicht ihre Pflicht, wie aus dem vorhergehenden erhellet; allein keinesweges erhellet daraus, daß besagte Sinne sie nicht thun können, so lange dem größten menschlichen Scharfsinne der Beweis des Satzes mißlingen muß, und daher auch wohl mißlingen wird, daß man von der Nichtwirklichkeit eines Dinges auf seine Unmöglichkeit schließen könne. So lange aber die besagten Sinne ihre Pflicht thun können, ist der Eigenthümer derselben ihrer mächtig. Daher folgt wohl von selbst, daß derjenige, der sich nicht in dem Zustande befindet, daß ihm seine äußern Sinne von allem, woran ihm gelegen seyn mag, Nachricht geben, wohl deshalb unfähig sey, durch sie, wenn es ihm gefällt, von der Außenwelt Nachricht einzuziehen.

Allein demungeachtet ist und bleibt es wahr, daß der Trunkene nicht allein nicht bey Sinnen, sondern derselbe auch nicht einmal mächtig ist. Denn nur darum ist er nicht bey Sinnen, weil die Werkzeuge derselben ihm ihren Dienst wegen einer eingetretenen Nervenabspannung bey allem guten Willen, den sie haben möchten, nicht leisten können, und man den hoffentlich schon zugegebenen Satz, daß der Berauschte nicht bey Sinnen sey, schon aus dem Satze beweisen könnte, daß die Sinnenwerkzeuge einstweilen erlähmt sind. Denn wenn die Sinne deshalb einen Menschen natürlicher

Weise verlassen, so ist es eben so natürlich, daß sie, auch wenn er alles aufbietet, sich ihres Dienstes zu versichern, ihm diesen nicht gewähren werden, auch es nicht einmal könnten, wenn sie gleich wollten.

Ist der Betrunkene nicht bey Sinnen, so kann er noch weniger bey sich selbst seyn. Denn bey sich selbst ist nur derjenige, der sich seines gegenwärtigen, und also auch seines gegenwärtigen äußern Zustandes (d. h. seines Verhältnisses zu den ihn im Raume und der Zeit umgebenden Dingen) und des Zusammenhangs dieses Zustandes mit seinen vorhergehenden Zuständen bewußt ist. Eben deshalb verwechselt der Betrunkene den Ort, an dem er sich jetzt befindet, mit demjenigen, wo er vorher gewesen, die vergangene mit der gegenwärtigen Zeit und dergl. Dieses erläutert der von dem Verfasser (S. 45) aus Borton's Anatomy of Melancholy angeführte Vorfall. Die jungen Männer, die sich in einem Hause befanden, aber sich zu Schiffe und einem Schiffbruche nahe glaubten, waren unstreitig kurz vorher zu Schiffe vielleicht auch in der Gefahr gewesen, aus welcher sie jetzt ihr Leben retten wollten. Die ängstigende Furcht, durch welche sie zu ihren auffallenden Verwirrungen verleitet wurden, hatte sichtbar ihren Grund nur darin, daß sie ihres gegenwärtigen äußern Zustandes sich nicht bewußt waren, und daher sich in einen vorhergehenden, in welchen jene Gefahr nicht allein möglich, sondern selbst wirklich war, wie

in

in einem Traume zurück versetzt sahen. Auf dem Schiffe mochte der unter ihnen schwankende Fußboden ihre Furcht nur zu sehr rechtfertigen. Praesentem viris intentant omnia necem. Hier waren sie geborgen, allein die Schwäche ihrer Füße und ihr beschwerter Kopf machte ihren Gang und Stand eben so unsicher, als vorher das Schwanken des Schiffs. Ein mit dem Rausche natürlich verbundener Schwindel vermehrte die Täuschung noch mehr, durch welche die Trinker, ganz von sich selbst gebracht, auf das Schiff in ihren Gedanken versetzt worden. — Ob, wie Trotter hinzusetzt, dieser Vorfall zuerst von Plato erzählt sey, kommt wohl wenig in Betrachtung. Denn gesetzt, der Fall wäre ganz erdichtet, so wäre die Dichtung nicht unglücklich, sondern hätte wenigstens Naturwahrheit, die hier die psychologische wäre. Mir ist selbst seit vielen Jahren das Beyspiel eines Mannes bekannt, der besonders, wenn er am Tage fleißig gearbeitet hatte, am Abend in der Flasche Erholung suchte, und gern den oben beschriebenen Cursus des Trinkers durchmachte. Ein Reichthum an einer gutmüthigen und originellen Laune, so wie der Besitz vieler zur Unterhaltung einer guten Gesellschaft geeigneten Kenntnisse sicherten ihm nicht allein eine Toleranz in der Gesellschaft zu, in welcher seine Trinkliebe sonst anstößig gewesen wäre, sondern machte ihn selbst beliebt. Wenn dieser Mann dem letzten Stadium nahe war, und nur mit einer gewissen Anstrengung gehen

oder aufrecht stehen konnte, wurde er durch seinen Taumel zwar nicht, wie jene Herren, auf ein Schiff, aber auf die Straße der Stadt versetzt. Denn die Stadt, in der er lebte, zeichnete sich durch ein elendes holperiches Steinpflaster aus, das auch einem nicht weichlichen Fußgänger wegen seiner Unbequemlichkeit Klagen auspreßte. Gegen dieses stieß der Mann, wenn er im Rausche gehörig vorgerückt war, oft seine verwünschenden Klagen aus. „In *** ist doch ein verdammtes Steinpflaster," brach er oft in einem Zimmer oder in einem wohl geebneten Garten aus, wenn ihm seine Füße ihren Dienst zu entziehen drohten. Ich weiß nicht, ob ich in Trotter's oder des Herrn v. Brühl-Cramer Schrift gelesen habe, daß ein Betrunkener durch ein kaltes Wasserbad sofort zu sich selbst zurückgebracht wird; gelernt habe ich es indeß nicht erst aus ihren Schriften. Denn längst, ehe ich bey Richerz in seinen Anmerkungen zu Murtori gelesen, daß der Rausch auf der Stelle einem solchen Bade weiche *), war es mir bekannt, daß ein General, der oft zu seinem Fürsten unerwartet gerufen wurde, aber den Befehl, vor demselben zu erscheinen, oft ungelegener Weise erhalten habe, weil er fast den ganzen Tag betrunken zu seyn die Gewohnheit gehabt, seinen Rausch in diesem Falle augen-

*) Muratori über die Einbildungskraft des Menschen, mit vielen Zusätzen herausgegeben von Richerz, 2ter Theil. Leipz. 1785. S. 64.

augenblicklich durch ein kaltes Kopfbad zu vertreiben gewußt, und deshalb seinen Bedienten ein für alle Male die nöthigen Befehle ertheilt habe.

Beynahe am Ende seines Buchs erzählt uns Trotter, daß er oft trunkene Matrosen über Bord habe ins Wasser fallen sehen, die hernach nüchtern auftauchten. Daß die Wilden in Amerika, oder vielmehr ihre Weiber, nach des Verfassers Anführung von Buffon, um ihre trunkenen Männer zu entrauschen, in einen Fluß werfen, zeigt, daß man diese Wirkung des kalten Wasserbades gegen den Rausch schon längst vor dem oben angeführten General und vor unserm Trotter gewußt habe. Daß die Weiber der Wilden hiervon sogleich eine technische Anwendung gemacht, ist nur zu natürlich, da wohl niemand mehr, als gerade sie dabey interessirt seyn konnten, ihre Männer zu entrauschen. Denn zu geschweigen, daß gerade die armen Weiber am meisten von der Tollheit des Mannes, wenn er berauscht ist, zu leiden haben, so ist er, nach ihren Begriffen, ihnen für die Zeit seines Rausches unnütz, wenigstens nach ihrem Urtheile.

Wenn dieses irgend einem meiner Leser zweifelhaft seyn sollte, so könnte ich es ihm leicht mit einer Stelle unsers Trotter, der hier als Arzt Glauben hätte, beweisen, wenn ich mit seiner Erlaubniß mir gleich nicht die Mühe nehme, sie zu dem angeführten Be-

hufe aufzusuchen. Daß in diesem Falle die Frau des Wilden nicht delikater denken werde, als ihr Eheherr, der sie nur als ein Mittel zu einem thierischen Genusse und ihre Kinder als Werkzeuge des Erwerbs betrachtet *), bedarf wohl keines Beweises. Die Frauen der Wilden werden daher schwerlich, wie Trotter zu vermuthen scheint, ihre trunkenen Eheherrn zur Strafe in das Wasser geworfen haben, oder man müßte annehmen, daß sie es in der Absicht gethan, dem Leben des Tyrannen ein Ende zu machen. Dieses ist aber um so weniger anzunehmen, da eine so feindselige Absicht leicht ihrem eigenen Leben hätte gefährlich werden können.

Schwieriger als diese Frage möchte die zu beantworten seyn, ob das Wasserbad hier, wie man jetzt spricht, blos somatisch, oder ob es auch psychisch wirke. Zu der ersten Meinung bin ich ehemals, mit Richerz **), wenn auch nicht aus den von ihm angegebenen, doch ähnlichen Grunde, geneigt gewesen ***). Allein diese Ge-

---

*) Die Frau gilt bey gewissen Wilden dem Manne um so mehr, je mehr Söhne sie ihm gebiert. S. Bastholm 1ster Th. S. 208. Vergl. auch Isaac Iselin Geschichte der Menschheit 1ster Th. S. 202 u. f.

**) a. a. O.

***) Meine Untersuchungen über die Krankheiten der Seele Th. 2. Halle 1803. S. 215. vergl. S. 212.

Geneigtheit sehe ich durch eine wichtigere von Trotter am Ende seines Werks mitgetheilte Erfahrung sehr vermindert. Er sagt nämlich, daß ich bey seinen Worten bleibe: „Ich habe „Fälle von Berauschungen erlebt, welche plötz„lich in Nüchternheit haben verwandelt werden „können durch Feuersgefahr, durch große Freude „oder Schrecken, starke Schmerzen und andere „Mittel, die einen plötzlichen Eindruck auf unser „Empfindungssystem machen.“ — Der Zusatz, daß diese Mittel nicht immer in der Gewalt des Arztes, und also nicht anwendbar sind, geht mich nicht an. Ich glaube nur, daß wenn Freude, Schreck und andere Affekten, deren Wirkung, wenigstens deren unmittelbare Wirkung, psychisch ist, den Rausch so plötzlich niederschlagen kann, warum sollte es nicht auch bey dem Wasserbade die Empfindung einer jähligen Abkühlung durch einen hiermit verbundenen starken Schreck vermögen?

Daß solche Affekten-Ausbrüche der wildesten Raserey mit einem Nu ein Ende machen können, ist ziemlich bekannt, und, wie es scheint, auch ziemlich erklärlich. Daß sie aus den nämlichen Gründen, aus welchen sie die Raserey und den Wahnsinn niederschlagen können, auch zur Unterdrückung des Rausches wirksam sind, scheint um so natürlicher, da der Rausch, psychisch betrachtet, nichts anders als ein transitorischer Zustand von Wahnsinn und Tollheit ist. Allein ein Umstand ist bey dem Gesagten doch nicht zu übersehen. Wahnsinn und Tollheit

werden in ihren Ausbrüchen durch Affekten, wie die oben genannten, nur in so fern unterdrückt, als jene Affekten für den Kranken eine dringende Aufforderung enthalten, sich zusammenzunehmen und zu sich selbst zurückzukehren. Wer sich zusammennehmen soll, muß Kräfte haben, die er zu einen gewissen Zwecke aufbieten kann. Eben deshalb wird auf die obige Art nur ein Wahnsinniger oder Toller zu sich zurückgebracht werden können, dessen Krankheit aus Ueberspannung eines Seelenvermögens herrührt, nicht ein solcher, bey welchem das Uebel in der Unterdrückung eines Seelenvermögens in so fern gegründet ist, als ein anderes Seelenvermögen dadurch die Macht erhält, über seine Gränze auszuschweifen *). Den Narren, der sich fortwährend einbildet, König oder Kaiser zu seyn, kann Furcht oder Schreck, und würden diese auch nur durch einen zur rechten Zeit angebrachten Eimer kalten Wassers erregt, aus seiner Traumwelt in die wirkliche zurückbringen, weil er in jene nur durch eine Ueberspannung seiner Einbildungskraft gerathen ist. Hingegen den Wahnsinnigen, dessen Krankheit von einer Abspannung der Sinne herrührt, werden Furcht, Schreck und ähnliche Affekten nicht zu sich selbst zurückführen können, weil der Kranke zu weit herabgekommen ist, um Ereignisse, die sonst seine Affekten erregen würden, auch nur zu vernehmen,

*) S. meine Untersuchungen über den Wahnsinn nr. XIII u. XIV.

men, und noch weniger fähig ist, sich zusammenzunehmen, weil er keine Kräfte hat, die er aufbieten könnte. Aus diesem Grunde glaube ich auch, daß ein Betrunkener aus seinem gegenwärtigen Rausche durch Furcht, Schreck, oder welcher andere Affekt es sey, nur da zurückgebracht werden könne, wo er das letzte Stadium noch nicht betreten hat. Denn alle unsere Affekten gehen von Vorstellungen aus. Der Mensch, der keiner Vorstellung fähig ist, (und dieses ist bey dem Trunkenen der Fall, wenn er dem letzten Stadium auch nur nahe ist,) wird auch keines Affekts fähig seyn, der ihn zu sich selbst zurückführen könnte. Das kalte Wasser mag hier indeß seine vorhin gepriesene Wirksamkeit länger behaupten. Denn die plötzliche Abkältung, oder beynahe gänzliche Entwärmung des Körpers ist eine zu gewaltsame Empfindung, als daß sie unbeachtet bleiben könnte. Zudem ist die Wirkung derselben auf den ganzen Körper auch zu gewaltsam, als daß sie nicht übrigens wirksam seyn könnte.

Der

2te Praktische Theil

würde theils dem Arzte angehören, theils auch eben so wichtige Regeln zum Gegenstande haben, die den Arzt nicht eigenthümlicher Weise interessiren. Denn Einfälle, die der Trunkene nur zu seinem oder Anderer Verderben ausführen könnte, sind zu häufig, als daß es nicht

von

von Wichtigkeit seyn sollte, sie vorkommenden Falls unschädlich zu machen. Hiervon schweigt Herr von Brühl-Cramer und auch unser Trotter so ganz, daß ich mich überall, wo ich darüber nur Belehrung zu finden hoffen konnte, danach umsahe. Des Freyherrn von Knigge Buch: „Ueber den Umgang mit Menschen," redet zwar auch von dem Umgange mit Trunkenbolden *). Allein der Trunkenbold ist nicht immer, wenn man mit ihm zu thun hat, betrunken, eben so wenig als der Spieler immer spielt, und umgekehrt jemand kann trunken seyn, ohne im mindesten ein Trunkenbold genannt werden zu dürfen, eben so wie der, welcher sich zufällig am Spieltische befindet, deshalb schon ein Spieler genannt werden darf. Schon dieses hätte mich abhalten sollen, in jenem Buche das, was ich hier suchte, zu erwarten, da sein Verfasser nicht allein Regeln der Klugheit, sondern auch moralische Vorschriften für die verschiedenen Verhältnisse des Umgangs aufstellt. Bey den letzten bleibt er hier stehen, so dankbar ihm auch jeder für das, was er in der ersten Rücksicht gesagt hätte, gewesen seyn würde. Allein der Menschenkenner, dem sein lehrbegieriger Leser sonst so viel verdankt, war vielleicht hier um so unentschlossener, je mehr er die Schwierigkeiten bey der Aufstellung sol-

*) v. Knigge über den Umgang mit Menschen, 2ter Th. 10tes Kap. nr. 25. S. 263 u. f. der zweyten Aufl.

solcher Regeln kannte, und je weniger es ihm entgehen konnte, daß Regeln dieser Art schwer zu fassen und noch schwerer richtig anzuwenden sind, je größer die Kluft ist, welche sich zwischen der Kenntniß einer Regel und ihrer sichern und richtigen Anwendung befindet. Denn zu der richtigen Anwendung einer solchen Regel, als wovon hier die Rede ist, wird nicht allein Menschenkenntniß, sondern, was noch schwerer als diese zu lehren seyn möchte, eine Gegenwart des Geistes erfordert, mit welcher der Himmel nur wenig Menschen beschenkt. Zum Beyspiel mag auch hier ein weltbekannter Vorgang dienen, bey welchem Moliere nicht allein diese Gegenwart des Geistes, sondern auch die feinste und gewandteste Menschenkenntniß bewies.

In einer Gesellschaft, welche bey ihm zu Abende speisete, war ein unberufener, nicht allein Vertheidiger, sondern sogar Lobredner des Selbstmords aufgetreten. Seine Rede, welche die Beschwerden und Mühseligkeiten des Lebens recht herausgehoben und einen frühen Tod als wünschenswerth dargestellt, hatte alle, deren sich der Wein bemächtigt hatte, zu einem unglücklichen Enthusiasmus befeuert, indem sie Hand in Hand ihr Leben in einem nahe vorbeyfließenden Strome endigen wollten. Zum Glück wurde Moliere, den seine Schwächlichkeit genöthigt hatte, sich aus der Mitte seiner Gäste früher zurückzuziehen, um sich zur Ruhe zu begeben, von dem tollen Heroismus

seiner jungen Freunde früh genug unterrichtet. Wie sie eben im Begriffe sind, sich zur Ausführung ihrer Heldenthat auf den Weg zu machen, erscheint Moliere wieder in ihrer Mitte. Nicht mit Verweisen und Abmahnungen, nein, als ein Lobredner ihres Vorhabens, der als ihr älterer Freund sich nur darüber beschwert, daß sie ihm an so einem ruhmwürdigen Vorsatze, mit seinen Freunden Hand in Hand zu sterben, nicht haben wollen Theil nehmen lassen. — Daß dieser Auftritt tief in die Nacht fiel, bedarf keiner Bemerkung. Natürlich fand Moliere daher mit seinem Vorschlage, das ruhmvolle Werk bis zum hellen Tage zu verschieben, Eingang. Denn es leuchtete den Herren ein, daß sie durch Ausführung einer That in der finstern Nacht den Ruhm, den sie damit erwerben wollten, auf das Spiel setzen und sich einem boshaften Gelächter der Welt, die ihren Tod als eine Folge eines Unglückes, welches ihr Rausch herbeygeführt, betrachten würde, Preis geben könnten. Die Sache wurde also verschoben und unterblieb, wie so manches gute Werk, weil die That nicht sogleich dem guten Willen folgte.

Ueber Moliere's feine, hier bewiesene Menschenkenntniß habe ich schon an einem andern Orte *) mehr Bemerkungen gemacht, die ich

---

*) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele Theil 2. nr. XVII. (S. 193 u. f.) und nr. XX. S. 229.

ich hier zu wiederholen um so weniger Lust habe, da mit seiner Menschenkenntniß allein hier wenig ausgerichtet worden wäre, wenn ihr nicht die seltenste Geistesgegenwart, die Zeit, Ort und alle Umstände, die zu benutzen sind, auch in der verwirrendsten Lage zu benutzen versteht, verbunden gewesen wäre. Ich halte mich daher an den obigen Fall nur, um von ihm eine Regel, die er sehr anschaulich macht, zu abstrahiren. Denn jeder sieht sogleich, daß Moliere zu weise war, sich dem Vorhaben seiner jungen Freunde, die er unstreitig für nichts anders, als was sie waren, nämlich für jetzt enthusiasmirte Windbeutel, hielt, sich auch nur durch die natürlichsten Ermahnungen zu widersetzen. Er billigt es daher, und macht die jungen Herren nur auf den kleinen Umstand aufmerksam, daß sie ihren Zweck bey einer so rühmwürdigen That verfehlen würden, wenn sie die Ausführung ihres Vorsatzes nicht bis zu dem folgenden Tage aufschieben wollten. Die allgemeine Regel wäre also, den Berauschten, wenn er mit einem unglücklichen Vorhaben umgeht, nur zur Verschiebung der Ausführung durch seinen eigenen Vorsatz bis zu der Zeit zu bestimmen, wo er es auszuführen nicht mehr Lust hat. So leicht es war, von dem gegebenen Falle die angeführte Regel zu abstrahiren, so schwer möchte ihre Anwendung auch in einem nicht so verzweifelten Falle, als der gegenwärtige, seyn. So viel ist indeß klar, daß man sich nicht dem Vorsatz des Trunkenen selbst widersetzen, sondern sich nur an die Absicht, welche

che er dabey hat, auf eine eben so evidente als gegen ihn schonende Art halten müsse.

Der schlimmste Punkt hierbey ist indeß, daß von dieser Regel, wie von selbst einleuchtet, nur der Gebrauch gemacht werden kann, wo der Betrunkene noch nicht von allem Verstande verlassen ist.

Ist es so weit gekommen, so gelangt man oft kürzer zum Ziele, weil man ohne große Kunst dem im eigentlichen Verstande Unsinnigen, oder von sich selbst und seinen Sinnen gekommenen, seinen Vorsatz aus den Augen spielen kann. Nur stelle man sich, als ob man ihm selbst in seiner Sache behülflich seyn wollte, wenigstens so lange, als bey ihm noch ein Ueberrest von Besinnung vorhanden ist. In einer Gesellschaft junger Männer, die sich in Wein und Punsch übernommen hatten, war es zwischen zweyen zu einem Wortwechsel gekommen, in welchem der eine Dinge gesagt hatte, die der andere als Kränkungen seiner Ehre betrachtete. Unglücklicher Weise hatten einige unzeitige Friedensstifter — weil sie doch nicht beyden Theilen uneingeschränkt hatten Recht geben können — den Streit noch mehr angefacht, bis der eine von jenen den andern forderte. Zu noch größerem Unglücke waren mehrere Offiziere zugegen, die ihre Degen abgelegt hatten. Denn einer von den Helden wollte sofort auf der Stelle die Sache abmachen, und hatte sich zu dem Ende des ersten besten Degens bemächtigt. Der ganzen

zen übrigen Gesellschaft war bey dem unfertigen Handel nicht gut zu Muthe. Man hatte daher den Geforderten beredet, der Ehre der Gesellschaft wegen sich den Augen seines unvernünftigen Herausforderers zu entziehen und seria in crastinum zu verschieben. Allein unglücklicher Weise war der Heroismus des andern Helden hierdurch noch mehr angefacht. Denn in dem Betragen seines vernünftigen Gegners, der seiner Meinung nach sich nach Hause begeben hatte, sahe er nichts als Feigheit. Man ließ ihn natürlicher Weise hierbey um so mehr, da dieser sich noch in der zahlreichen Gesellschaft, aber von seinem Gegner weit entfernt, befand. Ein glücklicher Einfall brachte einen Mann von gesetzten Jahren, den nur seine Bekanntschaft mit mehrern andern von der Gesellschaft, mehr aus einer gewissen Gefälligkeit als aus Neigung, zur Theilnahme an dem Gelage verleitet hatte, zu dem Vorschlage, den feigen Flüchtling in seine Wohnung zu verfolgen, um die Herausforderung geltend zu machen. Der Herausforderer nahm diesen Vorschlag an, und wurde in zahlreicher Begleitung aus der Gesellschaft nicht in seines Gegners, sondern in seine eigne Wohnung gebracht, wo er von seinem, ihn schon lange erwartenden Bedienten der längst nöthigen Ruhe übergeben wurde.

Auf das systematische Ordnen verstehe ich mich nun einmal zu schlecht, als daß ich nicht auf die Nachsicht des unterrichteten Lesers rechnen dürfte, wenn ich mit einem Punkte nachgeschlichen komme, dem seiner Wichtigkeit wegen ich schon vorhin seine Stelle hätte anweisen sollen, und vielleicht auch leicht hätte anweisen können, welches Letztere ich indeß billig dem tiefen Urtheile der Mediciner, welche die Logik nicht ganz, wie es unglücklicher Weise mein Fall ist —, verschmäht haben, anheim stelle. Doch vielleicht die Wichtigkeit des Gegenstandes entschuldigt mich, daß ich ihn, wenn auch nur, um die reifere Entscheidung der Sachverständigen zu veranlassen, zur Sprache bringe.

Trotter verlangt, der Trunkenbold solle seinem Brandtweine oder Weine mit Einem Male kurz und gut den Abschied geben, um von seiner unglücklichen Neigung zurückzukommen. Damit müßte ich es gut seyn lassen. Denn Trotter ist ein Arzt, und, wie ich öfter von juristischen Freunden, die mir ihren belehrenden Umgang gönnen, gehört habe, artifici in arte credendum, d. h. dem Urtheile des Sachverständigen muß man in seinem Fache folgen. Die Weisheit dieses Grundsatzes, wenn von Geschäften des gemeinen Lebens die Rede ist, leuchtet um so mehr ein, da das bekannte Vita brevis ars longa des Hippokrates die Befolgung desselben beynahe unentbehrlich macht, indem jeder mit

Inhalt.

I. Trotter über die Trunkenheit.

Vorrede zur ersten Englischen Ausgabe . S. XI.

Vorrede zur vierten . . . S. XV.

Einleitung . . . . S. 1.

Erster Abschnitt.

Erklärung der Trunkenheit . . . S. 6.

Zweyter Abschnitt.

Symptome und Zeichen der Trunkenheit. S. 12.

Dritter Abschnitt.

Auf welche Weise starke Getränke den Körper angreifen . . . . . S. 27.

1) Durch Berauschung . . . S. 34.

2) Durch chemischen Einfluß . . S. 48.

Episode: über Selbstverbrennungen S. 53.

In wie fern kann man die Handlungen eines Betrunkenen verhüten? . . . S. 76.

Erinnerungen . . . . S. 78.

Vierter Abschnitt.

Liste der Krankheiten, welche aus der Trunkenheit entstehen = = = = = S. 80.

Erster Theil. Krankheitsübel während der Betrunkenheit = = = ebend.

Apoplexie = = = = = ebend.

Epilepsie, Hysterie, Krämpfe = S. 86.

Oneirodynie = = = = S. 88.

Zweyter Theil. Krankheiten nach angewöhnter Trunkenheit = = S. 90.

Entzündliche Krankheiten = = ebend.

Augenübel = = = = = S. 91.

Warzen und kupfriges Gesicht = S. 92.

Leberentzündung = = = = S. 93.

Podagra = = = = = S. 94.

Verhärtungen der Eingeweide = S. 96.

Gelbsucht = = = = = S. 97.

Magenschwäche = = = = S. 98.

Wassersucht = = = = = S. 100.

Herzklopfen = = = = = S. 101.

Harnruhr = = = = = S. 102.

Zähneknirschen = = = = S. 103.

Lähmung = = = = = ebend.

Geschwüre = = = = = S. 104.

Wahnsinn und Blödsinn = = S. 105.

Me-

Melancholie . . . . . S. 108.
Umänderung des Temperaments . S. 109.
Impotenz . . . . . S. 110.
Vorzeitiges Greisenalter . . S. 111.
Krankheiten der Kinder, die während des Stillens starke Getränke erhalten . . . . . S. 112.

Fünfter Abschnitt.

Heilungsart der angewöhnten Betrunkenheit und Behandlung der Berauschung S. 114.

II. Hoffbauers psychologische Bemerkungen zu Trotter über die Trunkenheit . . . S. 183.
Vorrede . . . . . S. 185.
Vorwort . . . . . S. 187.

Erster Abschnitt.

Ueber Trunkenheit und Rausch im Allgemeinen . . . . . S. 189.
1) Erstes Stadium der Trunkenheit S. 192.
2) Zweytes Stadium . . . S. 193.
3) Drittes . . . . . S. 195.

Zweyter Abschnitt.

Die Trunkenheit als Krankheit . . S. 200.

Dritter Abschnitt.

Delirium im Rausche . . . . S. 206.

Vierter Abschnitt.

In vino veritas . . . . . S. 209.

Fünfter Abschnitt.

Andere Regeln mit ihren Ausnahmen S. 217.

Sechster Abschnitt.

Ein Wort über die Einwirkungen der Trunkenen auf die Thiere . . S. 225.

Siebenter Abschnitt.

Trunkenheit und Trunksucht . . S. 233.

Schlußbemerkungen . . . S. 255.

Ein-

seinem Fache genug zu thun hat, und sich daher nicht in Erörterungen solcher Gegenstände, die in ein anderes Fach, das seinen eignen Mann erfordert, einlassen kann. Ich würde daher unserm Trotter, der unstreitig hier ein Sachverständiger (ein artifex) ist, schlechthin beystimmen, wenn nicht, wie er schlicht sagt, die Meinungen der Aerzte hier getheilt wären, und Herr v. Brühl-Cramer, gleichfalls ein großer artifex, anderer Meinung wenigstens zu seyn schiene. Denn Herr v. Brühl-Cramer findet eine unter dem Russischen Volke bestehende Meinung, daß nach Heilung der Trunksucht der Mensch bald sterbe, nicht ganz ungegründet *). Er redet hier aber von einer Heilung, die durch Erweckung eines Widerwillens gegen den Brandtwein bewirkt wird, oder hat diese wenigstens im Auge **). Eine solche Erregung des Widerwillens kann aber wohl eine plötzliche Unterlassung des Trunkes zur Folge haben. Ferner sagt er ***): daß, wenn man beym Eintritt des Trunkparoxysmus (in der Trunksucht) dem Kranken den Brandtwein gewaltsam und durchaus vorenthält, daraus nicht selten Wahnsinn entstehe. Auch, setzt er hinzu, habe man viele Beyspiele, daß Menschen unter solchen

*) Ueber die Trunksucht §. 2. S. 4.

**) Ebend. §. 1.

***) Ebend. S. 7. no. 6.

Umständen plötzlich gestorben seyn. — Ich beschränke mich ganz bescheiden darauf, dieses angeführt zu haben, um einen sachverständigen Arzt, der meinen schon zu sehr herangewachsenen Anmerkungen seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth hält, zur Entscheidung zwischen den streitenden Theilen, zweyen artificibus, als den dritten artifex zu veranlassen.

Verbesserungen.

Seite 5 Zeile 1 statt Bestimmung lies Definition.
— 7 — 14 st. eine wahre l. ein wahres.
— 17 — 4 st. an sich l. in sich.
— 50 — 9 st. Spaldung l. Spalding.
— 109 — 3 st. Baus l. Baues.
— 128 — 10 st. Nachahmung l. Bild.
— 144 — 5 st. Lemonien l. Limonien.
— 170 — 4 st. Brandtwein l. Brandtweins.
— 182 — 3 st. Celsius l. Celsus.
— 192 — 8 v. u. st. er l. es.
— 193 — 5 v. u. st. schnellen l. schnellern.
— 195 — 8 st. oder dem l. oder bey dem.
— 205 — 8 st. Hyderstatik l. Hydrostatik.
— 209 — 6 st. S. 196 lies S. 192.
— 211 — 5 st. wichtige l. richtige.
— 214 — 4 st. man sie ihm l. sie ihn.
— 215 — 11 st. Widersprechende l. dem Anschein nach Widersprechende.
— 216 — 4=5 st. Namens l. Mannes.
— 223 — 13 st. darf l. braucht.
— 230 — 3 st. Freyheit l. Freudigkeit.
— 243 — 8 st. dieser l. diesen.
— 247 — 10 st. jetzt zu streichen.
— 256 — 4 v. u. st. die meine Aufsätze l. deren ich mich um so mehr zu befleißigen habe, da meine Aufsätze.
— — — 2 st. über die Gebühr l. sie über, u. s. w.
— 271 — 3 st. ihr l. mit ihr.
— 272 — 5 st. der l. da.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

XVI Gerstenbr

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trotter, Thomas

Über die Trunkenheit und deren Einfluß auf den menschlichen Körper

Lemgo 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- Psych.o.66
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11765464-5